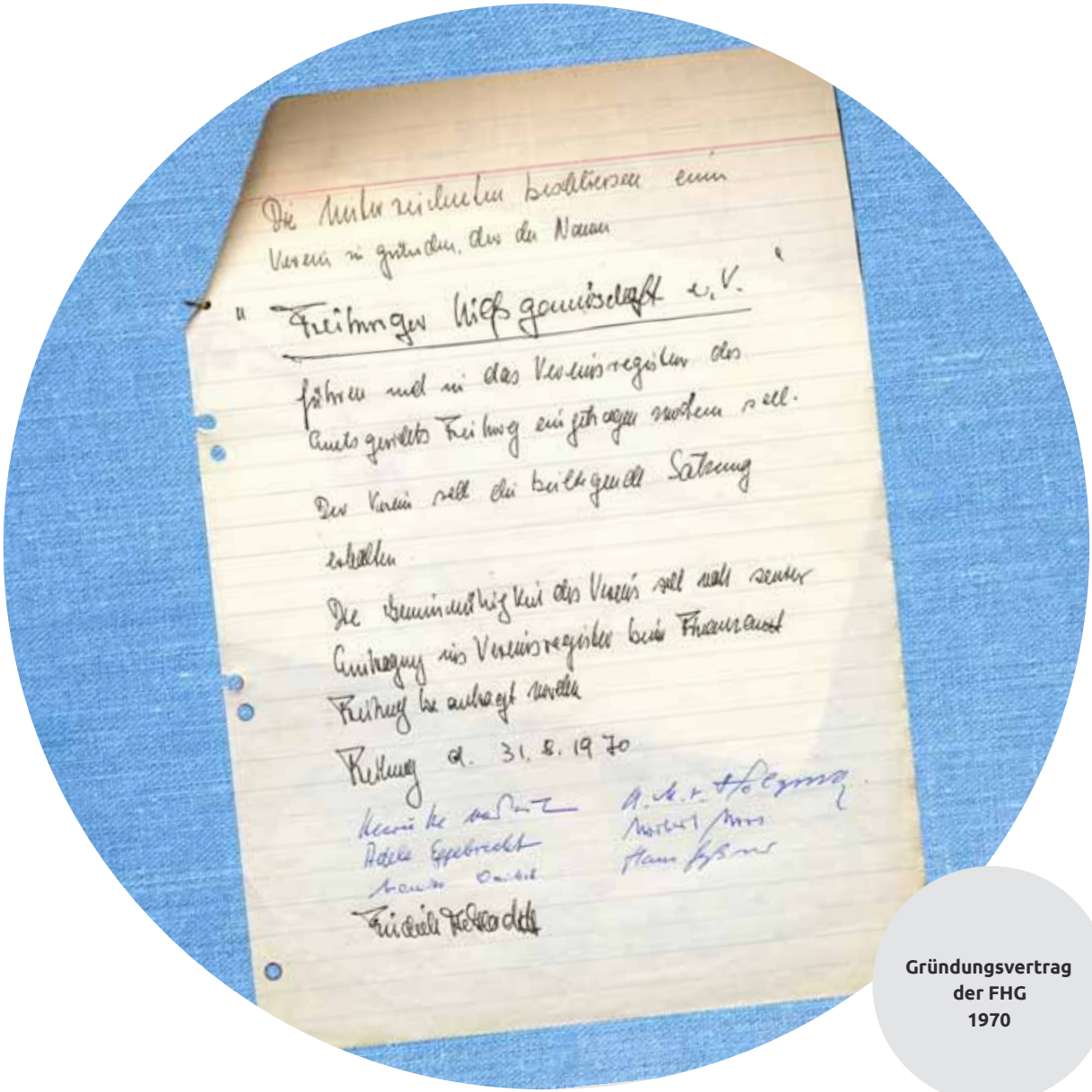
50 Jahre 1970-2020

Broschüre zur Geschichte der Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V., der Geschichte der Gemeindepsychiatrie in Freiburg, gesehen in Zusammenhang mit der NS-Euthanasie.

freiburger
hilfsgemeinschaft

wohnen und arbeiten / club 55



Die Unterzeichner beabsichtigen einen Verein zu gründen, der den Namen

„Freiburger Hüttengemeinschaft e.V."

führen und in das Vereinsregister des Amtsgerichts Freiburg eingetragen werden soll.

Der Verein soll die beiliegende Satzung erhalten.

Die Gemeinnützigkeit des Vereins soll nach seiner Eintragung ins Vereinsregister beim Finanzamt Freiburg beantragt werden.

Freiburg d. 31.8.1970

Gründungsvertrag der FHG 1970

Inhalt

Grußwort

Vorwort Dr. Anke Schulz-Stübner 4
Grußwort Manne Lucha 6
Grußwort Martin Horn. 7
Grußwort Prof. Dr. Dr. Katharina Domschke 8
Grußwort Dr. Stephan Schieting 10
Grußwort Dr. Christoph Schaefer 12
Grußwort Ursel Wolfgramm 13
Grußwort Dr. Inge Schöck 14
Grußwort Birgit Görres 16
Ein paar Worte von Rainer Höflacher. 18
Grußwort Selbsthilfegruppe für Angehörige 19
Grußwort Hanna Wagener 20
Grußwort Maren Moormann und Michael Labres 21

Beginn

Expertenkommission der Bundesregierung (1971) 24
Die Entstehung der FHG aus Bürgerengagement 30
FHG-Anfänge in Zeiten des Umbruchs 34
FHG, 68er-Bewegung und Psychiatriereform 36
Freiburger Hilfsgemeinschaft heute 41
Gustav-Heinemann- Bürgerpreis 1977 42

Club 55

Der Club 55 von 1986 bis 2010 47
Der Club 2020 heute 48
50 Jahre im Club 50
Aktivitäten im Club 51
Warum engagieren Sie sich im Club 55? 52
Begegnungen statt Diagnosen 59
Arbeitskreis „NS-Euthanasie“ und Ausgrenzung heute 60

Wohnen

Meine Erinnerungen 67
Entwicklungen im Wohnbereich 68
Chronologie zur Entstehung des AIBW. 72
Auf Gutleutmatten entsteht ein Wohnprojekt 74

Tagesstätte

Der Mittagstisch/-treff 78
Die Tagesstätte heute 81
Interview mit Olli Maleika 82
Arbeit und Beschäftigung – Die HaDie 1977-1988 84
Zuverdienstmöglichkeiten in der FHG (I). 86
Viele bauen auf uns – wir bauen auf Sie 87
Zuverdienstmöglichkeiten in der FHG heute (II). 89
Die Bedeutung der FHG für mein Leben. 90
Mein Name ist Clara 91
Spendenaufruf 94

Gefördert durch:

- Landeszentrale für politische Bildung
- Stadtjubiläum Freiburg 2020/21
- Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau

Vorwort Dr. Anke Schulz-Stübner

Das Gründungsjahr der Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch kranke Menschen e.V. Sozialpolitisch engagierte Studenten und Freiburger Bürger schlossen sich zusammen und gründeten den – rein ehrenamtlich betreuten – Club in der Zasiusstraße 55, den Club 55. Aus dieser Keimzelle wurde im Laufe der Jahre und Jahrzehnte eine Institution. Erinnern möchte ich mit Dankbarkeit bereits an dieser Stelle an den inzwischen verstorbenen Diplompädagogen Johannes Geßner, einen der Mitbegründer, der auch als Sachverständiger an der Psychiatrieenquete mitgewirkt hat. Sein Mitstreiter damals, der Psychiater und Psychotherapeut Norbert Bowe, wird in dieser Festschrift aus der Anfangszeit berichten.

1970

Wir-Gefühl

Heute, also 50 Jahre später, bietet die FHG vielfältige Hilfe für Menschen mit psychischen Problemen an: Angebote in den Lebensbereichen Freizeit (Club), Wohnen und Beschäftigung/Tagesstruktur.

Dennoch sind das Wir-Gefühl und der Teamgeist über all die vielen Jahre nicht verloren gegangen, die Freiburger Hilfsgemeinschaft ist überschaubar geblieben. Auch wenn inzwischen viele Angebote von hauptberuflichen Mitarbeitern durchgeführt werden, stellen die Ehrenamtlichen weiterhin mit dem Club eine ganz wichtige, unverzichtbare, eigenständige Säule dar. Ihnen allen ein großes Dankeschön. Ihr unermüdlicher, engagierter Einsatz ist bewundernswert!

In dieser Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen werden einige von ihnen, ebenso wie einige BesucherInnnen, zu Wort kommen und selbst von ihren Erfahrungen berichten. Auch externe langjährige WegbegleiterInnen werden mit Beiträgen und Grußworten vertreten sein.

Aus der FHG heraus entstanden viele Initiativen. Hier möchte ich besonders auf den FHG-Arbeitskreis “NS-Euthanasie und Ausgrenzung heute” hinweisen. Dieser initiierte, plante und begleitete 2015 die vielbeachtete Ausstellung “Über Mutter wird nicht gesprochen... Euthanasie-Morde an Freiburger Menschen”. Eine enge Zusammenarbeit besteht auch mit der Freiburger Stolperstein-Initiative um Marlis Meckel und Silvia Böhm-Steiner.

Der Stigmatisierung wollen wir auch seit 2017 in der Regionalgruppe des Schulprojektes “Verrückt? Na und! Seelisch fit in Schule und Ausbildung” etwas entgegensetzen. Entwickelt wurde dieses Programm, das bundesweit an Schulen Aufklärungsarbeit leistet, von dem Verein “Irrsinnig menschlich e.V”. Leipzig.

Und noch ist etwas an dieser Stelle erwähnenswert: die Tatsache, dass die bekannte Dokumentarfilmerin Reinhild Dettmer-Finke seit Herbst 2018 – zusammen mit Behring Film & Klotz Media – die Aktivitäten der FHG begleitet, “mit einer überwiegend dokumentarisch beobachtenden Kamera (Ingo Behring)”. Premiere war am 5. März 2020 im Kleinen Haus des Freiburger Theaters.

2017

2017 ist auch unser – seit 10 Jahren geplantes – Ambulant Intensiv Betreutes Wohnen – Projekt (AIBW) in Gutleutmatten gestartet. Dabei handelt es sich um insgesamt 15 – fußläufig miteinander verbundene - Einzelappartements und eine Betreuungswohnung. So ist eine bessere Krisenintervention möglich und Inklusion kann gelebt werden.

Aber was wäre ein gemeinnütziger Verein wie der unsrige ohne die Institutionen, Unternehmen, Stiftungen und die zahlreichen privaten Spender, die uns nicht nur finanziell über all die Jahre unterstützt haben? Ohne diese Mithilfe hätten wir unsere Aktivitäten nicht aufrechterhalten und erweitern können. An Sie alle ein riesengroßes Dankeschön!

Auch an die Künstler, die uns ihre Zeit geschenkt haben. So geht ein besonderer Dank an Peter Gaymann für die Cartoons, an die Mitglieder des weltberühmten Freiburger Barockorchesters, die uns seit vielen Jahren mit ihren Benefizkonzerten unvergessliche Abende beschert und uns auch im Jubiläumsjahr 2020 erfreut haben, an die Sängerin Anita Morasch und den vielseitigen Künstler Michael Labres, an die Gruppe “El Camino” um Herrn Tilgner und den Liedermacher Reinhard Link, der für so manchen unterhaltsamen Clubtag sorgt.

Danke

Ein besonderer Dank auch an die Stadt Freiburg, hier besonders an das Amt für Soziales und Senioren und an das Liegenschaftsamt, sowie an alle kommunalen Stellen, mit denen wir zu tun haben. Ohne ihre kontinuierliche Bereitschaft, uns auf vielen Ebenen zu helfen, ständen wir nicht auf so sicheren Füßen.

Und noch ein Dank meinerseits: er geht an die langjährige Mitarbeiterin Friedhilde Rißmann-Schleip. Als überaus bewanderte, sachkundige Geschäftsführerin erleichtert sie nicht nur dem Vorstand entscheidend die Arbeit, sie hat auch langjährige Beziehungen zu Vertretern von Stiftungen, Verwaltungen, Kooperationspartnern und Verbänden aufgebaut. Besonders erwähnen möchte ich hier auch den seit 2012 bestehenden Kooperationsvertrag zum Gemeindepsychiatrischen Verbund (GPV) Freiburg, in dem die FHG in einigen Arbeitsgruppen mitarbeitet und mit Frau Rißmann-Schleip in der Lenkungsgruppe vertreten ist.
So ist die FHG gut vernetzt und für die Zukunft gerüstet.

Die gelungene Premierenfeier des beeindruckenden Films "Irre-die Freiburger Hilfsgemeinschaft" im März und das wunderbare Benefizkonzert des Freiburger Barockorchesters im Februar sowie im Januar die Ausstellung „Über Mutter wird nicht gesprochen.." in Breisach sind allerdings die einzigen Events im Jubiläumsjahr, die bisher wie geplant stattfinden konnten, ehe die Corona-Pandemie begann, die Welt in Atem zu halten.

Dr. Anke Schulz-Stübner
1. Vorsitzende der FHG

Grußwort Manne Lucha

Unser psychiatrisches Versorgungssystem befindet sich im Umbruch. Gab es vor 50 Jahren nur Psychiatrische Anstalten, Universitätskliniken und niedergelassene Nervenärzte, finden wir heute ein differenziertes System von ambulanten, teilstationären und stationären Behandlungs- und Rehabilitationsangeboten vor. Ausgangspunkt der Reformentwicklung war die Psychiatrie-Enquete, in deren Abschlussbericht aus dem Jahr 1975 elende, menschenunwürdige Zustände angeprangert wurden und die zum Aufbruch in eine patientenorientierte, gemeindenahe und mit somatisch Kranken gleichberechtigte Versorgung führte.

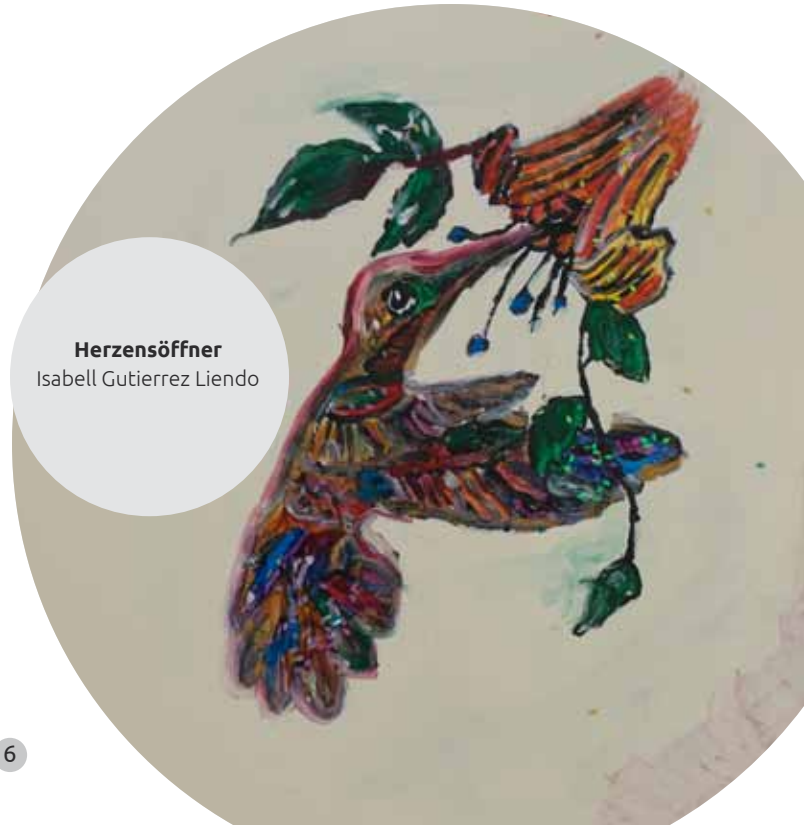
An der Psychiatrie-Enquete hatten viele renommierte Frauen und Männer aus Psychiatrie und Wissenschaft mehrere Jahre gearbeitet. Parallel zu dieser Arbeit waren im Zuge der 68er-Bewegung in einigen Studentenstädten Initiativen „von Unten“ entstanden, die die bestehende psychiatrische Versorgung in Bewegung bringen wollten. Vorbild war die italienische Psychiatriereform mit der gesetzlichen Auflösung der Großkrankenhäuser. Partizipation und Erneuerung waren die Schlagworte, die es galt in Aktion umzusetzen. Die Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V. ist eine der wenigen – wenn nicht die einzige – Initiative aus dieser Zeit, die es aus der rebellischen Protestphase heraus zu dem reputierlichen Alter von 50 Jahren geschafft haben.

Die FHG wird das Bundesteilhabegesetz hervorragend umsetzen.

Der Grund für das Überleben und die gute Weiterentwicklung ist die beharrliche Arbeit an unserem vordringlichen Ziel: dem Aufbau einer gemeindepsychiatrischen Versorgung, die den Nutzerinnen und Nutzern nicht nur dienen will, sondern sie in die Entwicklung des gemeindepsychiatrischen Versorgungsnetzes einbezieht. Initiativen wie die Freiburger Hilfsgemeinschaft haben dazu beigetragen, dass das Land Baden-Württemberg nach der Einführung der sozialpsychiatrischen Dienste, der Umstrukturierung der psychiatrischen Landeskrankenhäuser in moderne psychiatrische Zentren und dem Modellprojekt zur Implementation der personenzentrierten Versorgung ein Psychisch-Kranken-Hilfegesetz auf den Weg gebracht hat, mit dem alle Hilfen klug aufeinander abgestimmt werden sollen. Ich bin überzeugt, dass die Freiburger Hilfsgemeinschaft auch das Bundesteilhabegesetz im Rahmen des Gemeindepsychiatrischen Verbundes hervorragend umsetzen wird. Mit der Stärkung der Rechte von Menschen mit (seelischen) Behinderungen wird sie dann wieder an ihren Wurzeln angelangt sein.

Ziele

Manne Lucha MdL
Minister für Soziales und Integration Baden-Württemberg



Herzensöffner
Isabell Gutierrez Liendo

Grußwort Martin Horn

Nicht Patientin oder Patient, sondern Mensch. Wertgeschätzt werden statt Kostenfaktor. Mitgestalten statt verwaltet werden. Diese Anliegen der Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch kranke und behinderte Menschen sind auch 50 Jahre nach ihrer Gründung brandaktuell. Denn die gängigen medizinischen Angebote decken nur einen Teil dessen ab, was Menschen benötigen, die unter psychischen Problemen leiden.

Wenn Depressionen oder andere seelische Leiden zu einem Rückzug führen, braucht es laute Fürsprecher, die aufklären. Die FHG hat Pionierarbeit auf diesem Gebiet geleistet. Sie hat dazu beigetragen, dass psychische Erkrankungen langsam, aber stetig enttabuisiert werden. Das ist ein großer Verdienst.

Das Netzwerk der FHG mit seinen vielfältigen Angeboten ist ein wichtiger Baustein der sozialen Infrastruktur unserer Stadt. Dazu zählen der Club 55 als Begegnungsstätte, betreutes Wohnen oder Beschäftigungsangebote. Persönlicher Austausch, gemeinsame Aktivitäten und Freundschaften sind die besten Mittel gegen Vereinsamung. Dank der Hilfe der FHG erhalten Erkrankte neues Selbstbewusstsein. Genau das ist eine essenzielle Grundlage für die Rückkehr in ein geregeltes Leben.

Die FHG ist ein wichtiger Baustein in der sozialen Infrastruktur.

Oft bringen psychische Erkrankungen und Behinderungen das Familienleben aus dem Gleichgewicht. Rückzug, Überforderung und Ohnmacht sind eine Folge. Umso wichtiger ist die niedrigschwellige Hilfe der FHG. Weil Familien dadurch unterstützt und entlastet werden. Wenn sich der FHG Kranke und Gesunde, Benachteiligte und Privilegierte, Menschen mit den unterschiedlichsten Biografien auf Augenhöhe begegnen, dann ist das gelebte Teilhabe und Integration. Dann werden Vorurteile abgebaut, und unser Gemeinwesen wird gestärkt.
Den vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden der FHG möchte ich meine Anerkennung und meinen Dank aussprechen. Ihr Engagement ist Einsatz für die Schwächsten. Es ist der Einsatz für das Gemeinwesen.

Zu ihrem 50-jährigen Bestehen wünsche ich allen helfenden Händen der FHG alles Gute und die nötige Kraft und Beharrlichkeit für Ihre Arbeit. Der Dank gilt dem Vorstand, allen Mitgliedern, allen Mitarbeitenden und allen, die tatkräftig mitanpacken.

Danke

Herzlichen Dank für 50 Jahre Freiburger Hilfsgemeinschaft.

Martin Horn
Oberbürgermeister der Stadt Freiburg

Grußwort Prof. Dr. Dr. Katharina Domschke

Herzliche Gratulation

Im Namen der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Freiburg gratuliere ich Ihnen, der Freiburger Hilfsgemeinschaft, sehr herzlich zum 50jährigen Bestehen.

Bei Ihrer Gründung 1970 war die Psychiatrie-Enquete (1975) zur Verbesserung der Versorgung der Menschen mit einer psychischen Erkrankung noch nicht veröffentlicht: so dürfen Sie sich zu Recht und mit Stolz in einer Vorreiter-Rolle sehen, schon sehr früh die Bedürfnisse und Erfordernisse psychisch erkrankter Menschen erkannt und verstanden und durch sehr viel persönliches Engagement Innovationen und hilfreiche Angebote entwickelt zu haben.
Dabei haben Sie sich über all die Jahre stets weiterentwickelt, immer die Bedürfnisse der Menschen in den Mittelpunkt gestellt und sich Integration sowie Teilhabe an der Gesellschaft als wichtiges Ziel gesetzt.

Die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) ist seit 2013 Herausgeberin der S3-Leitlinie „Psychosoziale Therapien bei schweren psychischen Erkrankungen"; Gegenstand dieser Leitlinie sind Handlungsempfehlungen für psychosoziale Therapien, die insbesondere auch den sozialpsychiatrischen Kontext beinhalten und dadurch wissenschaftlich gewürdigt werden. Betrachtet man die aktualisierte S3-Leitlinie, deren Empfehlungen ein hehres Ziel sind, hat sich die Freiburger Hilfsgemeinschaft bereits vieles von dem schon zu Eigen gemacht, was als wünschenswert gilt.

S3 Leitlinie

Die Freiburger Hilfsgemeinschaft kann selbstbewusst auf eine jahrzehntelange Arbeit für psychisch kranke Menschen zurückblicken: verpflichtet nicht nur einem hohen fachlichen Anspruch, sondern auch einem gesellschaftlichen Engagement sowie einem sozialpolitischen Auftrag. Daher ist es selbstredend, dass die FHG Gründungsmitglied des Gemeindepsychiatrischen Verbundes in Freiburg ist. Die Entwicklung einer funktionierenden Gemeindepsychiatrie verbunden mit der sozialpolitischen Etablierung in Freiburg ist auch mit ihr Verdienst.

Ich nutze sehr gerne diese Gelegenheit, um Ihnen an dieser Stelle im Namen aller Mitarbeitenden der Freiburger Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Anerkennung und Respekt für Ihre wichtige und engagierte Arbeit auszusprechen und mich für die gute Zusammenarbeit zu bedanken. Durch Ihre Arbeit tragen Sie - gemeinsam mit vielen starken Schultern in der Regio - die Versorgung psychisch erkrankter Menschen in Freiburg und Umgebung ganz wesentlich mit.

Wir wünschen Ihnen bereichernde Impulse in Ihrem Jubiläumsjahr und schauen gespannt auf viele weitere erfolgreiche Jahre.

Prof. Dr. Dr. Katharina Domschke
Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Freiburg

Dornen
Isabell Gutierrez Liendo

Grußwort Dr. Stephan Schieting

Von 1970 bis 2020 oder ... vom Club zum Wohnkonzept ...

Vom Clubangebot in der Zasiusstraße 55 bis zum jüngsten ambulanten Wohn- und Betreuungskonzept der FHG im Wohngebiet Gutleutmatten ist es ein langer Weg.

Um die Arbeit der Freiburger Hilfsgemeinschaft würdigen zu können, bedarf es eines kurzen Blickes auf die wichtigsten Veränderungen in der sozialpsychiatrischen Landschaft unserer Region in diesen fünf Jahrzehnten.
Ausgehend von den gesellschaftlichen Veränderungen der 60er Jahre entstand ein Klima des Aufbruchs, nicht nur in der nationalen und internationalen Psychiatrie, sondern auch hier vor Ort in Freiburg. Der Konsens, dass die Zustände in der Psychiatrie nicht mehr zeitgemäß, unmenschlich und unhaltbar seien, motivierte junge Leute, etwas zu tun. Sogar der Bundestag nahm 1971 diesen Diskurs auf und beauftragte – nach Anhörungen im Bundestag und im PLK Emmendingen – Experten mit der Erstellung der Psychiatrie-Enquete.

Die FHG hat einen klaren Kompass, Defizite zur Sprache zu bringen.

Im gleichen Jahr 1971 erfolgte hier vor Ort die Gründung der Freiburger Hilfsgemeinschaft. Offensichtlich wollte man rasch und selbst etwas bewegen und nicht erst die Erstellung der Enquete (1975) oder gar die politische Antwort des Bundestages (1979) abwarten. Zu dieser Zeit war das reformerische Klima schon deutlich abgekühlt, die Konjunktur der Kostendämpfungsgesetze hatte begonnen.

Die Freiburger Hilfsgemeinschaft ist damit in unserer Region die erste Initiative, die die wichtigen sozialpsychiatrischen Impulse der damaligen Diskussion früh und rechtzeitig aufnahm und umzusetzen begann. Erfreulicherweise folgten in den nächsten Jahren weitere sozialpsychiatrische Initiativen, wie die Gründung des Haus Vogelsang 1972 oder die Gründung des Rehavereins 1973. Ein derart hohes soziales Engagement für eine Randgruppe unserer Gesellschaft, welches die Versorgungsstrukturen auf konstruktive und humane Weise nachhaltig und konstant über Jahrzehnte verändert hat, ist einfach eine herausragende Leistung! Sie ist natürlich auch Ausdruck der damaligen Zeit und im Vergleich zu dieser Zeit müssen wir feststellen, dass heutzutage derartiges Engagement offensichtlich seltener geworden ist.
Nach und nach wurden in all den Jahren Freizeit- und Beschäftigungsangebote, Wohnangebote und Arbeitsmöglichkeiten von der FHG aufgebaut und kontinuierlich ausgebaut. Durch die sehr gelungene Vernetzung mit vielen ehrenamtlichen Helfern und Bürgern in der Stadt sowie dem kritischen, konstruktiv geführten Dialog mit der Stadtverwaltung konnte die FHG einen wachsenden professionellen personellen Kern aufbauen.

1972

Die Freiburger Hilfsgemeinschaft hat in diesen vielen Jahren mit einem klaren inneren Kompass Defizite in der Versorgung zur Sprache gebracht und Verbesserungen der Versorgungsstruktur auf den unterschiedlichen politischen Ebenen eingefordert und, wo immer sich eine Chance bot, diese auch selbst umgesetzt. In diesem Sinne nahm sie auch eine sehr aktive Rolle im gemeindepsychiatrischen Verbund Freiburg ein. Die FHG war und ist Sprachrohr für Menschen, die wenig Lobby in unserer Gesellschaft haben. Sie ist Gestalter und Vorreiter von Entwicklungen, die erst Jahre später zu Selbstverständlichkeiten wurden. Der Trialog, die Einbeziehung von Psychiatrie-Erfahrenen oder die Anti-Stigma-Arbeit seien hier nur beispielhaft benannt.

Mit ihren innovativen und nachhaltigen Projekten unterstützen sie Freiburger Bürgerinnen und Bürger, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung nur eingeschränkt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

In dieser Arbeit sind Sie, die Freiburger Hilfsgemeinschaft, für uns ein wichtiger und sehr geschätzter Kooperationspartner. Wir schätzen Ihre Verbindlichkeit in den Absprachen und die hohe Qualität Ihrer Arbeit.
Das ZfP Emmendingen und die FHG verbindet eine langjährige Zusammenarbeit. Diese, im Einzelfall auch im kritischen Diskurs

geführte, Beziehung, wird, und das ist auch gut so, für die weitere Zukunft Bestand haben.
Wir gratulieren Ihnen ganz herzlich zu Ihrem Jubiläum, freuen uns auf weitere Zusammenarbeit und wünschen Ihnen für die Zukunft weiterhin alles Gute.

Dr. Stephan Schieting
Chefarzt des
ZfP-Emmendingen

SPAK-Öffentlichkeitsaktion
70er

Grußwort Dr. Christoph Schaefer

Was kann mir zu 50 Jahren FHG einfallen?

Vielleicht als Allererstes, dass mir die Bezeichnung „Club 55“ schon immer besser gefallen hat, weil es für mich einen festen Begriff, eine „Marke“ darstellt, die sofort wiedererkannt wird und die für die Grundidee steht!

Und dann als zweites die Erinnerung an meine eigene Geschichte, selbst auch seit fast 50 Jahren in Freiburg, zuerst als Student, dann als Arzt in einigen Krankenhäusern der Region und nun seit über 25 Jahren als Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie in meiner Praxis.

Club 55

Und nunmehr seit über 30 Jahren habe ich mit dem Club 55 der FHG zu tun, was ich von Anbeginn als sehr wichtige und wertvolle Arbeit, und oft auch sehr notwendige Ergänzung zu meiner eigenen, erlebt habe. Im damaligen psychiatrischen Landeskrankenhaus Emmendingen arbeitete ich auf einer Aufnahmestation und war sehr dankbar, wenn mir die Mitarbeiter der FHG, die die für mich zumeist neuen Patienten schon viel besser kannten, zusätzliche Informationen geben oder im gemeinsamen Gespräch mit ihnen für mehr Ruhe sorgen konnten. Ganz besonders wichtig war die gute Zusammenarbeit natürlich dann, wenn es darum ging, wie es für die Betroffenen nach der Klinik weitergehen könnte, denn mir war ihre Lebenswelt außerhalb der Klinik damals gänzlich unbekannt.

15 Jahre Beiratsmitglied

Dies hat sich mittlerweile in mancher Hinsicht geändert, aber die Zusammenarbeit ist mir weiterhin mindestens ebenso wichtig geblieben. Neue Aspekte sind hinzugekommen, wenn ich nunmehr seit gut 15 Jahren Beiratsmitglied bin, oder in der Begleitung und Betreuung der Besucher mit Rat und manchmal auch mit Tat oder auch den Mitarbeitern und Ehrenamtlichen als Supervisor und fachärztlicher Kollege behilflich sein kann.

In all den Jahren sind mein Respekt und meine Wertschätzung für die FHG und alle diejenigen, die mit ihr zu tun haben, stetig gewachsen – so wie die FHG selbst auch! Und ich bin voller Hoffnung, dass sie ihren Weg auch in den nächsten 50 Jahren mit Selbstbewusstsein und Zuversicht so weitergeht wie bisher.

Dr. Christoph Schaefer
Psychiater
Beirat der FHG

Lost in a Fairy Tail
Gemeinschaftsarbeit von Besucher*innen

Grußwort Ursel Wolfgramm

Mitgestalter der Psychiatriereform ins Gedächtnis rufen

Um die Anfänge der Freiburger Hilfsgemeinschaft und der zahlreichen weiteren psychosozialen Hilfsvereine zu jener Zeit im Land nachzuvollziehen, sollten wir uns die damaligen Zustände in den psychiatrischen Kliniken und die Situation der Menschen mit psychischen Erkrankungen einmal kurz ins Gedächtnis rufen. Anfang und Mitte der 60er Jahre lebten Menschen mit psychischen Erkrankungen unter menschenunwürdigen Bedingungen, in auf Verwahrung ausgelegten psychiatrischen Großkrankenhäusern unter großen Missständen. Der Begriff der „Verwahrpsychiatrie“ beschreibt den damaligen Zustand sehr treffend.

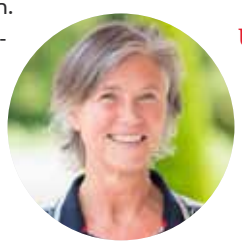
In dieser Zeit machten sich vor allem studentische und bürgerliche sozialpsychiatrische Initiativen auf den Weg, der katastrophalen Situation in der psychiatrischen Landschaft entgegenzuwirken. Es waren schließlich diese kleinen Initiativen, die durch ihr Engagement und ihren Einsatz ein Stück „Normalität“ in die Kliniken brachten, indem sie mit den Patienten Ausflüge, Feste und andere kulturelle Aktivitäten unternahmen und letztendlich die außerstationären psychiatrischen Hilfestrukturen aufbauten. Es ist keine Anmaßung, wenn man behauptet, dass diese Zeit als eine psychiatriegeschichtliche Zäsur zu betrachten ist, in der die Psychiatrielandschaft in Deutschland eine große Veränderung erfuhr.

Diese kleinen Initiativen sorgten für etwas „Normalität“

1971

Wir freuen uns sehr, als Wegbegleiter der Freiburger Hilfsgemeinschaft auf eine 50-jährige Geschichte zurückblicken zu können, in der die Freiburger Hilfsgemeinschaft auf ihre eigene, pragmatische und praxisorientierte Weise insbesondere die gemeindepsychiatrische Versorgung verändert und mitgestaltet hat. Sie kann sich zu Recht als Ursprung der im Jahre 1971 stattfindenden ersten Versammlung der Psychiatrie-Enquete-Kommission in Emmendingen sehen. Sie war und ist auch weiterhin ein wichtiger Akteur bei der Versorgung von Menschen mit psychischer Erkrankung und Wegbereiter einer fortschrittlichen psychiatrischen Versorgung.

Der PARITÄTISCHE Baden-Württemberg wünscht der Freiburger Hilfsgemeinschaft alles Gute zum 50-jährigen Bestehen und freut sich auf viele weitere Jahre als Wegbegleiter in der Weiterentwicklung und Veränderung der psychiatrischen Versorgungslandschaft.



Ursel Wolfgramm
Vorstand Paritätischer Landesverband

Ohne Titel
Ragna Wiedemann

Grußwort Dr. Inge Schöck

Die Freiburger Hilfsgemeinschaft, ein Urgestein für den Landesverband Gemeindepsychiatrie

1984

Als ich um einen Beitrag zur Festschrift aus Sicht des Landesverbands Gemeindepsychiatrie gebeten wurde, habe ich aus mehreren Gründen sehr gerne zugesagt.

Ein erster Grund liegt darin, dass die FHG sehr viel zum Entstehen des Landesverbands beigetragen hat. Sie war maßgeblich an den seit 1984 stattfindenden Vorbereitungstreffen zur Vernetzung und zum Erfahrungsaustausch beteiligt und gehörte folgerichtig zu den Gründungsmitgliedern des Landesverbands 1990. Auch in der Folgezeit hat sie z.B. durch ihre Mitarbeit im Vorstand des Landesverbands seine Entwicklung mitgeprägt. Persönlichkeiten wie Johannes Geßner (von den hauptamtlichen FHG-Mitarbeitern), Maria Wöhrle (von den Bürgerhelfern), Bärbel Kaiser-Burkhart (von den Psychiatrie-Erfahrenen) und Friedhilde Rißmann-Schleip (die jetzige FHG-Geschäftsführerin) stehen für die Bandbreite der direkten Vertretungen, die sich aktiv und engagiert in die Arbeit des Landesverbands eingebracht haben bzw. einbringen. Hier ist auch hervorzuheben, dass und wie sich Mitglieder der FHG engagiert und kreativ an der Vorbereitung der REGIO's, den gemeinsam mit dem Landesverband der Psychiatrie-Erfahrenen veranstalteten Jahrestagungen beteiligen. Die FHG selber war nicht weniger als viermal Gastgeber. Für diese ganz praktische Unterstützung sieht sich der Landesverband zu großem Dank verpflichtet.

Ein zweiter Grund besteht in der Vorbildfunktion, die der FHG zukommt. Der Anfang der FHG fällt noch in die Vorphase der Reformpsychiatrie. Sie entstand damals als Bürgerinitiative gemeinsam mit Studenten, um sich für eine Verbesserung und Änderung der katastrophalen Situation psychisch erkrankter Menschen einzusetzen. Es war von Anfang an das Anliegen, diesen Menschen wieder einen Platz in ihrer Heimatgemeinde zu ermöglichen.

Mit diesem Anliegen und seiner praktischen Umsetzung in Freiburg gehört die FHG zu den Wegbereitern der Reformpsychiatrie, deren Ziele in der Psychiatrie-Enquete 1975 beschrieben sind. Es war ein Schritt hin zur Gemeindepsychiatrie, die diesen Begriff nicht nur im geographischen, sondern vor allem im soziologischen Sinn sieht. Die FHG hat dabei in vielem Pionierarbeit geleistet und ist längst ein hochgeschätzter Akteur auf Gemeindeebene. Trotz der notwendigen Professionalisierung hat die FHG die Verbindung zu ihren Wurzeln nicht verloren. Das bürgerschaftliche Engagement wird nach wie vor wertgeschätzt und gepflegt. Psychiatrie-Erfahrene und Angehörige sind als eigenständige Selbsthilfegruppen dazugekommen. Diesem Miteinander auf Augenhöhe liegt die Haltung zugrunde, dass jeder mit seiner spezifischen Erfahrung zählt.

Was der Landesverband bis heute als Grundprinzip für die Psychiatriepolitik einfordert, ist für die FHG ein stets praktiziertes Grundanliegen von Anfang an: Integration und Inklusion statt Ausgrenzung, Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben statt Isolation, umgesetzt in ihren Projekten als örtlicher Trägerverein für psychisch erkrankte und belastete Freiburger Mitbürger.

Neben diesen „ethischen" Prinzipien der „Alltagsarbeit vor Ort" sehe ich einen weiteren wichtigen Aspekt der „Freiburger Arbeit" darin, dass sich die FHG als politische Lobby versteht. Durch eine Vielzahl von Aktivitäten, zu denen auch politische Gremienarbeit gehört, arbeitet sie daran, Vorurteile abzubauen sowie bessere Lebens-, Arbeits- und Therapiebedingungen zu schaffen.

In diesem Engagement, das stets neue Herausforderungen mit sich bringt, ist die FHG auch mit nunmehr 50 Jahren jung, kraftvoll und mutig geblieben. Der Landesverband Gemeindepsychiatrie wünscht dazu auf dem weiteren Weg viel Erfolg.

Dr. Inge Schöck
Landesverband Gemeindepsychiatrie

Vorstand 2011 (v.l.n.r)

Frau Wilhelm
(Stv. Vorsitzende)

Karlheinz Bührer
(Schatzmeister)

Frau Taurinus
(1. Vorsitzende)

Ehemalige 1. Vorsitzende der FHG (v.l.n.r)

Dr. Brigitte Kesting
Renate Lepach
Sonja Musolff
Dr. Bernhilde Landwehrmeyer
Gretl Klabunde

Vorstand der FHG (v.l.n.r)

Ulrike Haas-Bowe
(Stv. Vorsitzende),

Sarah Korts (Beisitzerin),

Dr. Anke Schulz-Stübner
(1. Vorsitzende),

Gerhard Giesel
(Schatzmeister)

1. Vorsitzende der Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V.

1970 bis 1971	Adolf Max Freiherr von Holzing-Berstedt
1971 bis 1973	Dr. Brigitte Kesting
1973 bis 1974	Ruth von Thaden
1974 bis 1975	Wolfgang von Buch
1975 bis1983	Dr. Brigitte Kesting
1983 bis 1990	Renate Lepach
1990 bis 1995	Sonja Musolff
1995 bis 2005	Dr. Bernhilde Landwehrmeyer
2005 bis 2011	Gretl Klabunde
2011 bis 2015	Frauke Taurinus
Seit 2015	Dr. Anke Schulz-Stübner

Grußwort Birgit Görres

50 Jahre „Freiburger Hilfsgemeinschaft“ ein Blick zurück – nach vorn!

Das Jubiläum der „Freiburger Hilfsgemeinschaft“ ist nicht nur ein regionales Ereignis, sondern auch ein wichtiger Teil der bundesdeutschen Psychiatriegeschichte.
Dies ist nicht nur wegen des erfolgreichen Aufbaues lebensweltorientierter Hilfen für psychisch erkrankte Menschen etwas Besonderes, sondern auch wegen ihrer guten Kooperation mit allen Akteuren, sei es auf regionaler, Landes- und Bundesebene, unter anderem im Dachverband Gemeindepsychiatrie e.V., den sie mitgegründet haben.

Mit ihren 50 Jahren ist die Freiburger Hilfsgemeinschaft eine der ältesten Trägerorganisationen gemeindepsychiatrischer Arbeit bundesweit. Ihre Orientierung an der Lebenswelt, dem Bedarf und den Ressourcen von psychisch erkrankten Bürgern zieht sich wie ein roter Faden durch alle mit viel Engagement geschaffenen Angebote. In den letzten 50 Jahren sind in einer Region, die im Bereich psychiatrischer Hilfen vormals ausschließlich von großen Landeskrankenhäusern dominiert wurde, bürgernahe gemeindepsychiatrische Begegnungsorte, ein offener Club, eine Tagesstätte, Betreutes Wohnen sowie ein Schulprojekt aufgebaut worden. Inzwischen bietet die „Freiburger Hilfsgemeinschaft“ ein breites und differenziertes Angebot ambulanter psychiatrischer Hilfen an und ist ein unverzichtbarer Teil der gemeindepsychiatrischen regionalen Hilfen in Baden-Württemberg.

1975

Ein Jubiläum wie dieses ist immer auch ein Anlass zurückzublicken, auf das, was geschaffen wurde. Daher möchte ich ein kurzes Schlaglicht auf die Anfänge ab dem Jahr 1975 werfen. Der Blick zurück soll den Blick nach vorne öffnen, denn: Die Träger der Gemeindepsychiatrie gestalteten Zukunft – seit inzwischen mehr als 45 Jahren!
„Damals“ gab es noch keine ambulanten psychiatrischen Hilfen in den Städten und Regionen außer den niedergelassenen Nervenärzten und - in einigen Regionen - den Mitarbeitern des Sozialpsychiatrischen Fachdienstes. Viele Menschen mit einer langjährigen psychischen Erkrankung waren in Kliniken – teilweise auf geschlossenen Langzeitstationen – untergebracht und hospitalisiert. Kliniken waren, neben den wenigen niedergelassenen Nervenärzten, die einzigen Anlaufstellen für Krisen. Im September 1975 wurde dann die Psychiatrie-Enquete zur Situation der Psychiatrie dem deutschen Bundestag vorgelegt. Durch sie stellte die Bundesrepublik offiziell die schwerwiegenden Mängel bei der Versorgung und Behandlung psychisch Kranker fest und mahnte jene Reformen an, die von Seiten der Betroffenen, Angehörigen und engagierten Bürger bereits lange gefordert wurden.
Die Psychiatrie-Enquete schuf damit die politische und fachliche Grundlage für ein Bürgerengagement im Sinne einer menschengerechten und lebensweltorientierten Psychiatrie und forderte eine Änderung des bisherigen, rein medizinischen Blicks auf psychisch erkrankte Menschen. Dabei beeinflusste die breite gesellschaftliche Diskussion über die Patientenmorde der Nationalsozialisten– zynisch Euthanasie genannt – und die Beteiligung der psychiatrischen Kliniken und Behinderteneinrichtungen das Engagement meist junger Bürger im Hinblick auf die Auflösung der Großkrankenhäuser und die Entwicklung ambulanter Alternativen.
Eine weitere Triebfeder des Bürgerengagements für eine ambulante Alternative zur ärztlich geprägten Großeinrichtung stellten christliche und an einer „Pädagogik der Unterdrückten“ orientierte Werte dar, die den bürgerschaftlichen Einsatz für eine Begegnung und Annahme psychisch erkrankter Menschen als Mitbürger förderten und forderten.

Hierbei waren die Gründer der Freiburger Hilfsgemeinschaft schon früh sehr stark beteiligt. So rief der seit drei Jahren bestehende Sozialpolitische Arbeitskreis schon im Januar 1970 eine Bürgerversammlung zur Unterstützung psychisch erkrankter Freiburger Bürger ein.
Nachfolgend ein Auszug aus der Einladung: Ihr Interesse ist mitentscheidend!
„Die Heilung der psychischen Patienten ist nicht nur Sache der Krankenhäuser (…) Nicht nur der „Fachmann“ oder Arzt, sondern gerade als „Laie“ und als Teil der so entscheidenden Umwelt kann man helfen. Man kann also etwas tun! …Wir wollen mithelfen, Brücken zu bauen zwischen Patienten des psychiatrischen Krankenhauses und der Welt „draußen“ durch Besuche, Einla-

dungen, Patenschaften. Dazu braucht es nicht viel Geld, nur ein wenig Freizeit und echtes Interesse an den Patienten und ihren Problemen…“

Auch bei einem Bundestagshearing 1971 war die „Freie sozialtherapeutische Gruppe Freiburg“ durch Hans Geßner vertreten und bezog dort Stellung für zukunftsorientierte gemeindenahe und demokratische Strukturen in der Psychiatrie.

Gemeinsam war allen diesen, sich ab 1970 langsam bundesweit bildenden Gruppen und Vereinen, dass sie eine Transition der Psychiatrischen Kliniken in die Gemeinde verlangten. Eine breite Bewegung – ganz unterschiedlich motivierter Bürger - entstand, die mit einer ansprechenden Öffentlichkeitsarbeit und einprägsamen Slogans wie „Löst das Großkrankenhaus auf!“, „Irren ist menschlich“, „Freiheit heilt!“, oder „Ambulant vor Stationär“ ihre Anliegen in der Öffentlichkeit gut vertraten. Sie traten für eine Wiederbeheimatung von ehemaligen Langzeitpatienten in ihren vorherigen Wohnorten sowie für eine stärkere Integration und Akzeptanz psychisch erkrankter Menschen in „der Gemeinde“ ein. In der Folge entwickelten sich aus den damaligen bürgerschaftlichen Hilfsvereinen professionelle Trägerorganisationen, wie die „Freiburger Hilfsgemeinschaft“, die den Aufbau ambulanter und lebensweltorientierter Hilfen – finanziert aus unterschiedlichen Quellen realisierten. Organisationen, die die erkrankten Menschen, Angehörige, engagierte Bürger und Professionelle beteiligen und die Hoffnung auf Besserung und Heilung mitvermitteln wollen, prägen seit jeher ihre Angebote.

Damals wie heute vertreten die im Dachverband Gemeindepsychiatrie e.V. zusammengeschlossenen Organisationen ein gemeinsames „Konzept Gemeindepsychiatrie“. Dies meint den Vorrang zuverlässiger ambulanter vor stationärer Hilfe sowie ein Hilfs- und Behandlungskonzept, das sich am Empowerment-Gedanken orientiert, aktiv die Nutzerbeteiligung fördert und die Entwicklung inklusiver Strategien unterstützt und kommuniziert.

Das Kernverständnis des Konzeptes Gemeindepsychiatrie prägt auch die Arbeit der Menschen, die in der „Freiburger Hilfsgemeinschaft“ engagiert sind:

Psychisches Leid und seelische Erkrankungen sind Teil des menschlichen Lebens. Sie entstehen und verschärfen sich dort, wo Menschen mit ihren Lebensentwürfen scheitern, unverstanden bleiben und in ihrem „Anders-Sein“ nicht akzeptiert werden. Daraus folgt, dass psychische Erkrankungen kein rein medizinisches Problem sind, das sich in Kliniken durch Medikamente oder Kurzzeitbehandlungen lösen lässt, sondern dass der Betroffene zu seinem Krankheitsverständnis gehört und unterstützt werden muss, um neue Bewältigungsstrategien für vorhandenes Leiden zu entwickeln. Dazu müssen jedoch auch flexible Angebote in der direkten Lebenswelt vorhanden sein, die über einen unkomplizierten Zugang Chancen bieten, einander zu begegnen, Irritationen und Verzweiflung auszuhalten und damit Teilhabe zu sichern. Die Schaffung von Begegnungs-Räumen für alle – auch für erkrankte Bürger – ist dabei ein wichtiges Element, um die noch häufig vorhandene Stigmatisierung psychisch erkrankter Menschen zu verringern und frühzeitige Inanspruchnahme von Hilfen zu ermöglichen. Dieser Ansatz prägt die Arbeit der Freiburger Hilfsgemeinschaft seit nunmehr 50 Jahren.

Eine wichtige Orientierung bei der Weiterentwicklung der ambulanten Hilfen bietet die UN-Behindertenrechtskonvention. Die Träger der Gemeindepsychiatrie können sich zu Recht als Vorreiter der dort geforderten Inklusion betrachten. Träger wie die „Freiburger Hilfsgemeinschaft“ tragen aktiv dazu bei, dass Vielfalt in der Gesellschaft als sinnvoll und förderlich verstanden wird.

Der Vorstand des Dachverbandes Gemeindepsychiatrie und ich wünschen Ihnen daher ganz herzlich eine schöne Veranstaltung, gute Rückmeldungen zu Ihrer Arbeit, lange anhaltenden Werkstolz und weiterhin viel Neugier und Engagement für die Herausforderungen der Zukunft!

Birgit Görres

Geschäftsführerin Dachverband Gemeindepsychiatrie e.V.

Ein paar Worte von Rainer Höflacher

Auffallend nah beim Nutzer

Dass ich als Psychiatrieerfahrener für die Jubiläums-Festschrift einen Beitrag schreiben darf, freut mich. Seit ich von Stuttgart nach Freiburg gezogen bin, habe ich die FHG als Träger unterschiedlicher psychosozialer Angebote kennengelernt, der auffallend nah bei seinen Nutzern ist.

EX-IN

Sei es mit dem Schulprojekt oder mit Antistigmaarbeit oder mit der sehr niederschwelligen Tagesstätte - alles Angebote, die über das Übliche hinausgehen. Auch dass mit dem Angebot der „Jungen Clubber" eine Versorgungslücke geschlossen wird, ist bemerkenswert. Und nicht zuletzt, dass schon GenesungsbegleiterInnen bei der FHG gearbeitet haben, bevor es in Freiburg einen EX-IN-Kurs gab. Soweit nur eine Auswahl dessen, was bei der FHG geleistet wird.

Die Mitarbeitenden der FHG erlebe ich als ausgesprochen engagiert, die nicht selten auch mal über das offizielle Deputat hinaus tätig sind. Es ist auch durchaus immer noch zu erkennen, dass die FHG aus durchaus psychiatriekritischen Gedanken heraus entstanden ist und innovativen Initiativen wie ASK! e.V. oder auch den Angehörigen psychisch erkrankter Menschen ihre Räume gerne zur Verfügung stellt.

50 Jahre ist eine stolze Zahl. Ich wünsche der FHG noch viele weitere Jahre, in der sie so erfolgreich auf echter Augenhöhe für die Psychiatrieerfahrenen da ist. Die FHG ist ein fester, langjähriger Bestandteil des Freiburger Gemeindepsychiatrischen Verbunds mit langer Tradition, und das soll aus Sicht der Psychiatrieerfahrenen auch so bleiben.

Rainer Höflacher
Stellv. Vorsitzender Selbsthilfe mit Köpfchen e.V. Freiburg
EX-IN-Trainer Südbaden
Vorsitzender Landesverband Psychiatrie-Erfahrener Baden-Württemberg e.V.

Wieder auf eigenen Füßen stehen
Symbolbild von der Internetseite der FHG fhgev.de

Grußwort Selbsthilfegruppe für Angehörige

Blick zurück – nach vorn!

Im Jahr 2009 wurde die Selbsthilfegruppe der Freiburger Hilfsgemeinschaft für Angehörige psychisch erkrankter Menschen von Friedhilde Rißmann-Schleip und Hubert Schaubhut gegründet. Die Treffen fanden einmal im Monat jeweils am 3. Dienstag um 19.30h in den Räumen der FHG statt und waren stets gut besucht. Das ist bis heute so geblieben.

Friedhilde Rißmann-Schleip und Hubert Schaubhut von der FHG begleiteten die Treffen mit viel Engagement über einen längeren Zeitraum. Sie luden Referenten für die Gruppenabende zu interessanten Themen ein, organisierten Jahresausflüge und vorweihnachtliche Raclette-Essen, so dass man sich als Angehörige/r bei allen Sorgen und Belastungen, die die psychischen Erkrankungen der Angehörigen oder Freunde mit sich bringen, unterstützt und gut informiert fühlte.

Das Angebot erreichte insbesondere Angehörige aus der Freiburger Region, aber immer wieder stießen auch TeilnehmerInnen, deren Wohnort weiter entfernt war, dazu.

Das Konzept für die Gruppe wurde bewusst sehr offen gehalten: Es gibt für die Teilnahme an der Gruppe weder eine Einschränkung hinsichtlich der Beziehung zu den Betroffenen Menschen (Eltern, Partner, Geschwister, erwachsene Kinder und Freunde), noch bedarf es einer der verschiedenen psychiatrischen Diagnosen.

Die vorgenannten Rahmenbedingungen sind bis heute so geblieben bis auf eine Ausnahme:

Initiativkreis

Im Jahr 2014 wurde ein Initiativkreis mit Teilnehmerinnen, die die Gruppenabende konstant besuchten, ins Leben gerufen. Der Initiativkreis hat Frau Rißmann-Schleip und Herrn Schaubhut abgelöst und kümmert sich bis heute um Organisation und Moderation der Treffen sowie um finanzielle Angelegenheiten, weiterhin mit wohltuender Unterstützung und professionellem Rat der FHG, wenn gewünscht.

Viele kommen zu den Gruppentreffen, wo sie nach eigenen Aussagen verständnisvolle und vertrauenswürdige Gesprächspartner zum Austausch von Informationen und Erfahrungen antreffen. Man bekommt als AngehörigeR hilfreiche Impulse und spürt, dass man mit den Belastungen und Herausforderungen nicht alleine ist. Immer wieder gibt es Berichte von Genesungen der betroffenen Menschen, was mit Hoffnung und Zuversicht verbunden ist. Die Aufmerksamkeit richtet sich zunächst überwiegend auf die Betroffenen, aber wir Angehörige müssen auch auf uns achten und Fürsorge für uns selbst betreiben - denn wir werden gebraucht! Die FHG hat uns Mut gemacht, Menschen mit ähnlichen Erfahrungen zusammenzuführen und uns in der Gruppe zuzuhören und durch die Gespräche Entlastung zu bringen.

2019

Im Herbst 2019 blickt die Angehörigengruppe der FHG auf ihr 10jähriges Bestehen zurück. Dies ist ein erfreulicher Anlass, den wir mit einer besonderen Veranstaltung feiern werden. Zusammen mit Frau Koppenhöfer, Psychotherapeutin aus Wiesloch, wird es ein Seminar zum Thema „Schule des Genießens“ geben.

Autoren

Mitglieder der FHG Selbsthilfegruppe: Angehörige psychisch kranker Menschen

Gesprächs- und Gruppenabende für Angehörige

Grußwort Hanna Wagener

Was bedeutet für uns die FHG?

ASK! e.V.

Mit unserer Initiative für eine außerstationäre Krisenbegleitung (ASK! e.V.), die Ende 2011 entstand, sehen wir uns in der Tradition der Freiburger Hilfsgemeinschaft. Sowohl in unseren Ansichten und Haltungen, als auch bei der Umsetzung sind wir in vielerlei Hinsicht „aus demselben Holz geschnitzt“. Auch wir haben uns aus ehrenamtlichen Engagement heraus gegründet. Und um bei der Metapher der Verwandtschaft zu bleiben, könnte man sagen, dass wir die FHG als unsere Patin erlebt haben:

Von den allerersten Begegnungen an durften wir unsere Treffen wie selbstverständlich in den Räumlichkeiten der FHG abhalten. Da gab es keine Bedingungen, keine geäußerten Vorbehalte, sondern offene Türen und offene Arme. Sowohl von der Mitarbeitenden-Seite wie auch von der Nutzer‘innen-Seite waren wir von Anfang an verbunden; es haben sich Menschen, die zur FHG gehörten, für ASK! mit engagiert – ein Zeichen dafür, dass wir in ähnlichem Geist und für die gleiche ‚Sache‘ unterwegs sind. Diese langjährigen FHG-Mitarbeitenden waren parallel zu ihrer hauptberuflichen Tätigkeit bei der FHG noch zu ehrenamtlicher Mitwirkung beim Aufbau von ASK! bereit. Das verdeutlicht das Engagement, sich für die Weiterentwicklung einer guten gemeinde-psychiatrischen Versorgung einzusetzen, und wir durften viel von ihren Erfahrungen profitieren.

Vermutlich gäbe es ASK! e.V. gar nicht oder nicht mehr, wenn wir nicht in räumlicher wie ideeller Hinsicht so viel Wohlwollen und Unterstützung von der FHG bekommen hätten!

Die Atmosphäre in den Räumen und zwischen NutzerInnen und Mitarbeitenden habe ich als kreativ und unkonventionell erlebt, dabei gut strukturiert und offen für konstruktive Auseinandersetzungen.

Wir hoffen sehr, dass die Grundsätze und Aktivitäten der FHG weiterhin das Feld der Gemeindepsychiatrie in Freiburg prägen und voranbringen, und wünschen ihr dafür viel Erfolg und alle nötige Unterstützung. Wir würden uns freuen, wenn sich die gute Zusammenarbeit zwischen der FHG und ASK! weiterentwickelt und wir vielleicht eines Tages etwas von der erfahrenen Unterstützung zurückgeben können!

Hanna Wagener
(Mit-)Vorständlerin bei ASK! e.V.

Willkommen
Symbolbild von der Internetseite der FHG

Grußwort Maren Moormann und Michael Labres

Durchstarten von 5,55 % zu 100 % Inklusion!

Es ist ein Jubeljahr in Freiburg: 900 Jahre hat sie nun auf dem Buckel, die alte Dame, und an ihrem Revers steckt ein Blümchen, das ebenfalls einen runden Geburtstag feiern darf – die Freiburger Hilfsgemeinschaft/Club 55.

Inzwischen gilt es als schick, sich mit dem Schlagwort Inklusion zu dekorieren, doch die Geschichte zeigt, dass das nicht immer so war. Um im Schatten des Dritten Reiches den schrecklichen Folgen der Exklusion von Bürger/innen ihrer Stadt ein Ende zu bereiten, gründeten Anfang der Siebziger Jahre Studierende den Club 55. Die Idee war, Menschen aus den psychiatrischen Anstalten in die Gesellschaft zu holen und sie teilhaben zu lassen. Zum 50. Geburtstag ist dieser Gedanke aktueller denn je. Der Wunsch nach Inklusion hat derweil die Mitte der Gesellschaft erreicht, Freiburg betreibt eine eigene Koordinationsstelle und hat einen Aktionsplan auf den Weg gebracht. Dies zeigt: Der Weg ist noch lang, und die Freiburger Hilfsgemeinschaft darf stolz sein, ihn als Pionier beschritten und den Nachfolgenden bereitet zu haben.

2013

Auf diesen Spuren befand sich auch der noch junge Verein Schwere(s)Los! e.V., als er 2013 gemeinsam mit der Freiburger Hilfsgemeinschaft, dem Diakonieverein und der Caritas Stadt Freiburg das Kooperationsprojekt LebensKünstler – Kultur für alle auf den Weg brachte, das mit einer Förderung der Aktion Mensch bis 2015 und seither unter der Regie von Schwere(s)Los! mit verschiedenen Stiftungsmitteln durchgeführt wird. In diesem Projekt steht die Kunst im Mittelpunkt, denn für die Künstler/innen von Schwere(s)Los! ist die kulturelle Teilhabe von Menschen mit erschwerten Zugangsmöglichkeiten im Fokus. So kam es, dass in verschiedenen Einrichtungen der Wohnungslosen- und psychiatrischen Hilfen in Freiburg künstlerische und kunsthandwerkliche Angebote geschaffen wurden, die nun im siebten Jahr bestehen und sogar erweitert werden konnten. In der Freiburger Hilfsgemeinschaft finden regelmäßig der Malraum nach Arno Stern, der MusikClub mit dem Chor der LebensKünstler und Origami statt. Die Zusammenarbeit mit der Freiburger Hilfsgemeinschaft gibt es eigentlich schon seit 2009. Damals kam der Schauspieler Michael Labres in den Club und gründete zwei Kreativangebote – den MusikClub und die Theatergruppe der Freiburger Hilfsgemeinschaft. In der Folge kam es zur Zusammenarbeit mit der studentischen Theatergruppe ZEITgenossen, ebenfalls unter der Regie von Michael Labres, und somit zur inklusiven Theaterproduktion „Konferenz der Tiere 2013“ im E-Werk/ Freiburg.

Jenseits der basalen Bedürfnisse nach Nahrung, Wohnung und Beschäftigung regen die Angebote von Schwere(s)Los! zur Entfaltung der innewohnenden Fähigkeiten der Besucher/innen der Freiburger Hilfsgemeinschaft an, dienen so der Stärkung der Selbstwirksamkeit und schaffen darüber hinaus einen entspannten Rahmen für Begegnung im gemeinsamen Tun. Teilnehmende, die sich aus dem geschützten Raum, den die Freiburger Hilfsgemeinschaft ihnen bietet, hinauswagen und neues Terrain erobern möchten, haben die Möglichkeit, sich in den Projekträumen von Schwere(s)Los! mit vielfältigen weiteren Angeboten zu erproben. Somit versteht sich Schwere(s)Los! als Partner der Freiburger Hilfsgemeinschaft in der Zielsetzung, Inklusion tatsächlich zu leben und zur Öffnung der Gesellschaft beizutragen. In dieser intensiven Zusammenarbeit der beiden Institutionen Freiburger Hilfsgemeinschaft und Schwere(s)Los! liegt das Potenzial, in den öffentlichen Raum und Kultureinrichtungen zu wirken und damit einen aktiven Beitrag zu Begegnung und damit zur Inklusion innerhalb einer breiten Gesellschaft zu leisten. Damit aus den 5,55 % Inklusion der vergangenen 900 Jahre in Freiburg 100 % für die kommenden 900 Jahre werden dürfen!

In diesem Sinne gratulieren Maren Moormann und Michael Labres im Namen aller Schwere(s)Losen der Freiburger Hilfsgemeinschaft für ihre großartige Pionierarbeit in den vergangenen fünfzig Jahren – wir freuen uns auf die nächsten fünfzig im gemeinsamen Schulterschluss!

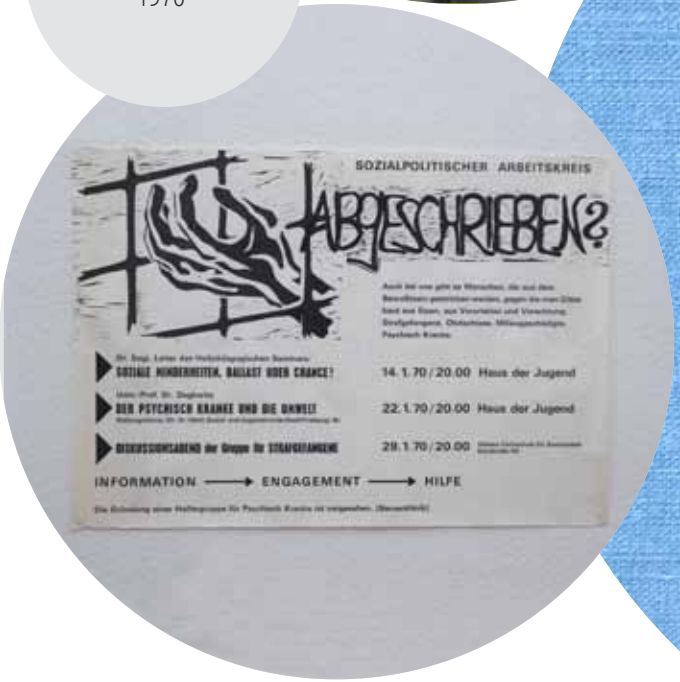
Schwere(s)Los! e.V.
Maren Moormann und Michael Labres

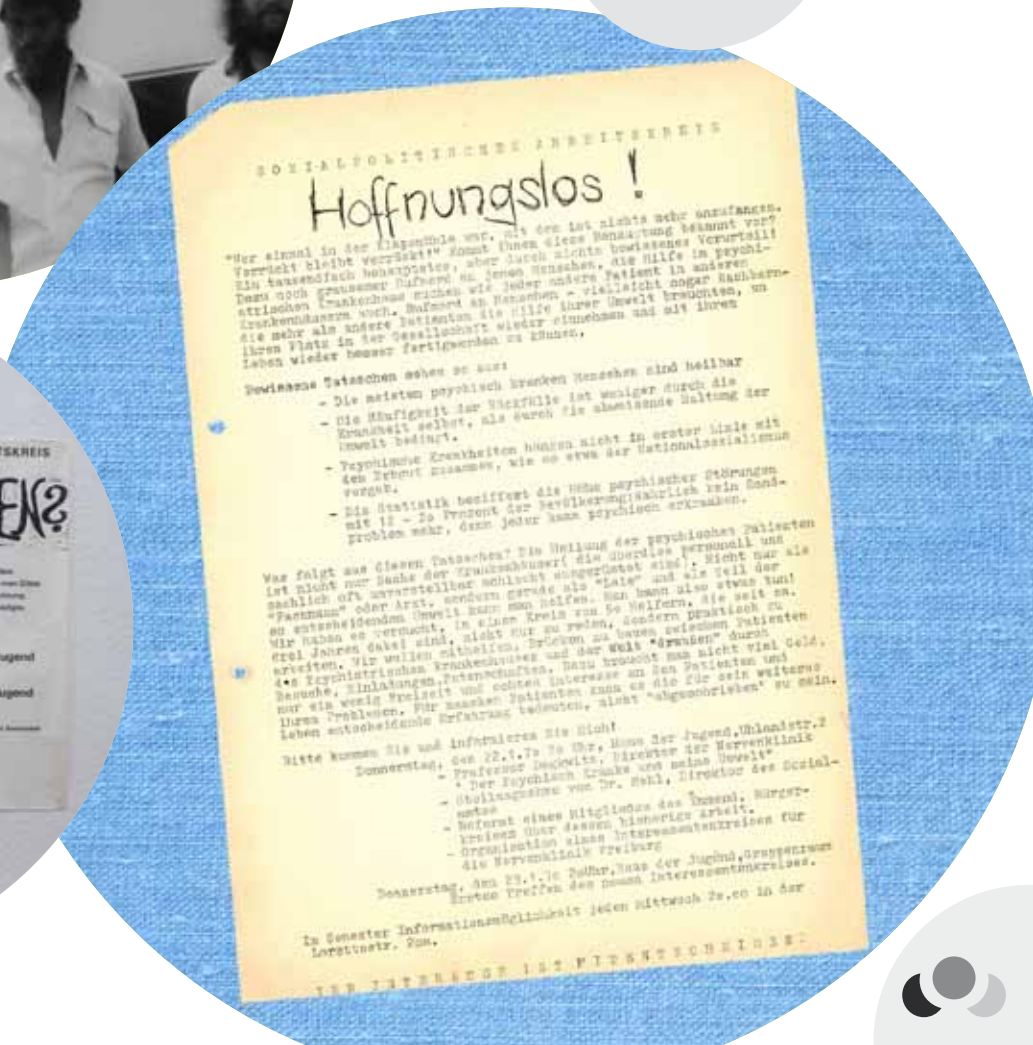
Beginn

1970

SPAK-Flugblattaktion
1970

SPAK-Öffentlichkeitswoche
1970





SOZIALPOLITISCHER ARBEITSKREIS

Hoffnungslos !

"Wer einmal in der Klapsmühle war, ist den ist nichts mehr anzufangen. Verreckt bleibt verrückter" Kennt Ihnen diese Behauptung bekannt vor? Ein tausendfach bewährtes, aber durch nichts bewiesenes Vorurteil! Dazu noch grausamer Aufwand an jenen Menschen, die Hilfe im psychiatrischen Krankenhaus suchen wie jeder andere Patient in anderen Krankenhäusern auch. Aufwand an Menschen - vielleicht sogar Nachbarn. Sie mehr als andere Patienten die Hilfe ihrer Umwelt brauchten, um ihren Platz in der Gesellschaft wieder einnehmen und mit ihrem Leben wieder besser fertigwerden zu können.

Bewiesene Tatsachen sehen so aus:

- Die meisten psychisch kranken Menschen sind heilbar
- Die Häufigkeit der Hilfe ist weniger durch die Krankheit selbst, als durch die abweisende Haltung der Umwelt bedingt.
- Psychische Krankheiten hängen nicht in erster Linie mit den Erbgut zusammen, wie es etwa der Nationalsozialismus vorgab.
- Die Statistik beziffert die Höhe psychischer Störungen mit 12 - 20 Prozent der Bevölkerung(jährlich) kein Sonderproblem mehr, denn jeder kann psychisch erkranken.

Was folgt aus diesen Tatsachen? Die Haltung der psychischen Patienten ist nicht nur Sache der Krankenhäuser! die überlies personell und sachlich oft unverantwortlich schlecht ausgerüstet sind!. Nicht nur als "Patenmann" oder Arzt, sondern gerade als "Laie" und als Teil der Umwelt kann man helfen. Man kann also etwas tun! Wir haben es versucht, in einem Kreis von 30 Helfern, die seit an so entscheidenden Umwelt zu 30 Helfern, die seit an. drei Jahren dabei sind, nicht nur zu reden, sondern praktisch zu arbeiten. Wir wollen mitheilen, Brücken zu bauen zwischen Patienten und Psychiatrischen Krankenhäusern und der Welt "draußen" durch Besuche, Einladungen,Patenschaften. Dazu braucht man nicht viel Geld, nur ein wenig Freizeit und echten Interesse an den Patienten und ihren Problemen. Für manchen Patienten kann es die für sein weiteres Leben entscheidende Erfahrung bedeuten, nicht "abgeschrieben" zu sein.

Bitte kommen Sie und informieren Sie Sich!

Donnerstag, den 22.1.70 20 Uhr, Haus der Jugend,Uhlandstr.2
- Professor Degkwitz, Direktor der Nervenklinik
- Der Psychisch Kranke und seine Umwelt"
- Diskussionsabend von Dr. Mehl, Director des Sozialamtes
- Referat eines Mitgliedes des Bundes, Bürgerkreises über dessen bisherige Arbeit.
- Organisation eines Interessentenkreises für die Nervenklinik Freiburg

Donnerstag, den 29.1.70 20Uhr,Haus der Jugend,Gruppenraum
Erstes Treffen des neuen Interessentenkreises.

In Semester Informationsmöglichkeit jeden Mittwoch 20.00 in der Lessingstr. 20a.

DER INTERESSE IST FIRSTENTSCHEIDEND!

Expertenkommission der Bundesregierung (1971)

Rede von Johannes Geßner, 23.4.1971 im Emendinger Landeskrankenhaus

„Freie sozialtherapeutische Gruppe, Freiburg: Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Die sozialpolitischen Arbeitskreise, als deren Mitglied ich hier spreche, versuchen seit einigen Jahren als freie Mitarbeiter in der Psychiatrie zusammen mit Rekonvaleszenten und Patienten deren schon oft gekennzeichnete missliche Situation zu verbessern. Es ist eigentlich typisch, daß in unserer Gesellschaft bei Beratungen und Planungen dieser und ähnlicher Art die eigentlich Betroffenen nicht gehört werden, obschon wir von den USA her wissen, daß die Mental-Health-Bewegung z.B. durch die Initiative und Mitarbeit eines ehemaligen Patienten entscheidend in Bewegung gebracht worden ist. Vielleicht läßt sich dies bei späteren Sitzungen noch nachholen. Unsere Ausführungen fußen zum größten Teil auf Erfahrungen, die wir durch unser Leben und unsere Gespräche mit Rekonvaleszenten und Patienten gewonnen haben. Zunächst einmal muß man feststellen, daß ein Großteil der Patienten aus der Klinik in einem in zweifacher Hinsicht desolaten Zustand entlassen wird: einmal in bezug auf die ihn draußen erwartende Situation, zum zweiten in bezug auf sein eigenes gesundheitliches Befinden. Erstens: Die Entlassung ist in vielen Fällen kaum vorbereitet. Einer unserer Bekannten, der ohne Arbeitsstelle, Wohnsitz, Papiere und ohne Geld für das Nötigste nach Freiburg entlassen wurde, wird sicher kein Einzelfall sein. Drei Sozialarbeiter bei einem Patientenstrom von 2500 pro Jahr stehen mehr oder weniger hilflos dieser Arbeit gegenüber. Selbst wenn sie für einzelne beim Arbeitsamt eine Arbeitsstelle vermitteln können, ist das - wie wir es oft erlebt haben – hoffnungslos zuwenig, da es damit auf Anhieb oft nicht klappt. Die Patienten sagen zwar zum Teil aus falscher Einschätzung dessen, was sie erwartet, zum Teil bereits aus Resignation vor den sie erwartenden Schwierigkeiten „Ja“ und „Amen“ dazu, um dann entweder die Arbeit gar nicht erst anzutreten oder nach geraumer Zeit aufzustecken. Ohne regelmäßige Besuche, Vorsprache bei der Arbeitsstelle und eventueller neuer Arbeitssuche sind die Bemühungen meist fruchtlos.

Drei Sozialarbeiter für 2500 Patienten pro Jahr stehen der Arbeit hilflos gegenüber.

Zum anderen ist nicht jeder, der aus der Klinik entlassen wird, in der Lage, sofort wieder volle acht Stunden Arbeitszeit durchzustehen, eine Schwierigkeit, die ein längerer Klinikaufenthalt erst recht nicht beheben würde. Die freie Wirtschaft aber bietet kaum Angebote einer Teilzeitarbeit.

Aus Gesprächen bei den von uns unternommenen Arbeitsvermittlungen ging hervor, daß mit Übernahme neuer in Amerika entwickelter Formen der Betriebsführung die Toleranz gegenüber noch nicht oder nicht mehr ganz Leistungsfähigen, die menschliche Rücksichtnahme, Verständnis und Anleitung brauchten, im letzten Jahrzehnt stark zurückgegangen ist. Dies hat natürlich seine gesellschaftlichen Auswirkungen bezüglich des Sozialprestiges der davon Betroffenen und der viel zitierten Vorurteile ihnen gegenüber.

Mit der Wohnungssuche gibt es oft ähnliche Schwierigkeiten. Die heutigen Mietverhältnisse und die menschliche Isolation lassen in der Regel einen Rehabilitationsversuch schnell scheitern. Zusammenfassend läßt sich sagen: Eine psychiatrische Versorgung, die nur die Totalität der Anstalt oder

Deutscher Bundestag
6. Wahlperiode
Ausschuß für Jugend, Familie und Gesundheit
(12. Ausschuß)

Tagesordnung (23.04.1971, 9.00 Uhr)
Vorsitz: Abg. Hauck
Anhörung von Sachverständigen zu dem Antrag der Abgeordneten Picard, Dr. Martin, Dr. Jungmann, Dr. Götz, Burger, Prinz zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, von Thadden, Köster und der Fraktion der CDU/CSU betreffend Situation der Psychiatrie in der Bundesrepublik

- Drucksache VI/474 -
Protokoll Nr. 37

das ganz auf sich gestellte Leben „draußen“ kennt, die keine Stufungen geschützter Rehabilitationsmöglichkeiten, keine hinreichende Nachbetreuung und in örtlicher Nähe keine Kontakte zum Milieu des Rehabilitanden anzubieten hat, muß zur Drehtürpsychiatrie werden.

Zweitens: Jetzt soll noch etwas zum gesundheitlichen Befinden der Patienten gesagt werden, die entlassen werden. Gerade nach der Entlassung rächt sich die Unzulänglichkeit der vorher erhaltenen Behandlung. Die medikamentöse Behandlung als in den Kliniken durchgängigste Therapie hat in der Struktur der hiesigen Krankenhäuser zum Teil eine bedenkliche Funktion. Zwar dämpfen die Medikamente und helfen entscheidend, die akute Symptomatik zu beseitigen, doch in Abwesenheit anderer Therapieformen wirken sie nur ursachenverdeckend und in den Augen der Patienten selbstentfremdend.

Gerade nach der Entlassung rächt sich die Unzulänglichkeit der vorher erhaltenen Behandlung.

Ein Großteil der psychischen Krankheiten ist verknüpft mit dem Faktum menschlicher Isolation und seelischer Vereinsamung. Die Symptome lassen sich z.T. als krankhafter Ersatz für fehlende menschliche Kommunikationsformen verstehen. Trotz besten Willens des Personals aber trägt der Aufenthalt im Krankenhaus sogar zu einer Verschlechterung hinsichtlich dieses wesentlichen Aspektes der Krankheit bei.

Beispiel Landeskrankenhaus: Bereits die Notwendigkeit, einen neuaufgenommenen Patienten ohne vorhergehende hinreichende Anamnese erst mit Medikamenten dämpfen zu müssen, damit er in den Rahmen einer überfüllten Aufnahmestation paßt, verhindert das Entstehen einer Kommunikationsbasis. Da er spürt, wie gegen seine Einsicht sein Bewusstsein, seine Spannkraft und seine Wahrnehmungsfähigkeit getrübt werden, fühlt er sich gebrochen und nicht mehr als er selbst. Von nun an ist er der Maschinerie der Anstalt ausgeliefert. Soll das Zusammenleben von 70-90 Patienten verschiedensten Charakters, Alters und verschiedenster Diagnose auf so engem Raum funktionieren, ist der Einsatz von Psychopharmaka als Ruhestifter unumgänglich, ist eine individuelle Behandlung von vornherein für den Großteil der Patienten ausgeschlossen und damit die - wie auch in Strafanstalten anzutreffende - beobachtende Bewahrung das einzige, was die Situation zuläßt. Daß überlastete Pfleger die Wünsche einzelner nach irgendeiner individuellen Zuwendung als Querulantentum abtun und die aus dem Arbeitsmilieu entstehende Laune an den Untersten, den Patienten abreagieren müssen, ist nur eine Folge der herrschenden Zustände und Strukturen. Ich verweise nur auf das Buch von Frank Fischer und die neuerlichen Vorgänge in Hamburg-Ochsenzoll. Dort wagte ein Pfleger Kritik anzubringen – ihm wurde gekündigt.

Nun das Beispiel Universitätsklinik: Das therapeutische Gespräch während eines Aufenthalts im Krankenhaus bleibt nicht selten auf die genauere Exploration der Krankheit beschränkt, eine Tätigkeit, die dann wiederholt wird, wenn der Patient auf der Station erneut, auffällig“ wird. Da in der Folgezeit jedoch tägliche Gespräche, Gruppentherapie, sozialpsychiatrische Aktivitäten als Basis und Training sozialer Kommunikation und Konfliktbewältigung weitgehend fehlen, bleibt der Patient isoliert, fühlt sich allenfalls noch als ein „Fall“, der von Medizinalassistenten und Studenten analysiert wird. Auch hier läßt sich zusammenfassend feststellen, daß mangelnde Versorgung innerhalb der Klinik in keiner Weise elementaren Grundbedürfnissen des kranken Menschen - und seinem Recht auf adäquate Behandlung - gerecht werden, daß die Einseitigkeit der Therapieformen zwangsläufig zur verstärkten Rückfälligkeit der Patienten nach der Entlassung führt.

Welche allgemeinen und konkreten Schlüsse bezüglich eines anzustrebenden Reformprogramms sind daraus zu ziehen? Eines hat sich klar herauskristallisiert: Nur eine Behandlung, die Pharmakotherapie mit sozialpsychiatrischen Aktivitäten, Gruppentherapie und dem Prinzip der therapeutischen Gemeinschaft verknüpft, kann humanere Formen annehmen. Der zentrale Begriff der therapeutischen Gemeinschaft, wie ihn Professor Winkler im Oktober beschrieb, beinhaltet für die Umstrukturierung im stationären Bereich den Abbau hierarchischer Strukturen, d.h. Demokratisierung, Emanzipierung der Patienten zum selbst verantwortlichen Handeln und ebenso Emanzipierung des Pflegepersonals, das damit eine echte therapeutische Funktion

als Gesprächspartner der kranken Menschen bekommt. Dieser entschiedenen Umstrukturierung der psychiatrischen Krankenversorgung stehen verschiedene Faktoren im Wege, von denen drei besonders genannt werden sollen, weil sie für die zutreffenden politischen Entscheidungen von Bedeutung sind:

1. In bezug auf die Landeskrankenhäuser sind zunächst einmal die primitivsten Voraussetzungen zu schaffen, die einen wirkungsvollen Behandlungsstil und eine strukturelle Umformung der Anstaltshierarchie ermöglichen, d.h. Renovierung, Neuausstattung und drastische Verkleinerung der Stationen. Der dabei entstehende Kapazitätsrückgang muß durch gemeindenahe psychiatrische Krankenabteilungen, angeschlossen an Allgemeinkrankenhäuser, oder als selbständige Einheit mit Rehabilitationseinrichtungen kompensiert werden.

2. Zum zweiten ist als hemmender Faktor einer Umstrukturierung die bürokratisch-verwaltungsmäßige Verkrustung der Kliniken zu nennen. Durch die Gebundenheit der Institution an beamtliche Loyalität, an Verwaltungsvorschriften, Dienstwege und einen Wald von verschiedensten Zuständigkeiten – Sozialämter, Gesundheitsämter, Regierungspräsidien, Oberbauämter, Innenministerien, man könnte das noch beliebig weiterführen – werden nicht nur Umstrukturierungen innerhalb der Klinik verhindert, sondern sogar die einfachsten Verbesserungsbestrebungen unerträglich erschwert. Beispielsweise wurde von einer Station über Jahre hin ein Antrag, die putzbröckelnden Stationsküchenwände zu renovieren, von der zuständigen Behörde aufgeschoben. Wiederholte Anträge auf Beschaffung von Ventilatoren für die völlig verqualmten, kaum zu lüftenden überfüllten Stationsräume einer anderen Station blieben über Jahre mit Hinweis auf einen späteren Renovationsplan abgespeist. Dies nur zur Kennzeichnung der deprimierenden Situation im psychiatrischen Alltag.

... sei auch auf die Überlastung der Psychiater mit einer Unzahl bürokratischer Aufgaben hingewiesen.

Ein anderes Beispiel: Die psychiatrische Notwendigkeit der Errichtung einer Nachtklinik, um die sich die Nervenklinik Freiburg seit vielen Jahren bemüht, ist am Widerstand der Verwaltung gescheitert!

In diesem Zusammenhang sei auch noch einmal auf die Überlastung der Psychiater mit einer Unzahl bürokratischer Aufgaben hingewiesen. Aus dem Gesagten geht als Empfehlung hervor, daß man sich bei der Enquete und dem Reformprogramm unbedingt damit befassen möge, wie und an welchen Stellen eine Vereinheitlichung der Zuständigkeiten, eine Verkürzung der Dienstwege, eine Befreiung psychiatrischer Aktivitäten von behördlichen Fesseln möglich ist. Allein die Tatsache, daß in Stuttgart und Freiburg entschieden wird, was im abgelegenen Emmendingen geschieht, verhindert die notwendige direkte Konfrontation mit diesem sozialen Brennpunkt erster Ordnung.

3. Kernpunkt aller Bemühungen um eine Umstrukturierung der psychiatrischen Krankenversorgung ist jedoch die Ausbildungs- und Personalfrage. Finanzielle Anhebungen von Planstellen und Stellenplanerweiterungen allein müssen notgedrungen wirkungslos bleiben, solange zu der isolierten ländlichen Lage der Landeskrankenhäuser noch derart schlechte Arbeitsbedingungen hinzukommen und gerade gute Kräfte vor dem hierarchisch verkrusteten Anstaltsapparat zurückschrecken, der zur Selbsterhaltung initiatives Handeln unterbindet und dessen Arbeitsbedingungen zum Handeln gegen selbsterkannte Notwendigkeiten zwingen. Dieser Circulus vitiosus kann nur dann durchbrochen werden, wenn durch Weiterbildung und Ausbildungsveränderung bzw. Zusatzausbildung das gesamte Personal – Arzt, Pflegepersonal, Psychologen, Sozialarbeiter und Therapeuten – auf die neuen Funktionen und sozialpsychiatrischen Aufgaben vorbereitet wird. Nur so ist eine Umstrukturierung und qualitative Verbesserung der psychiatrischen Versorgung und gleichzeitig ein Attraktivwerden für viele vor der Berufswahl Stehende möglich.

Nach diesen mehr praxisbezogenen Ausführungen muß noch etwas Grundsätzliches zu dem Verhältnis von Psychiatrie und Gesellschaft gesagt werden. Wenn laut Professor Kulenkampff die Hälfte der Patienten der Landeskrankenhäuser entlassen

FREIBURGER STUDENTENZEITUNG

basis

1972

Rehabilitierung CLUBBERICHT

„Was unsere Arbeit wesentlich erschwert, ist die Tatsache des Bestehens krankmachender Faktoren in unserer Gesellschaft, die durch die hierarchischen Strukturen und die Wertvorstellungen des Systems bedingt sind." (basis 02, 1972)

„Das Demokratieverstandnis innerhalb des Clubs [ist] noch keineswegs perfekt. Sehr oft wird uber die Köpfe anderer hinweg entschieden, was bisweilen zu starken Spannungen führt. Die studentischen Mitglieder verstehen ihre Arbeit im Club politisch, woraus besonders mit den Mitarbeitern des Bürgerkreises, die zu einem gewissen Teil rein caritativ orientiert sind, Meinungsverschiedenheiten entstehen. Da wir den Club nicht nur als gesellschaftlichen Freiraum verstehen, ergeben sich Auseinandersetzungen mit den öffentlichen Institutionen und unseren finanziellen Trägern. Diese Schwierigkeiten sollen jedoch kein Grund zur Resignation sein, sondern Anlass zur Intensivierung unserer Arbeit, und Schaffung einer breiten Basis, um so eines Tages die momentane gesellschaftliche Situation überwinden zu können. Nachdem bisher nur Laien und einige beratende Fachkräfte im Club mitgearbeitet hatten, ist am 1. April ein Sozialarbeiter hauptamtlich eingestellt worden." (ebd.)

Fachschaftszeitung Medizin
1972

werden könnte, wenn die Gesellschaft bereit wäre, sie zu integrieren, so können wir den Optimismus nicht teilen, daß mit einer Öffentlichkeitsarbeit wesentliche Haltungsänderungen erzielt werden können, da sie zu den herrschenden stärkeren Realitäten unseres Systems in Widerspruch steht. Ich verweise nur auf das politische Vorverständnis, nach dem innenpolitische Entscheidungen gefällt werden. Dort zeigt sich deutlich, daß als das höchste – fast möchte man sagen: das einzige – Ziel der Politik wirtschaftliche Prosperität und Steigerung der Investitionen und des Bruttosozialprodukts gilt, daß in der Argumentation eine fadenscheinige Besitzideologie und Wohlstandsdenken verwechselt werden mit der sozialen Gerechtigkeit und dem Wohl des Menschen. Gerade hier muß die Psychiatrie zur Erschütterung des bisher üblichen Selbstverständnisses der Politik beitragen und längst verschüttete und verleugnete Prämissen politischen Handelns wieder beleben.

17. April

In der Debatte vom 17. April klang hiervon ein wenig an, als Abg. Dr. Jungmann feststellte, daß es sich dabei nicht um eine Fachdiskussion über ein Wissenschaftgebiet der Psychiatrie handele, „sondern daß es sich hier tatsächlich um ein eminent politisches Problem handelt“, oder als Herr Koenig bezüglich der sich bei Jugendlichen häufenden psychischen Erkrankungen feststellte: „Diese Erkrankungen sind mehr und mehr auf soziale Einflüsse zurückzuführen und somit ein soziales Phänomen“, oder als Dr. Martin forderte: „Die Sorge um den Menschen muß ein Grundbestand unserer politischen Überlegungen überhaupt werden“. Dieser Satz ist in vieler Hinsicht interessant. Aus ihm ist abzulesen, daß trotz 22jährigen Bestehens des Grundgesetzes die Sorge um den Menschen bisher nicht als überhaupt politisch relevant betrachtet wurde, daß, wie Herr von Thadden treffend feststellte, die Zeit hauptsächlich dafür verwendet wurde, mächtige Interessenverbände abzusättigen und einen Schiedsrichterposten zwischen den Einflußreichsten einzunehmen, die mit der realen Macht als wirtschaftliche Faktoren bereits die meisten Rechte und Vorteile besaßen. Man betrachte nur die momentane Diskussion um die Bildungsreform. Würde der Gesichtspunkt der Entfaltung der Person und der Chancengleichheit als wichtigster Maßstab für die baldige Durchführung in die Debatte geworfen, würde er sicher von vielen als Utopie bezeichnet oder zumindest keine politische Relevanz erlangen. Es geht vielmehr in der Diskussion darum, daß der Wirtschaft nicht zu viele Arbeitskräfte entzogen werden, bzw. der Wirtschaft qualifiziertere Arbeitskräfte anzubieten und in der weltweiten Konkurrenz mithalten zu können. In diesem System ist für Behinderte recht wenig Platz. – Hier tritt hervor, was aus vielen politischen Entscheidungen mehr oder weniger deutlich wird: Vor dem Fetisch der wirtschaftlichen Prosperität muß jede andere Wertvorstellung verblassen. Dieses ist kein isoliertes Phänomen, sondern nur der Ausdruck der in allen Bereichen herrschenden technischen Rationalität. Der Verinnerlichungsprozeß in der Bevölkerung ist bereits durch bewußte und unbewußte Meinungsmache, Werbemanipulationen und direkte Wirkung der Strukturen am Arbeitsplatz so weit fortgeschritten, daß die Öffentlichkeit ebenso den wirtschaftlichen und technischen Fortschritt als wichtigste Forderung an die Politik erhebt. Damit schließt sich zwar der Kreis für den Politiker, der im Sinne dieser öffentlichen Meinung zu handeln vorgibt, doch hat dieser Kreis sich leider als ein circulus vitiosus entpuppt. Hier nimmt die Psychiatrie eine entscheidende Funktion ein zu entlarven, indem sie psychische Verelendung und deren konkrete Folgen, zu denen auch die Probleme der alten Menschen, der Sucht und der Kriminalität gehören, aufdeckt. Ich möchte an diese vielleicht „theoretisch“ erscheinenden Ausführungen eine Begründung anfügen, die ihre eminente Bedeutung für die auf uns zukommende Praxis der Reformen ausweisen soll. Sie schließt sich an das an, was Professor Kisker im ersten Hearing in Bonn sagte: „Man wird im Hinblick auf die soziale Legislative kritisch äußern müssen, daß manchen Gesetzeswerken die gedankliche Konzeption vorauslief, sie seien in ihrer vollen Intention ja doch nicht zu verwirklichen“. Auf die Bundesrepublik kommt eine Lawine von Reformen zu, die in ihrer sozialen Absicht den besten Willen einiger Politiker bezeugen und in ihrer Dringlichkeit keinen Aufschub erlauben. Doch Sie wie wir können uns keinen Illusio-

Die Hälfte der Patienten könnten entlassen werden, wenn die Gesellschaft bereit wäre, sie zu integrieren.

Die Ergebnisse der Anhörung auf 712 Seiten

nen hingeben, die sich mit Sicherheit an der gewohnten Bemerkung „keine Finanzen“ auflösen müssen. Sollten die Probleme auf dem Gebiet der Bildungsreform, der Vorschulerziehung, der Strafrechtsreform – mit ihren sozialtherapeutischen Anstalten –, was auch in diesen Ausschuß gehören sollte, des Krankenhauswesens und jetzt noch der Psychiatrie konkret angefaßt werden, wäre ein Heer von Lehrern, Kindergärtnern, Erziehern, Sozialarbeitern, Therapeuten usw. zu mobilisieren, eine Unzahl von neuen Einrichtungen und Ausbildungsmöglichkeiten zu erstellen, eine unvorstellbare Summe aus dem Haushaltsplan dafür zu erübrigen; d.h. ohne Entthronung des „Fetischs Wohlstand“ ohne ein Neuüberdenken und Neuausrichten der politischen Zielvorstellung, ohne wesentliche Veränderung politischer Wertmaßstäbe und den damit verbundenen Schwerpunktverlagerungen im Bundesetat werden sich diese Reformpläne als undurchführbar und bestenfalls als hilflose Bekundung eines guten Willens herausstellen.

Es geht hier nicht darum, Vorwürfe zu erheben, denn wir alle sind maßgeblich beteiligt an der herrschenden Realität, sondern eine Basis gemeinsamen Handelns zu suchen, die nur unter ständiger Selbstkritik aufrechtzuerhalten ist. “

Johannes Geßner
Gründungsmitglied der FHG

Dieses ist der ungekürzte Redetext von Johannes Geßner, den er als Sachverständiger vor dem Ausschuss für Jugend, Familie und Gesundheit am 23.4.1971 im Emendinger Landeskrankenhaus vorgetragen hat.

Die Entstehung der FHG aus Bürgerengagement

Integration von Randgruppen

Konfrontiert mit den katastrophalen Zuständen in den psychiatrischen Großkrankenhäusern und ihren Ursprüngen im Vernichtungsfeldzug des Dritten Reiches gegen psychisch Kranke entstand für die studentischen Laienhelfer die Einsicht, über den Rahmen der mitleidend-caritativen Hilfe hinaus tätig werden zu müssen. Mit Öffentlichkeitsarbeit sollten Vorurteile in der Bevölkerung bekämpft und mit der praktischen Arbeit Anstöße zur Integration von Randgruppen gegeben werden. Man wollte als Katalysator an sozialen Brennpunkten der Stadt wirken und durch Öffentlichkeitsaktionen Bürger zur kontinuierlichen Fortsetzung der integrativen Arbeit gewinnen. Von diesem Verständnis war auch die vom 14. - 22. 01.70 veranstaltete Öffentlichkeitswoche mit Presse, Rundfunk, Vorträgen und Kontaktaufnahmen zur Stadt geprägt. Ein konkretes Ziel war die Gründung eines Bürgerkreises, der die Errichtung sozialpsychiatrischer Übergangseinrichtungen mit vorantreiben sollte.

Sozialpolitischer Arbeitskreis (SPAK)

SPAK

Es wurde die Geburtsstunde des SPAK Freiburger Bürger als vom Studenten-SPAK unabhängiger Kreis. Eine gemeinsame Besichtigung von sozialpsychiatrischen gemeindenahen Einrichtungen der Caritas Frankfurt unter Leitung von Pfarrer Pöhler führte geeignete Modelle für die eigenen Pläne vor Augen. Über einen im SPAK engagierten Bürger kam eine Einladung des Lions-Clubs zustande, der eine finanzielle Unterstützung der sozialpsychiatrischen Pläne in Aussicht stellte. Unter Anwesenheit von Pfarrer Pöhler, Prof. Degkwitz, Vertretern des Jugendamtes und Vertretern beider SPAKs konnte man sich auf die Planung eines ‚Patientenclubs' einigen. Von da an ging es Schlag auf Schlag: Im Mai wurde bereits ein Antrag auf Mietzuschuss an die Stadt gestellt, im Juni eine geeignete Wohnung in der Zasiusstraße 55 gefunden, die bis zum Oktober renoviert und eingerichtet wurde, und am 31.08.70 die FHG als Trägerverein gegründet. Er bestand anfangs nur zum kleineren Teil aus Aktiven des Clubs, zu größeren Teilen aus den Lions-Mitgliedern. Denn die FHG sollte – so die SPAK-Vorstellung – lediglich die finanzielle und juristische Absicherung des Clubs gewährleisten und außerdem bei der Einleitung und Finanzierung weiterer Projekte auf dem Gebiet sozialpsychiatrischer Übergangseinrichtungen mitwirken.

FHG und SPAK einigen sich darauf, eine Organisationsstruktur zu entwerfen.

Das erste Projekt: der Club 55

Club 55

Die Rolle als Orientierung gebende Fachleute verloren die Studenten rasch, als während der Semesterferien der Bürgerkreis sich bei der Clubeinrichtung allein gelassen fühlte. In der FHG bildete sich früh eine kleine informelle Subgruppe heraus mit guten Drähten zu Stadt und Kliniken, die die noch unstrukturierte Entwicklung des Club 55 nach ihrem konservativen Verständnis zu lenken versuchte. Das eskalierte zum ersten Mal, als ein etwas weltabgewandter, sicher ungeeigneter Sozialarbeiter als von dort ausgesuchte neue Fachkraft für den Club eingestellt werden sollte. Als dessen Anstellung scheiterte, wurde dies von Seiten der FHG-Subgruppe den Studenten als Verprellen angelastet. Zugleich schieden zum Semesterwechsel viele Studenten aus und es traten neue SPAK-Mitglieder ohne Verwurzelung in der praktischen Arbeit ein. Diese brachten vermehrt gesellschaftskritische sozialistische Positionen ein. Die Konflikte spitzten sich zu, als eine kleine Studentengruppe diese Themen in den Club trugen. Obwohl der im Club angebotene Diskussionskreis fast keinerlei Resonanz bei den Clubbesuchern fand, wurde politische Beeinflussung von Clubbesuchern im Sinne des SPK und kommunistische Unterwanderung befürchtet und die Forderung erhoben, politische Diskussionen im Club ganz zu untersagen. Zur Konfliktschlichtung wurde eine Gruppe von 7 Vertretern von FHG und Bürgerkreis und 7 Vertretern der Studenten einberufen, in der man sich im Ergebnis darauf einigte, eine Organisationsstruktur zu entwerfen und Punkte dafür zu sammeln. Als von Seiten der FHG-Subgruppe versucht wurde, statt der auf Basis dieser Konsenspunkte bereits ausformulierten Clubordnung eine modifizierte Fassung durchzusetzen, flackerten die Konflikte erneut auf. Man wollte die genannten Ziele der Clubarbeit „Möglichkeit der Begeg-

Öffentlichkeits-Aktion des SPAK
70er

nung, Stütze zur Rehabilitation und zur eigenen Emanzipation“ ersetzen durch Verweis auf die Satzungsziele der FHG, die öffentlichen Sitzungen des geschäftsführenden Teams streichen und an etlichen Stellen unmittelbare Einwirkungsmöglichkeiten der FHG in das Clubgeschehen verankern. In der einberufenen Mitarbeiterrunde wurden diese Positionen mit der Gefahr einer ideologischen Überformung und Sprengung der Clubarbeit begründet, während auf der anderen Seite befürchtet wurde, dass das gleichberechtigte Stimmrecht aller Clubbeteiligten eingeschränkt und eine institutionelle Machtstruktur unter Verweis auf die juristische Verantwortlichkeit aufgebaut würde. Mit der schließlich unverändert verabschiedeten Clubordnung wurde ein – im Nachhinein feststellbar – guter und haltbarer Kompromiss gefunden: Ein gesichertes Stimmrecht von Clubbesuchern und Clubmitarbeitern in der Clubvollversammlung, eine gleichberechtigte Arbeit im Clubteam mit Vertretern von Mitarbeitern, Clubbesuchern, Vertretern der FHG und später hauptamtlicher Fachkraft – diese Elemente waren einer basisdemokratischen Entscheidungsfindung und einer ebenbürtigen Mitwirkungsmöglichkeit der Club-Besucher verpflichtet.

Verteidigung demokratischer Strukturen

Neuer Konfliktstoff entstand, als eine von der FHG-Subgruppe als mögliche Fachkraft vorselektierte Sozialarbeiterin nach 2 Tagen unangekündigter Teilnahme am Clubgeschehen ihr vernichtendes Urteil in einer dreiseitigen Stellungnahme abgab: Sie kritisierte ein Neben- und Gegeneinander gegensätzlicher Konzeptionen verschiedener Gruppen und erklärte eine fachliche Leitung als unabdingbar, welche die Verantwortung zu tragen sowie Patienten in der Klinik in den Club einzuführen und an die freien Mitarbeiter weiterzuleiten habe. Ihr Rücktritt von der Bewerbung führte naturgemäß zu einem Aufbegehren derer, die sie vorgeschlagen hatten. Mehrere Teamsitzungen, eine große Mitarbeiterrunde und eine FHG-Sitzung, bei der die Konfliktlinien quer durch die Reihen von Bürgerkreis und FHG gingen, sowie die unterstützende Beratung durch eine psychoanalytisch ausgebildete Mitarbeiterin waren erforderlich, um die Wogen zu glätten. Sehr hilfreich war dabei auch, dass eine Gruppe von 6 Clubbesuchern, die die Stellungnahme in die Hände bekommen hatte, eine qualifizierte Kritik an den Vorstellungen der Sozialarbeiterin formulierte. Eine Neubesetzung des FHG-Vorstandes mit verbesserter Repräsentanz von aktiven Clubmitarbeitern trug zu einer Befriedung der Verhältnisse bei. Das Team gab sich eine Geschäftsordnung mit Aufteilung von Funktionen, was zu einer professionelleren Arbeitsgrundlage beitrug. Mit dem 1. April 1972 konnte eine Fachkraft gefunden und eingestellt werden, die mit den demokratischen Strukturen zu arbeiten bereit und in der Lage war. Damit konnte sich die bereits etablierte Clubordnung festigen.

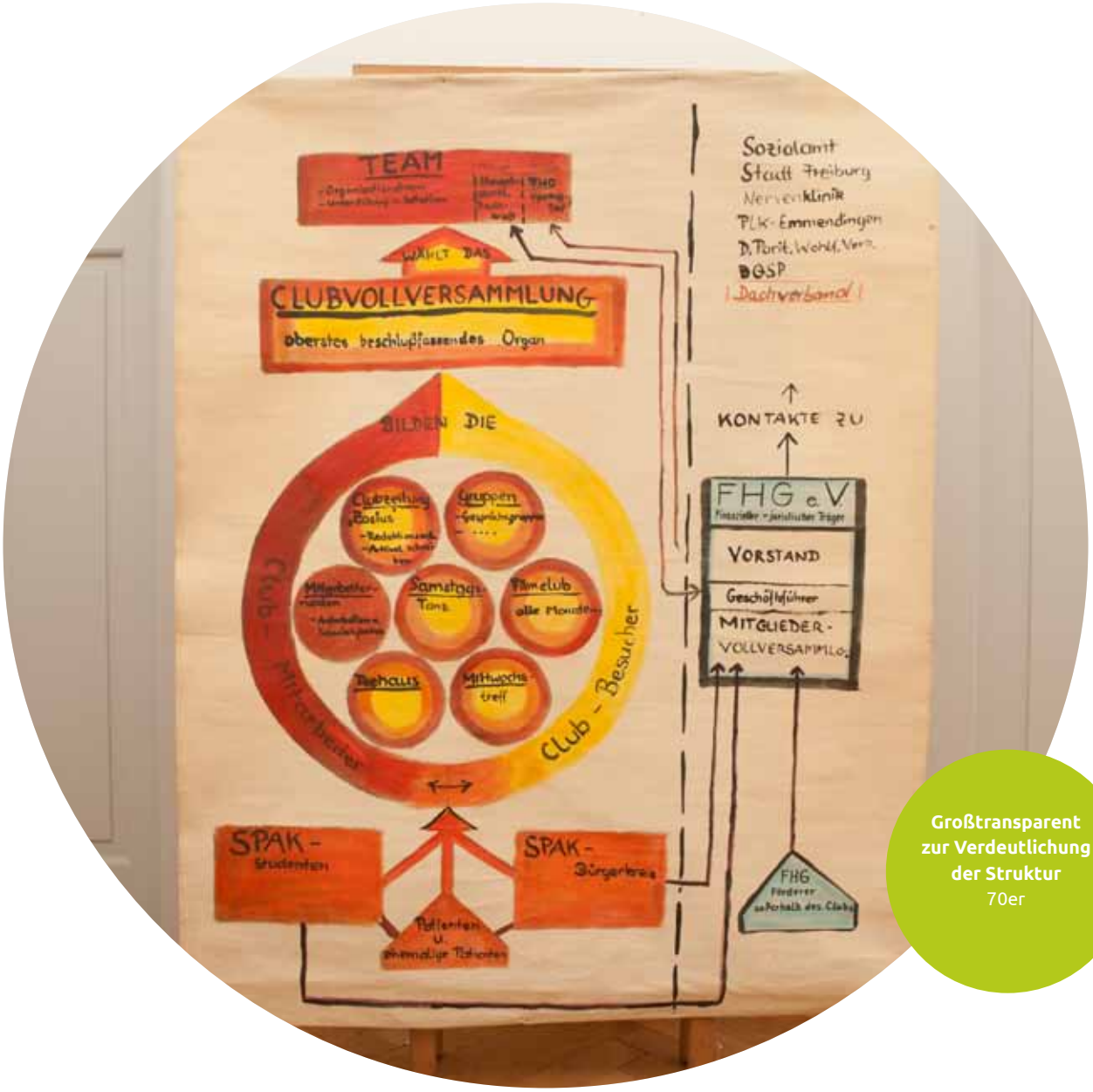
Doch flackerten erneut Spannungen auf, als der neue Sozialarbeiter einen ‚kollegialen Informationsaustausch‘ über Krankengeschichten und Verhalten von Clubbesuchern mit den in der FHG engagierten KliniksozialarbeiterInnen verweigerte, weil es diametral dem Konzept des Club 55, des Clubbesuchers als

Mitbürger auf Augenhöhe widersprach. Daran entzündete sich der letzte große Konflikt in und mit der FHG: Ein neuer, nicht in der Clubarbeit verankerter Vorstand startete einen Versuch, Club und Sozialarbeiter unter die Fachaufsicht der Kliniken zu stellen. Hier wurde klar, dass die studentische Einstellung, sich um die inhaltliche Ausrichtung des Club 55 zu kümmern, die FHG anderen zu überlassen, zu kurz griff: Es wurde im studentischen SPAK und unter den Mitarbeitern des Club geworben, der FHG beizutreten, und mit der gefestigten Mehrheit der Aktiven in der anstehenden FHG-Mitgliederversammlung verhindert, dass der Club zu einem verlängerten Arm der Klinik umfunktioniert wurde. Nach dieser letzten schweren Auseinandersetzung war die konfliktreiche Phase der Geburtswehen abgeschlossen. Das Konzept des Clubs gehörte ab diesem Zeitpunkt zur Grundausrichtung der FHG.

10 Glücksfälle

1. Die langjährige praktische Arbeit der Studenten im Landeskrankenhaus und die Begegnungen mit Betroffenen verhinderte ein Abdriften in nur theoretische Diskussionen gesellschaftsverändernder Maßnahmen.
2. Die gesamtgesellschaftliche Situation des Aufbruchs aus der autoritären Gesellschaft verschaffte Experimentierräume, für die in den Institutionen weder Verständnis noch irgendwelche Vorerfahrungen vorlagen. Dadurch ergaben sich kreative Freiräume.
3. Mit den Freiburger Bürgern wurden politisch interessierte und gesellschaftskritisch denkende Personen v.a. aus dem christlichen Umfeld gewonnen, die aus der Verantwortung angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus für einen gesellschaftlichen Neuanfang bereit und offen waren.
4. Das finanzielle Startkapital für einen Sozialarbeiter durch den Lionsclub kam durch Vermittlung von Herrn von Holzing zustande, der selbst zuvor schon als Laienhelfer tätig gewesen war und der zwischen den beiden Konfliktparteien vermitteln konnte.
5. Trotz der ständigen Fluktuation bei den Studenten konnte immer wieder ein Stamm von studentischen Mitarbeitern gefunden werden, der sich neben der Gesellschaftskritik auch für die Praxis interessierte und wesentlich zur Sicherung demokratischer Strukturen und gleichberechtigter Teilhabe der Clubbesucher beitragen konnte. Hier lag auch mein Betätigungsfeld.
6. Mit der Psychoanalytikerin Irmgard Schilling wurde eine Person gefunden, die in der Anfangsphase als respektierte Fachperson die Anliegen der offenen Clubarbeit unterstützte, die freiwilligen Mitarbeiter beriet und später auch die Supervision der Angestellten übernahm. Ihre deeskalierende Wirkung war von großer Bedeutung.
7. Clubbesucher, die über ihre aktive Mitarbeit zu Clubmitarbeitern und zu FHG-Mitgliedern wurden, haben wesentlich dazu beigetragen, dass das Club-Konzept sich entfalten konnte.
8. Mit Brigitte Kesting bekam die FHG zum ersten Mal aus dem Kreis der gesellschaftskritisch reflektierten Mitglieder des SPAK-Freiburger Bürger der ersten Stunde eine sehr kompetente und weithin geachtete erste Vorsitzende, die in der Clubarbeit und dem Clubkonzept fest verankert war.
9. Die Bereitschaft von Michael Klos, dem ersten Club-Sozialarbeiter, sich ganz mit dem Club-Konzept und den emanzipatorischen Vorstellungen der beiden SPAKs zu identifizieren, hat ganz wesentlich zum Überleben des Clubs und zur Weiterentwicklung der FHG beigetragen.
10. Mit Hans Geßner konnte ein Student der ersten Stunde nach Abschluss seines Studiums schrittweise Funktionen in der FHG übernehmen und so entscheidend an der Weiterentwicklung der FHG-Projekte mitwirken.

Norbert Bowe
Ehemaliger Sprecher des
SPAK-Studentenkreises
Mitbegründer des Club 55
FHG-Mitglied
Facharzt für Psychiatrie und Neurologie,
Psychotherapie und Psychoanalyse



Großtransparent zur Verdeutlichung der Struktur
70er

FHG-Anfänge in Zeiten des Umbruchs

Desolate Zustände der Psychiatrie

1966

Als der Sozialkreis der Studenten 1966 seine Arbeit mit Sonntagsdiensten im Landeskrankenhaus Emmendingen aufnahm, fand er dort katastrophale Verhältnisse vor: unvorstellbar überfüllte Stationen mit heruntergekommenen, seit dem Dritten Reich nicht renovierten Räumen, Ärzte, die bei einem Schlüssel von 1:100 keine Gespräche führen konnten und ein pflegerisches ‚kustodiales' Bewachungssystem, das den Patienten als potentiell gefährlich einstufte. Für die Studenten waren die ersten Publikationen der Sozialpsychiatrie in Deutschland und v.a. das Konzept der Therapeutischen Gemeinschaft, erstmals realisiert auf einigen Stationen des Landeskrankenhaus Gütersloh unter dem Psychoanalytiker Theodor Winkler, wegweisend. Patienten wurden dort nicht mehr nur mit Medikamenten zur Untätigkeit verbannt, sondern als aktive Mitglieder an der Gestaltung des Stationslebens begriffen. In den Großkliniken gab es ansonsten kein psychosoziales Verständnis, keine Gruppenkonzepte, keine Reflexion des selbsterzeugten Hospitalismus in der totalen Institution mit Ruhigstellung durch Psychopharmaka. Die Isolation der Patienten von der Umwelt vertiefte die ohnehin vorhandenen Kommunikationsschwierigkeiten. Psychische Krankheit wurde als somatischer Prozess interpretiert, Reaktionsweisen auf die entmenschlichenden Zustände der Krankheit zugesprochen. Aus der Kritik an diesen Zuständen entwickelte sich das Konzept der studentischen Laienarbeit, die zunächst eine katalysatorische Funktion in Öffentlichkeitsarbeit, in der Forderung nach sozialpsychiatrischen Einrichtungen wie gemeindenahen stationären Behandlungen, Tages- und Nachtkliniken, Übergangswohnheimen, in dem Abbau von Vorurteilen in der Gesellschaft und in einem Anstoß zur Bürgerbeteiligung bei der Integration von Randgruppen sah.

1968

Mit der Studentenbewegung 1968 kam es auch zu einer grundlegenderen Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen, die als wesentlich beteiligt an der Produktion psychischen Elends begriffen wurden. Sozialistische Gesellschaftskritik und Rezeption der Frühschriften von Marx mit dem Begriff der Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit und seinen Lebensbezügen sowie der Einbezug des bestimmenden Einflusses der ökonomischen Verhältnisse auf Bewusstsein und Lebensweisen in der Klassengesellschaft bestimmten die Diskussionen. Kritisiert wurde die Bewertung des Menschen nach Verwertbarkeit im fremdbestimmten Arbeitsprozess, die ihn zur Ware mache, verbunden mit einem Verlust an menschlichen Begegnungsmöglichkeiten, einer Zunahme von Isolation. Die Kritik galt der Erziehung zur Abhängigkeit, der Förderung einer Konsumhaltung durch Werbemanipulation und Massenmedien, damit Lenkung von Bedürfnissen.

Anfänge einer sozialen Psychiatrie

Es war der Verankerung in der praktischen Arbeit zu verdanken, dass der Spagat zwischen der fundamentalen Gesellschaftskritik und der unmittelbaren Begegnung mit den Betroffenen nicht zum Riss führte. Auf gesellschaftlicher Ebene fand über Gütersloh eine engere Verbindung und wechselseitiger Einfluss zum sich etablierenden Mannheimer Kreis statt, einem Zusammenschluss sozialpsychiatrisch engagierter Psychiater, aus dem die Deutsche Gesellschaft für Sozialpsychiatrie hervorging. Gleichzeitig wurde mit der breiten Information von Politikern des Landes und des Bundes auf die katastrophalen entindividualisierenden und krankmachenden Verhältnisse der Großkrankenhäuser aufmerksam gemacht, durch Führungen deren Problembewusstsein geschärft und dazu beigetragen, dass die Enquetekommission zur Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland zustande kam.

Die Politik über die katastrophalen Verhältnisse der Großkrankenhäuser aufmerksam machen

Hierarchiefreie Begegnungsstätte

Die bis Ende 1974 währenden Geburtswehen der FHG und die Konfliktgeschichte des Club 55 können als konkrete Auseinandersetzung zwischen den auf patriarchalisch-hierarchischen Strukturen der Institutionen gestützten Kräften und den aus der Laienhilfe und der Studentenbewegung kommenden Vorstellungen einer hierarchiefreien Begegnungsstätte verstanden

werden. Die ersten Geldgeber wollten aus ihrem Verständnis der obrigkeitlich verankerten Verantwortung eine unkontrollierte Entwicklung im Club und ‚sozialistische Unterwanderung' verhindern durch dirigistische Eingriffe, orientiert an bestehenden institutionellen Auffassungen. Studenten und Teile der engagierten Bürger verstanden den Club als konkretes Projekt der Verwirklichung einer Integration von Bürgern mit Psychiatrieerfahrung in die Bürgerschaft, als deren fortschrittlicher Teil sie sich begriffen. Ideengeber waren auch die Vertreter der sogenannten Antipsychiatrie. Der Begriff, von David Cooper geprägt, fasste radikale Reformer zusammen, darunter Ronald Laing und Franco Basaglia, die sich allerdings selbst nicht als Antipsychiater verstanden. Vor allem diese prägten mit ihrer Auffassung einer radikal anderen Psychiatrie das Selbstverständnis der Studenten: Laing mit seinem Projekt Asylum, einer offenen, hierarchiefreien Wohn- und Begegnungsstätte für psychotische Patienten, und Basaglia mit einer konsequenten Weiterentwicklung der Therapeutischen Gemeinschaft zu einer basisdemokratischen, von Patienten gestalteten Stationsgemeinschaft, die in Konsequenz zu einer Auflösung von Anstaltsstrukturen und Gründungen von gemeinschaftlichen Strukturen in den Gemeinden führte. Es lassen sich unschwer Verbindungen zu den nicht hierarchischen Clubstrukturen und der Clubordnung ziehen.

Ein Glücksfall

Es war ein Glücksfall, dass sich die junge Bürgerbewegung in Freiburg als erstes Projekt für einen ‚Patientenclub' entschied. Dieser Begriff wurde bereits in der Anfangsphase obsolet, weil der Club sich als Struktur von Bürgern für Bürger unabhängig von Rollenzuschreibungen als Patient bildete, in der Clubbesucher rasch auch als Mitarbeiter und FHG-Mitglieder Verantwortung übernahmen – eine gelebte Integration. Ein Glück auch, dass die FHG erst nach Festigung dieser Konzeption die weiteren Einrichtungen entwickelte: Diese konnten somit aus den Grundvorstellungen des Clubs von gleichberechtigten und gleichberechtigt mitbestimmenden Bürgern heraus gestaltet werden. Dieses Grundverständnis macht bis heute das Besondere der FHG und des Freiburger Weges aus und übt(e) maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der Sozialpsychiatrie in Deutschland aus.

Gruppe als Erfahrungsraum

Für die Clubgestaltung wie für auftretende Nähe-Distanz-Probleme in der Begegnung mit Bürgern mit Psychiatrieerfahrung wurde das Gruppenkonzept als wesentliches Element der Überwindung individueller Probleme und ideologischer Schranken verstanden. Die Entdeckung der Gruppe vollzog sich in der Psychotherapie ebenso wie in der Psychologie und in der Studentenbewegung mit unterschiedlichen Akzenten: als Selbsterfahrung, als therapeutisch wirksame Struktur, als Ort der Überwindung überholt gedachter familiärer Strukturen, als Ort der Einübung in neu zu entwickelnden egalitären Gesellschaftsstrukturen. In Freiburg wurde im Club mit Gruppenarbeit und -struktur (Team als Gruppe), im SPAK-Studenten mit einer Art Selbsterfahrung zur Überwindung von zwischenmenschlichen Barrieren und mit Wohngemeinschaften, die je einen Patienten aus dem Landeskrankenhaus aufnahmen, gearbeitet und experimentiert. Wenn auch manches sich als illusionär herausstellte, so blieb der Grundgedanke der integrierenden und potenzierenden Wirkung der Gruppe ein wesentliches Element im Selbstverständnis der FHG und ihren Einrichtungen.

Norbert Bowe
Ehemaliger Sprecher des SPAK-Studentenkreises
Mitbegründer des Club 55
FHG-Mitglied
Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Psychotherapie und Psychoanalyse

Ragna Wiedemann

FHG, 68er-Bewegung und Psychiatriereform

1970

Über die Gründungszeit der FHG sind interessante Dokumente erhalten, die einen Rückblick auf diese Zeit ermöglichen. Einige dieser Dokumente möchte ich hier vorstellen, sie befinden sich unter anderem im Archiv der FHG, im Archiv soziale Bewegungen e.V., Freiburg und in der Freiburger Studentenzeitung, Jahrgang 1972. Im Januar 1970 machte der Sozialpolitische Arbeitskreis SPAK der Universität Freiburg mit einer Öffentlichkeitswoche auf sich aufmerksam. Auf dem großformatigen Plakat dieser Aktion ist zu lesen:

„ABGESCHRIEBEN? - Auch bei uns gibt es Menschen, die aus dem Bewusstsein gestrichen werden, gegen die man Gitter baut, aus Eisen, aus Vorurteilen und Verachtung: Strafgefangene, Obdachlose, Milieugeschädigte, Psychisch Kranke“.

Bezüglich dieser genannten Gruppen von ausgegrenzten Menschen ging es zunächst um den Abbau von Vorurteilen, wie sie offenbar in der damaligen Zeit vorherrschten. So nennt die zu dieser Aktion veröffentlichte Infobroschüre „Die Verantwortung der Gesellschaft für ihre psychisch Kranken“ folgende Vorurteile gegenüber so genannten „Psychisch Kranken“:

„Geisteskranke sind unheilbar“
„Geisteskranke sind gefährlich“
„Daß jemand ‚verrückt‘ ist, sieht man von weitem“
„Nur Menschen mit minderwertiger Erbsubstanz werden psychisch krank“
„Wer einmal in einer ‚Anstalt‘ war, kommt höchstens vorübergehend wieder heraus“
„Psychisch Kranke führen ein ‚lebensunwertes‘ Leben“
„Jeder Pfennig für die psychiatrische Krankenversorgung ist verlorenes Geld“

Beim Lesen dieser verstörenden Formulierungen wird deutlich, dass sich an der Stigmatisierung von Menschen mit psychischen Belastungen seit dem Ende der NS-Zeit kaum etwas geändert hatte, galten sie nach wie vor als „erbkrank“, ja sogar als „lebensunwertes Leben“ und als wirtschaftlich belastend für das Gemeinwohl. Es fällt auf, dass sich dieselbe Argumentation in der Schrift des Freiburger Universitätspsychiaters Alfred Hoche und des Juristen Karl Bindig „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ (1920) findet, also derjenigen Schrift, die oft als wegbereitend für die NS- „Euthanasie“ genannt wird.

Wesentlicher Bestandteil der Arbeit der FHG

Die Öffentlichkeitsarbeit blieb auch in den folgenden Jahren wesentlicher Bestandteil der Arbeit der FHG. Dies illustriert in besonders bemerkenswerter Weise ein Artikel aus der Clubzeitschrift der FHG (Zasius 4, 1973): hier wird ein Artikel aus der Badischen Zeitung abgedruckt, in dem es um einen aktuellen Besuch einiger Politiker im PLK Emmendingen geht. Die BZ berichtete, dass den Politikern das Krankenhaus vorgestellt wurde, mitsamt den neuesten Verbesserungen, um dann zu dem Schluss zu kommen:

„Abgesehen von den Äußerlichkeiten ist die Begegnung mit Hunderten von geistesgestörten Menschen nicht gerade ein Vergnügen. In ihren Zimmern oder Fluren sitzen die Stupiden, kaum daß sie mit ihren starren Augen Notiz von fremden Leuten nehmen. Ganz am Ende wurde eine schwer verriegelte Tür aufgetan und plötzlich befanden sich die Gäste inmitten der Schwerstbehinderten. Diese ärmsten von den Armen haben mit dem normalen Menschen nur noch den aufrechten Gang gemeinsam. Sonst nichts mehr.“

Dieser Artikel „stellt eine oft diffamierende und der Sachlichkeit (…) entbehrende Schilderung der Situation dar“

Dies konnte die FHG natürlich nicht unkommentiert stehen lassen und antwortete darauf: dieser Artikel „stellt eine oft diffamierende und der Sachlichkeit (…) entbehrende Schilderung der Situation dar“ und „die Darstellungsweise erinnert in manchen Passagen an Vorstellungen finstersten Mittelalters und sind in keiner Weise dazu angetan, psychische Erkrankungen vom Nimbus der Gefährlichkeit und dem Vorurteil des unheilbar Anormalen zu befreien.“ Die Sprache des BZ-Artikels

ist tatsächlich erschütternd, allerdings fühlt man sich weniger ans Mittelalter, sondern wieder eher an die Zeit und Sprache des Nationalsozialismus erinnert, und die Kritik der FHG an diesem Artikel hätte deswegen durchaus noch weit schärfer ausfallen können.

Enquete-Kommission

1970 wurde auf Bundesebene eine Enquete-Kommission zur Untersuchung der Zustände in den damaligen psychiatrischen Landeskrankenhäusern eingerichtet und 1971 fand eine Anhörung von Sachverständigen im PLK Emmendingen statt, auf der Hans Gessner für die FHG Stellung nahm. Gessner hatte zu diesem Zeitpunkt bereits intensiv über dieses Thema gearbeitet, und im Oktober 1971 legte er hierzu seine Diplomarbeit mit dem Titel „Der freie Mitarbeiter in der Sozialpsychiatrie" am Institut für Caritaswissenschaft der Universität Freiburg vor. Ziel seiner Arbeit war es, „das Bild des freien Mitarbeiters in der Sozialpsychiatrie näher zu kennzeichnen, dessen Haltung und Funktion schärfer herauszustellen und seine Betätigungsmöglichkeiten eingehend zu beschreiben", wobei er unter dem „freien Mitarbeiter" denjenigen Mitarbeiter versteht, der nicht aus einer professionellen Rolle agiert. Dies ist die wesentliche Konsequenz aus der Reform der psychiatrischen Praxis: seit den 50er Jahren sind v.a. in England und Italien Erfahrungen gesammelt worden, Psychiatrie gemeindenäher und demokratischer zu machen, auf jeden Fall allerdings sollte die anstaltsmäßige Verwahrung aufhören. So verstand sich die FHG von Beginn an als Brücke zwischen den psychiatrischen Kliniken und der Gesellschaft. Gessners Diplomarbeit orientiert sich stark an den Werten christlicher Sozialethik wie Solidarität, Menschenwürde, Gerechtigkeit und daraus abgeleitet, Kooperation und Partnerschaftlichkeit. Er stellt außerdem die Frage nach dem Gesundheits- bzw. Krankheitsbegriff, die Frage nach Normalität bzw. gesellschaftlichen Normalitätserwartungen versus Normabweichung. In Gessners Arbeit ist die weitgehende Zurückhaltung bezüglich gesellschaftspolitischer Analysen auffallend, vergleicht man diese mit zeitgleichen gesellschaftskritischen und oft sehr radikalen Texten der 68er Bewegung, wie etwa die Artikel in der Freiburger Studentenzeitung und insbesondere natürlich die Schriften aus dem Umfeld des SPK.

Sozialistische Patientenkollektiv (SPK)

Das von Wolfgang Huber und seiner Frau gegründete „Sozialistische Patientenkollektiv" (SPK) hatte in seiner kurzen Zeit der Akzeptanz bzw. Duldung seitens der Universität Heidelberg 1970 bis Anfang 1971 um die 500 Mitglieder. Nach dessen gewaltsamer Auflösung schlossen sich einige Mitglieder der RAF an. 1972 veröffentlichte das SPK die Agitationsschrift „Aus der Krankheit eine Waffe machen" mit einem anerkennenden Vorwort von Jean-Paul Sartre. Hierin wird die Entwicklung der Gruppe dargestellt, sowie deren ideelle Ausrichtung. Das SPK fühlte sich inhaltlich radikal linken Positionen verpflichtet, und „die kontinuierliche Agitation im SPK wurde durch die Übernahme ‚sozialarbeiterischer' Funktionen ergänzt" (SPK, 1972 S. 43) mit dem Fokus darauf, psychosoziale Hilfebedarfe „innerhalb des SPK progressiv in Agitationen des SPK nach außen" (ebd.) umzuwandeln. D.h. an eine Reintegration der PatientInnen in die bestehende Gesellschaft war nicht gedacht, sondern: „Das SPK begriff die Existenz von geschlossenen Psychiatrien als staatliches Instrument, mit dem außerhalb der sogenannten Normalität lebende Menschen ausgesondert und vernichtet wurden. Dagegen setzte das SPK die Parole: ‚Krank ist das Gesellschaftssystem.' Der Grundgedanke war, dass Krankheit die menschliche Reaktion auf ein krankmachendes System sei und die Lösung in der Zerschlagung dieses Systems bestehe. Ein Gedanke, der in seiner Vereinfachung auf Krankheit als entscheidende revolutionäre Kraft eine enorm schnelle Radikalisierung innerhalb des SPK bewirkte." (Schiller, 2000 S.31) So beschreibt Margrit Schiller rückblickend die Arbeit im SPK Heidelberg in ihrer Autobiographie. Die grundsätzliche Position Hubers, dass

die Ursachen psychischer Erkrankungen in den krankmachenden Bedingungen in der Gesellschaft zu suchen seien, und sich daher eine therapeutische Gemeinschaft zugleich politisch artikulieren müsse, sowie auch das Engagement für psychisch kranke Menschen nicht „rein caritativ“, sondern eminent „politisch“ sei, diese Positionen sind durchaus auch in den historischen Dokumenten der FHG zu finden. Daher liegt die Frage nahe, weshalb sich in Heidelberg der sozialpsychiatrische Impuls innerhalb kürzester Zeit dem Terrorismus zuwandte, und andererseits zum selben Zeitpunkt die FHG das Fundament legte für einen bis heute erfolgreich bestehenden sozialpsychiatrischen Dienst.

Diese Frage ist deswegen interessant, weil die Aufgaben, Ziele und die sozialpolitische Ausrichtung der FHG in den Anfangsjahren nach ihrer Gründung noch unscharf waren: „Der Club ist keine abgeschlossene und abgerundete Sache, er ist unfertig und wird es mit einer gewissen Notwendigkeit auch bleiben, da er nie mehr sein will, als der mit wechselndem Erfolg durchgeführte Versuch von Menschen, einander zu begegnen.“ (Darstellung Club 55, 1972) Auch das SPK Heidelberg war – nach den Worten von Lutz Taufer – zunächst solch ein „unfertiger“ Prozess: „Das SPK war ein offener und vielfältiger Prozess, der am Ende über der panischen Abwehrreaktion der Machthabenden in Universität und Politik zur Sekte verkam, in der das Vorläufige, unfertig Erarbeitete zum Dogma wurde.“ (Ruprecht, 1995 S.25)

Der Club ist keine abgeschlossene und abgerundete Sache, er ist unfertig und wird es auch bleiben.

Praktische Arbeit in Freiburg

Dennoch sah die praktische Arbeit in Freiburg wesentlich anders aus als in Heidelberg, ging es dem SPAK darum, an der „Rehabilitation psychisch Kranker mitzuwirken“, und dies „im Bewusstsein der Verantwortung unserer Gesellschaft behinderten Menschen gegenüber, einer Gesellschaft, die aus der Psychiatrie entlassene Patienten mit Diskriminierung empfängt, ihnen mit Vorurteilen begegnet und ihnen damit die Wiedereingliederung in den normalen gesellschaftlichen Rahmen am Arbeitsplatz, im Familien- und Bekanntenkreis und der Wohnung in extremer Weise erschwert.“ (Darstellung Club 55, 1972) Im Gegensatz zum SPK war es also nie Ziel der FHG, die PatientInnen in den Psychiatrien zu organisieren, um so die Anstaltsstrukturen aufzubrechen, sondern stattdessen mit den bestehenden Institutionen zusammenzuarbeiten und psychisch kranken Menschen nach ihrer Entlassung Hilfen zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft zu geben. Allerdings gibt es in der Freiburger Studentenzeitung einen ausführlichen Artikel, in dem deutlich wird, dass die Gründungszeit der FHG durchaus nicht frei von Konflikten war: „Was unsere Arbeit wesentlich erschwert, ist die Tatsache des Bestehens krankmachender Faktoren in unserer Gesellschaft, die durch die hierarchischen Strukturen und die Wertvorstellungen des Systems bedingt sind.“ (basis 02, 1972 S.24) Weiter unten im Artikel heißt es: „Ebenso ist das Demokratieverständnis innerhalb des Clubs noch keineswegs perfekt. Sehr oft wird über die Köpfe anderer hinweg entschieden, was bisweilen zu starken Spannungen führt. Die studentischen Mitglieder verstehen ihre Arbeit im Club politisch, woraus besonders mit den Mitarbeitern des Bürgerkreises, die zu einem gewissen Teil rein caritativ orientiert sind, Meinungsverschiedenheiten entstehen. Da wir den Club nicht nur als gesellschaftlichen Freiraum verstehen, ergeben sich Auseinandersetzungen mit den öffentlichen Institutionen und unseren finanziellen Trägern. Diese Schwierigkeiten sollen jedoch kein Grund zur Resignation sein, sondern Anlass zur Intensivierung unserer Arbeit, und Schaffung einer breiten Basis, um so eines Tages die momentane gesellschaftliche Situation überwinden zu können. Nachdem bisher nur Laien und einige beratende Fachkräfte im Club mitgearbeitet hatten, ist am 1. April ein Sozialarbeiter hauptamtlich eingestellt worden.“ (basis 02, 1972, S.25)

PLK Emmendingen, 1971

1971

Als man endlich 1970 begann, Reformen für die Psychiatrien zu erarbeiten, war es höchste Zeit. Über meine erste Aufnahme im damaligen Psychiatrischen Landeskrankenhaus Emmendingen im Mai 1971 möchte ich hier berichten: Als ich im „Haus“ – Aufnahmestation – FH 2 angekommen war, wurde hinter mir sofort die Eingangstür abgeschlossen und mir meine gesamten privaten Dinge abgenommen. Danach ging es in das obere Stockwerk – dort befanden sich die Patientenzimmer und der „Wachsaal“, wobei dieser die Bezeichnung „Saal“ nicht verdiente. In der einen Ecke stand eine Eckbank mit einem Tisch und einigen Stühlen; die etwa 8 eventuell 10 Betten standen dicht an dicht mit jeweils einem Nachttisch dazwischen und vermittelten eine unwahrscheinliche Enge. Ich musste mich mitten am Tag sofort in das mir zugewiesene Bett legen, was sich die nächsten Tage auch nicht änderte. Das absolut Schlimme und Unerklärbare war die Tatsache, dass ich während dieser gesamten Zeit nichts von meinen persönlichen Dingen, z.B. ein Buch oder Schreibzeug, bekommen hatte, um mich selbst zu beschäftigen – vor allem aber ablenken – zu können. Grundsätzlich war Tag und Nacht eine Krankenschwester anwesend, mit der man jedoch nicht reden konnte. Selbst bei den Patienten untereinander schien Schweigen ein ungeschriebenes absolutes Gebot zu sein! Die einzige Möglichkeit, kurz im Flüsterton in Kontakt zu kommen, ergab sich morgens im Waschraum oder beim Gang auf die Toilette. Auf diesem Weg erfuhr ich, dass für „Neuankömmlinge“ grundsätzlich in den ersten Tagen ein Besuchsverbot galt. Konkrete persönliche Ansprache erfuhr man als Patient lediglich bei der täglichen (?) kurzen Visite – wobei mehr als ungefähr 3 Sätze nicht möglich waren. Auf meine Frage, weshalb ich so im Bett liegen muss, bekam ich lediglich die Antwort, dass ich ausruhen soll. Bei den weiteren Visiten während meines Aufenthaltes im Wachsaal reagierte ich selbst höchst zurückhaltend und einsilbig. Dass selbst die Mahlzeiten im Wachsaal – von Plastikgeschirr und mit Plastikbesteck – eingenommen wurden, verwunderte mich letzten Endes nicht. Ich hatte das Gefühl, nicht nur eingesperrt zu sein, sondern irgendwo auf einem „Abstellgleis ausrangiert“ und dem Ganzen ohnmächtig ausgeliefert zu sein. Es war für mich die Erfahrung einer immer noch „sprachlosen“ Psychiatrie (dies formulierte sinngemäß schon Dorothea Buck), die zusätzlich von Gleichgültigkeit und vielleicht von Unsicherheit geprägt war. Rückblickend würde ich sagen, dass die Ursachen für diesen doch stark stigmatisierenden Umgang bzw. diese Zustände hauptsächlich in der NS-Zeit liegen – auch noch ein viertel Jahrhundert nach Ende des 2. Weltkriegs – und somit auch dem Ende dieses perfiden, unmenschlichen NS-Regimes.

Für „Neuankömmlinge“ galt grundsätzlich in den ersten Tagen ein Besuchsverbot in der Aufnahmestation.

Burkhard Korn

Student der Caritaswissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

und Barbara Kaiser-Burkhart

Mitglied im AK NS-Euthanasie

Quellen

- Schiller, Margrit (2000). Es war ein harter Kampf um meine Erinnerung, Ein Lebensbericht aus der RAF. Hamburg: Konkret Literatur Verlag
- SPK (1972). Aus der Krankheit eine Waffe machen. München: Trikont-Verlag
- Archiv soziale Bewegungen e.V. (2012). Freiburger Studentenzeitung 1951 – 1972. Jos Fritz Verlag: Freiburg
- Ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en Zeitung (Nr. 35, 1995): Links: ruprecht.de/wp-content/uploads/2013/10/ru035.pdf“ und /2013/10/ru035.pdf

Ursprung der Sensibilität
Isabell Gutierrez Liendo

Freiburger Hilfsgemeinschaft heute

Ein wichtiger Akteur in der sozialpsychiatrischen Versorgung Freiburgs

War die FHG als gemeindepsychiatrischer Player 1970 noch allein auf weiter Flur, so ist sie heute Teil eines umfassenden sozialpsychiatrischen Versorgungsnetzes der Stadt Freiburg.

1970

War die Psychiatrie 1970 weitestgehend eine bewahrende, entmündigende Psychiatrie, so hat sich sehr vieles zum Positiven hin verändert. Neben den Kliniken können heute in der Stadt Freiburg vielerlei stationäre, teilstationäre und ambulante Angebote im Bereich der Eingliederungshilfe, im Bereich der beruflichen Rehabilitation sowie im Bereich Beratung und Unterstützung in Anspruch genommen werden. Die Träger all dieser Angebote sind heute vernetzt im Gemeindepsychiatrischen Verbund Freiburg. Schon seit langem setzte sich die FHG für diesen ein und war daher selbstverständlich Gründungsmitglied. So ist es für uns von der FHG eine Verpflichtung, weiterhin aktiv im GPV mitzuarbeiten, um die sozialpsychiatrische Versorgung in Freiburg im Interesse psychisch kranker Menschen immer weiter zu entwickeln und zu verbessern.

Schon lange hat sich die FHG auch stark gemacht für die Vertretung der Angehörigen, Betroffenen und BürgerhelferInnen in den städtischen Gremien. Sie hat sich eingesetzt für die Einrichtung von Patientenfürsprechern und für Beschwerdestellen.

So sind wir heute froh, dass es eine IBB – Stelle gibt und dass es inzwischen selbstverständlich ist, dass Angehörige und Betroffene in den Gremien vertreten sind.

Ist die FHG heute nur noch ein Anbieter von sozialpsychiatrischen Angeboten unter vielen? – Oder ist da noch was?

Heute

Neben den ambulanten Unterstützungs- und Begegnungsangeboten sehen wir unseren Auftrag nach wie vor darin, die Öffentlichkeit über die Lebenssituation von Menschen mit einer psychischen Erkrankung aufzuklären, Vorurteile abzubauen und damit einer nach wie vor existierenden Stigmatisierung entgegen zu wirken. Wir sehen unseren Auftrag weiterhin darin, kritisch zu bleiben, wach zu sein für Missstände, Ungerechtigkeiten und Diskriminierung, diese gegebenenfalls aufzuzeigen und ihnen etwas entgegenzusetzen.

„Wir wollen keine Revolution, wir wollen die Beziehungen zwischen Menschen radikal verändern."
Franco Basaglia

Wir sind es unserer Geschichte und den Menschen mit einer psychischen Erkrankung, die nach wie vor benachteiligt sind, schuldig, uns gesellschaftlich und politisch einzumischen, Stellung zu beziehen und, wenn nötig, unbequem zu werden und unkonventionell zu handeln. Wir sind auch davon überzeugt, dass es nach wie vor erforderlich ist, die Psychiatrie und die sozialpolitischen Entscheidungen und Vorhaben kritisch zu beobachten und bereit zu sein, den Finger in die Wunden zu legen und unter Umständen auch unbequeme und unkonventionelle Wege zu gehen. Weil psychisch Erkrankte auch heute noch keine große Lobby haben, hoffen wir, uns diese Haltung auch in Zukunft bewahren zu können.

Bild: Marlene Mondorf

Friedhilde Rißmann-Schleip
Geschäftsführerin der FHG

Gustav-Heinemann- Bürgerpreis 1977

Der Gustav-Heinemann-Bürgerpreis ist eine Auszeichnung für Personen, Gruppen oder Organisationen, die sich um Freiheit und Gerechtigkeit in eigenverantwortlicher Haltung verdient gemacht haben. Der Preis wurde 1977 in Gedenken an den früheren Bundespräsidenten Gustav Heinemann von der SPD gestiftet. Er wird jährlich, möglichst in zeitlicher Nähe zum 23. Mai, dem Tag der Verkündung des Grundgesetzes, vergeben und ist mit 10.000 Euro dotiert. Er soll für alle Ermutigung sein, die von Gustav W. Heinemann vorgelebten Bürgertugenden zu verwirklichen.

Aus dem ZASIUS EXTRA 1/77

„Zum ersten Mal wurde er heuer vergeben; neben Bischof Scharf und Amnesty International (Deutschland) waren auch wir eingeladen worden, ihn entgegenzunehmen den, Gustav-Heinemann-Bürgerpreis' 1977.

Aus der Freude, die man über eine so große Anerkennung unserer Arbeit empfinden muß, entstand das Verlangen, die wichtigsten Dokumente, die mit der Verleihung zu tun haben (Laudatio, Begründung der Verleihung, Urkundentext, Satzung des Kuratoriums , Gustav-Heinemann-Bürgerpreis' und unsere dazu verfaßte Pressemitteilung), in diesem Heft, einer Art EXTRA-AUSGABE, allen zugänglich zu machen. Die Lektüre dieser Nummer möge für jeden Anregung und Ansporn sein, sich bei der Arbeit in und mit der FHG weiterhin fest zu engagieren.“

Laudatio

Für die „Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch Kranke, Behinderte und Gefährdete“ zur Verleihung des Gustav-Heinemann-Bürgerpreises 1977.

„Einer Bürgerinitiative, die sich praktisch betätigt, psychisch Kranke, Behinderte und Gefährdete als Teil unserer Gesellschaft anzunehmen und diesen Menschen im Freiburger Raum bei ihrer Integration in die Gemeinschaft zu helfen, wird heute der Gustav-Heinemann-Bürgerpreis verliehen. Die Anerkennung, die damit die Freiburger Hilfsgemeinschaft erfährt, soll auch das Engagement anderer, ähnlicher Gruppen würdigen; möglichst viele sollten ermutigt werden, diesem Beispiel zu folgen. Die FHG hat die kritische Erfahrung mit der herkömmlichen Psychiatrie und die Einsicht in die Notwendigkeit sozialpolitischer Veränderungen im Bereich der Psychiatrie nicht allein in Forderungen an den Gesetzgeber und die Öffentlichkeit umgemünzt. Viele ihrer Mitglieder, Freiburger Bürger aller Berufs - und Bevölkerungskreise beteiligen sich aktiv an dem Bemühen, psychisch Kranken, Behinderten und Gefährdeten in Freiburg ein Maximum an uneingeschränktem Lebensrecht zu verwirklichen. Die in der FHG zusammengeschlossenen Frauen und Männer haben es sich nicht leicht gemacht. Sie fordern sich selbst: In einem „Club 55“, der eine offene und unbefangene Begegnung zwischen Behinderten und Unbehinderten anbietet, mit Veranstaltungen jeder Art, in einer Tagesstätte, einer Beratungsstelle, einem Projekt „Geschütztes Wohnen“ und mit Hilfen zur beruflichen Wiedereingliederung. Wenn man schätzt, daß ungefähr 10% aller Bundesbürger irgendwann psychiatrische Betreuung brauchen, wenn es stimmt, daß psychische Erkrankungen heute die häufigsten Erkrankungen sind, dann ist es dringend nötig, daß die immer noch verbreiteten Vorurteile abgebaut werden. Die Freiburger Hilfsgemeinschaft gibt dafür ein Beispiel. Wenn eine leistungsorientierte Gesellschaft sich dazu versteht, Menschen, die durch ihre Behinderung den absoluten Leistungswillen der Gesellschaft scheinbar behindern, doch zu akzeptieren und darüber hinaus zu integrieren, dann bleiben in dieser Gesellschaft bedeutende Werte erhalten, die sonst allzu leicht verloren gehen: Güte, Toleranz, Geduld und das Gefühl für die Würde eines Menschen. Auf diese rezeptive Komponente der Humanität darf eine Gesellschaft im Interesse des gedeihlichen Zusamenlebens ihrer Mitglieder nicht verzichten. In den ersten beiden Artikeln des Grundgesetzes steht, daß

In der Satzung heißt es:
Freiheit und Gerechtigkeit in einem demokratischen und sozialen Rechtsstaat, das ist die Forderung unserer Verfassung. Das Lebenswerk Gustav W. Heinemanns war darauf angelegt, das große Angebot des Grundgesetzes allen Bürgern bewusst zu machen. Mit der Verleihung des Preises sollen Menschen ermutigt werden, diese Forderungen des Grundgesetzes zu erfüllen und in ihrer Haltung und ihren Handlungen mehr eigenverantwortliche Mitwirkung und Mitbestimmung mündiger Bürger in unserem Staat zu wagen.

die Würde des Menschen unantastbar ist und daß jeder, jeder das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit hat. Die Freiburger Hilfsgemeinschaft beweist, daß wir wirklich stark sein können, indem wir uns selbstlos – manchmal sogar scheinbar zwecklos – um die unter uns Lebenden bemühen, die uns brauchen. Der Reifegrad einer Gesellschaft ist abzulesen an der praktizierten Humanität gegenüber denen, die Hilfe brauchen.
Gustav Heinemann hat am 24. Dezember 1970 gesagt: „Unsere so sehr auf Leistung und Wettbewerb ausgerichtete Gesellschaft ist nur dann eine menschliche Ordnung, wenn sie behinderten Minderheiten volle Achtung, volle Gemeinschaft und ein Höchstmaß an Eingliederung gewährt. Die Bürger der Freiburger Hilfsgemeinschaft versuchen dies zu verwirklichen. Daß sie am Gustav-Heinemann-Bürgerpreis 1977 beteligt werden, ist sicher im Sinne Gustav Heinemanns. “

Mit der Verleihung des Gustav-Heinemann-Bürgerpreises werden Menschen ermutigt, die Forderungen des Grundgesetzes nach Freiheit und Gerechtigkeit in einem demokratischen und sozialen Rechtsstaat zu erfüllen und in ihrer Haltung und ihren Handlungen mehr eigenverantwortliche Mitwirkung und Mitbestimmung mündiger Bürger in unserem Staat zu wagen.

Der Gustav-Heinemann-Bürgerpreis 1977 wird der

Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch Kranke, Behinderte und Gefährdete

verliehen. Die Hilfsgemeinschaft, eine Initiative von über 100 Freiburger Bürgern hat die Mängel der herkömmlichen Psychiatrie und die Unzulänglichkeit der bisherigen Rehabilitation erkannt und setzt sich mit tätiger Hilfe für eine noch immer benachteiligte Gruppe von Behinderten ein. Die Initiative hilft dort, wo die medizinische Therapie nicht helfen kann. Sie leistet einen wichtigen Beitrag, den psychisch Kranken als Teil der Gesellschaft anzunehmen, ihn als Bürger, Nachbarn, Arbeitskollegen zu akzeptieren und beruflich wieder einzugliedern.

Bonn, den 25. Mai 1977

Gustav Heinemann-Bürgerpreis 1977
Die Urkunde hängt im Eingangsbereich der FHG in der Schwarzwaldstr.

Käte Strobel

Bild: Amtliches Werk/ gemeinfrei

Bundesministerin a.D.
Kuratorium Gustav-Heinemann-Bürgerpreis 1977

Käte Strobel (SPD) war von 1966 bis 1969 Bundesministerin für Gesundheitswesen und von 1969 bis 1972 Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit.

Frau Dr. Brigitte Kesting und Frau Elisabeth Oeschger
Damaliger Vorstand der FHG

Willy Brandt
Langjähriger Bundesvorsitzender der SPD und ehemaliger Bundeskanzler

Der Club 55 ist für jedes Lebensalter offen - der Name geht zurück auf das erste Domizil in der Zasiusstraße 55.

Club 55

Junge Menschen

Für junge Menschen haben wir spezielle Angebote. Zum einen die Jungen Clubber. Diese Freizeitgruppe richtet sich speziell an junge Leute. Bei diesen Angeboten wollen wir Raum und Platz bieten für einen Austausch über die eigenen Erfahrungen und den Umgang mit psychischen Belastungen im Alltag.

Wir laden ein zur Begegnung mit anderen

Unsere Begegnungsstätte Club 55 ist für alle Menschen offen, die Lust auf Kontakte und Begegnung mit anderen Menschen haben. Bei den offenen Treffen ist Platz für Gespräche, Spiele und andere Aktivitäten. Donnerstags und samstags gibt es dazu Kaffee und Kuchen, an Montagen und Mittwochen gibt es Abendbrot. An Feiertagen, wie z.B. Weihnachten, Silvester oder Ostern finden in der Regel gemeinsame Feste statt, zu denen jeder eingeladen ist. In der Begegnungsstätte treffen Sie unter anderem auf unsere ehrenamtlichen Bürgerhelfer, die die offenen Treffen organisieren. Schauen Sie doch einfach unverbindlich vorbei und lernen Sie uns kennen.

Unser Angebot

Das Angebot des Club 55 ist sehr vielfältig! Es werden verschiedene Aktivitäten angeboten, wie z.B. Wanderungen, Singen, Themenabende, Ausflüge, Ferien-Freizeiten und vieles mehr. Schauen Sie doch in unser Clubprogramm oder besuchen Sie eine unserer verschiedenen Gruppen.

In der Mitte die Zasiusstr. 55, Namensgeber für den Club 55

Quelle: Google Maps, ©2020 Google Kartendaten, ©2020 GeoBasis-DE/BKG (©2009)

Ragna Wiedemann

Der Club 55 von 1986 bis 2010

Demokratische Arbeit im Club

Welche Rolle spielte die Club-SozialarbeiterIn in dieser Zeit? Wie funktionierte die Zusammenarbeit mit BesucherInnen und freiwilligen MitarbeiterInnen?

Die intensive Zusammenarbeit fand vor allem in den Selbstverwaltungsgremien statt. Aus der alle 6 Monate stattfindenden „Clubvollversammlung“ wurde das so genannte „Club-Team“ gewählt, das vierzehntägig, später alle drei oder vier Wochen tagte. Das Clubteam wurde aus BesucherInnen und freiwilligen MitarbeiterInnen gewählt, dazu gehörten auch eine für den Club zuständige Vertreterin des FHG-Vorstandes und die Club-Sozialarbeiterin. Gemeinsam entschieden alle Teammitglieder mit jeweils einer Stimme über alle Angelegenheiten des Club 55, z.B. über Clubregeln. Sie erstellten das monatliche oder später zweimonatliche Clubprogramm. Themen bzw. zu beschließende Punkte brachten sie selbständig ein, was für die gut funktionierende Selbstverwaltung und demokratische Arbeit im Club sprach. Im Laufe der Jahre wurde die Vorbereitung der Teamsitzungen zunehmend Aufgabe der Club-Sozialarbeiterin.

Die Öffnung an Wochenenden und Feiertagen wurde geschätzt.

Die Begegnungsstätte öffnete ihre Pforten an Montag- und Donnerstagabenden für drei Stunden und an Mittwochnachmittagen und -abenden durchgehend. Dann waren jeweils zwei freiwillige MitarbeiterInnen der insgesamt etwa 25 bis 30 ehrenamtlich tätigen BürgerInnnen anwesend. Durch die Initiative einiger Ehrenamtlicher konnte am Samstag nicht nur ab und zu, sondern regelmäßig geöffnet werden. Die Öffnung an Wochenenden und an allen Feiertagen wurde von vielen BesucherInnen als besonders wichtig angesehen und entsprechend geschätzt.

Veranstaltungen und der „ZASIUS“

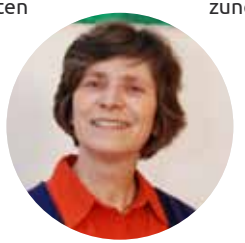
Sehr viele Veranstaltungen und Aktivitäten bereiteten BesucherInnen über viele Jahre (fast) selbstständig vor: Gesprächsrunden, Spiele, Sport- und Bastelangebote, Diavorträge, Filmvorführungen, Wanderungen, Ausflüge, Freizeiten, Kickerturniere, Ausstellungen, Tanztees, Discos … Später übernahmen die Organisation vieler Aktivitäten mehr und mehr die Club-Sozialarbeiterin und die Ehrenamtlichen. Die Clubzeitung „ZASIUS“ wurde von einem wechselnden Redaktionsteam erstellt und erschien in der Regel mehrmals pro Jahr, später einmal jährlich. Sie galt bis in die 2000er Jahre als Öffentlichkeitsorgan des Clubs. Den Druck finanzierte der Arbeitskreis Soziales der Freiburger Wirtschaftsjunioren. Als diese Finanzierung auslief, wurde die Clubzeitung, auch mangels Autoren, eingestellt. Dafür wurde ein aufwendigerer Jahresbericht der FHG erstellt.

Aktivitäten außerhalb des Clubs

Viele aktive BesucherInnen und Ehrenamtliche nahmen auch an Aktivitäten außerhalb des Clubs teil, z.B. an Regionaltagungen in Baden-Württemberg und den Tagungen des bundesweiten Dachverbandes Psychosozialer Hilfsvereinigungen. Einige waren bei den ersten bundesweiten Tagungen der Psychiatrie-Erfahrenen Anfang der 90er Jahre dabei und engagierten sich danach weiter in dem gegründeten Dachverband. Sie beteiligten sich auch an Öffentlichkeitsaktionen, um auf den Club hinzuweisen, ihn bekannter zu machen und neue Ehrenamtliche zu gewinnen.

Aus der demokratischen Selbstverwaltung des Club 55 entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten eine Mitverwaltung, da die Anzahl der aktiven BesucherInnen und freiwilligen MitarbeiterInnen, die später BürgerhelferInnen genannt wurden, kleiner wurde. Dennoch wurden die Angebote des Clubs weiterhin gerne und häufig in Anspruch genommen.

Eine erfreuliche Entwicklung im Rahmen der Clubarbeit war ab 2004 der Aufbau eines Jugendprojektes. An Freitagabenden fanden auf Wunsch von jüngeren BesucherInnen Aktivitäten statt, die von jüngeren Ehrenamtlichen zusammen mit der Club-Sozialarbeiterin durchgeführt wurden. Dieses Angebot fand zunehmend Anklang.



Margret Kreuzberg
ehemalige Clubsozialarbeiterin

Der Club 2020 heute

„Nur Bürger integrieren Bürger“

Es gibt ihn immer noch: den Club 55, das einzige inklusive Freizeitangebot für Menschen mit psychischen Problemen und Belastungen. Geprägt durch das Engagement von BürgerhelferInnen, die deutlich machen, wie Inklusion möglich ist: durch die Begegnung von Bürgern mit und ohne psychische Erkrankung auf Augenhöhe.

Das Gesicht des Clubs hat sich seit den Anfängen nicht grundsätzlich verändert. Viel Bewährtes konnte über die Jahre erhalten bleiben, insbesondere das Wesentliche des Clubs: die Begegnung von Menschen mit Menschen.

Die gemütlichen Kaffeenachmittage im Club sind nach wie vor gut besucht. Auch die Abende mit wechselnden Aktivitäten haben sich kaum verändert. Es wird gekocht, es wird Skat gespielt, es werden gemeinsam Filme angeschaut und vieles mehr. Es wird diskutiert, es wird geschimpft, es wird auch mal gestritten und es wird sich wieder versöhnt.

Gemeinsames Verbringen von Feiertagen ist für Besucher ohne Familenbeziehung wichtig.

Die ehrenamtlichen BürgerhelferInnen sind stets begehrte Gesprächspartner. Was jeder Einzelne im Club erfährt, wie er sich fühlt, liegt nach wie vor in der Verantwortung jedes Einzelnen. Wie man den Club erlebt, was man dort umsetzen kann, hängt davon ab, wie man sich selbst einbringt bzw. was man aus den Abenden macht. Immer noch ist der Club der Ort, wo Besucher die Möglichkeit haben, sich künstlerisch zu betätigen, Klavier zu spielen, zu singen und zu malen. In regelmäßigen Abständen werden Werke von Clubbesuchern in den Räumlichkeiten ausgestellt und im Rahmen einer Vernissage einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt.

Es gibt zudem Wanderungen und Laufangebote. Das gemeinsame Feiern an Heiligabend, Silvester, Ostern und Pfingsten ist für viele Besucherinnen nach wie vor sehr wichtig, leben einige doch oft alleine, ohne engere Beziehungen zu Familie oder Freunden.

Es hat sich aber auch einiges geändert. Zusätzlich zu den regelmäßigen Öffnungszeiten sind viele Angebote, die gern wahrgenommen werden, entstanden. An fünf Abenden im Monat gibt es für jüngere Menschen mit psychischen Problemen Inhouse- und Outdoor- Freizeitangebote. Begleitet werden die Abende von jungen Ehrenamtlichen, oder sie werden von den Betroffenen selbst organisiert.

Der Club bietet zudem seit 2015 in Kooperation mit „Irrsinnig menschlich Leipzig“ e.V. an Schulen das Projekt „Verrückt! Na und?“ - seelisch fit in Schule und Ausbildung, ein Präventions- und Antistigmaprogramm. Bei der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung arbeiten Professionelle und Betroffene auf Augenhöhe zusammen, was sich positiv auf Selbstbewusstsein und Selbstwerteinschätzung auswirkt.

Im Arbeitskreis „NS-Euthanasie und Ausgrenzung heute“ setzen sich Betroffene und nicht direkt Betroffene mit der NS-Euthanasie auseinander und tragen die Erinnerung an die Opfer an die Öffentlichkeit. Der größte Erfolg des inklusiven Arbeitskreises ist die Erstellung der Ausstellung „Über Mutter wird nicht gesprochen...“, die seit 2015 schon mehrfach gezeigt wurde.

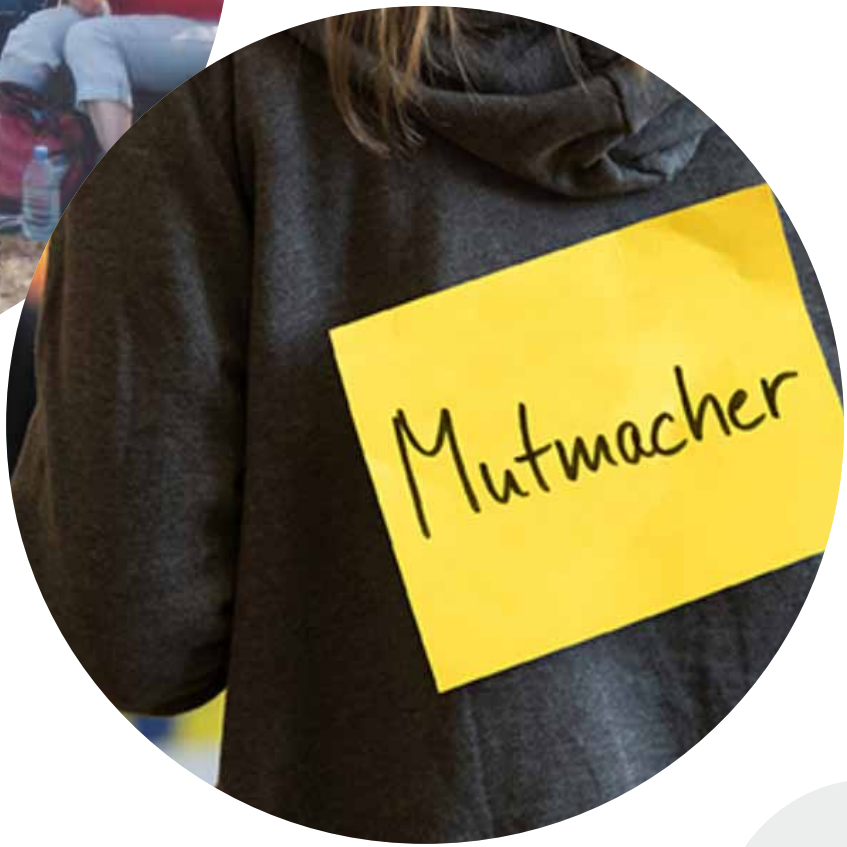
Die Selbstverwaltung des Club 55, eine Errungenschaft aus der Anfangszeit, ist leider nur noch reduziert vorhanden. Regelmäßig findet vierteljährlich die Clubvollversammlung statt. Dort können Themen besprochen, Vorschläge eingebracht und Kritik angebracht werden. Mangels Kandidaten hat sich das von der Vollversammlung gewählte, paritätisch mit ClubbesucherInnen, Ehrenamtlichen und dem Clubsozialarbeiter besetzte Clubteam, das ein wichtiges Gremium der Selbstverwaltung war, aufgelöst.

Auch bei den Ehrenamtlichen gibt es Veränderungen. Viele langjährige BürgerhelferInnen mussten in den letzten Jahren alters- und krankheitsbedingt ihr Engagement beenden. Die Gewinnung und Bindung von Ehrenamtlichen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Clubsozialarbeit. Denn die Prinzipien des Club 55 gelten seit 50 Jahren und sind nach unserer Überzeugung heute nach wie vor aktuell.

Bild: Marlene Mondorf

Friedhilde Rißmann-Schleip
Sozialarbeiterin der FHG

Bei den Clubausflügen kann man sich in ungezwungener Atmosphäre austauschen.



50 Jahre im Club

Viel erlebt im Club

50 Jahre FHG - soweit hatte damals niemand gedacht oder gar geplant. Es ist für mich nicht so einfach, diesen Bericht zu schreiben, da ich in diesen 50 Jahren sehr viel im Club/mit der FHG erlebt habe. Ich war damals gerade zum ersten Mal in der Psychiatrie. Damals kamen regelmäßig Studentinnen und Studenten in die Turnhalle der Psychiatrischen Uniklinik, um mit uns sportliche Spiele zu spielen und bei selbst gemachten Milchmixgetränken und Keksen gemeinsam zu reden. So habe ich Kontakt zur FHG und dem Club 55 bekommen. Ich stand nach der Trennung von meiner Familie vollkommen alleine ohne jegliche soziale Kontakte da.

Der Club, mein Zuhause

Der Club 55 wurde für mich sehr schnell so etwas wie ein Zuhause. Es tat sehr gut, dass Diagnosen grundsätzlich keine Rolle spielten und jeder angenommen wurde und immer noch wird, ganz gleich wie es einem gerade geht. Wichtig war jedoch von Anfang an ein Umgang mit uns Besuchern „auf Augenhöhe“ (natürlich klappt das nicht immer zu voller Zufriedenheit aller). Es war unwichtig, was wir „nicht“ können, sondern im Vordergrund stand das, was jeder kann. Um bei Entscheidungen, die den Club/ das Clubleben betreffen, jeden gleichberechtigt zu beteiligen, wurden dementsprechende demokratische Strukturen installiert - die Vollversammlung und das Team. Das Team wurde von der Vollversammlung gewählt - ihm gehörten in der Regel 2 Ehrenamtliche, 2 Studenten und 2 Clubbesucher und immer die ClubsozialarbeiterIn an (diese Zusammensetzung änderte sich im Lauf der Jahre). Die Aufgaben des Teams änderten sich im Lauf der Jahre, aber letztlich war es immer gegenüber der Vollversammlung verantwortlich, die im „Zweifel“ die letzte Entscheidung traf.

Gleichberechtigung

Wichtig ist, dass jeder Teilnehmer bei einer Vollversammlung und alle Teammitglieder bei Abstimmungen gleichberechtigt, mit einer Stimme abstimmungsberechtigt sind. Es gab von Anfang an die verschiedensten Möglichkeiten, bei denen sich Clubbesucher beteiligen können, wobei aber keiner muss!!! Für mich war und ist der Club heute noch wichtig und hat mir sehr viel gebracht oder geschenkt: viele gute Kontakte – besonders schön, dass mein Mann und ich uns im Club kennengelernt haben –, viel Unterstützung in schwierigen Zeiten sowie bei diversen Aktivitäten, aber auch viele schöne und lustige Erlebnisse bei Clubveranstaltungen/Festen. Natürlich läuft nicht immer alles „glatt“ und problemlos, was ja normal ist.

Praktische Inklusion

In der FHG wurde praktische Inklusion gelebt, lange bevor diese „in aller Munde“ war. Heute bin ich ziemlich selbstbewusst und seit November 2017 komme ich ohne Psychopharmaka klar. Mein letzter stationärer Aufenthalt liegt nun auch über 30 Jahre zurück. Die FHG hat damals schon so manch „heißes Eisen“ angepackt und tut das auch heute noch mit viel Elan und einer großen Portion an zusätzlichem – oder ausschließlichem – ehrenamtlichen Engagement.

Barbara Kaiser-Burkart

Ehemalige Clubbesucherin seit 1970
Ehemalige Ehrenamtliche
Mitglied im AK NS-Euthanasie
Beirätin der FHG
Ehemaliges Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Psychiatrieerfahrener

Aktivitäten im Club

Junge Clubber
Gemeinschaft und Zusammenhalt stärkt

Singkreis
In Gemeinschaft den Alltag verschönern.

Frauengruppe
Offene Frauengruppe mit Psychiatrie-Erfahrenen

NS-Euthanasie und Ausgrenzung heute
Ein Arbeitskreis der Freiburger Hilfsgemeinschaft

Treffpunkt „0“
Ort der Begegnung

Trialog in Freiburg
Begegnung auf Augenhöhe

Skatgruppe
Beim gemeinsamen Spiel das Leben teilen.

Angehörigengruppe
Helfen wollen und hilflos sein …

Freizeitgruppe
Spaß an gemeinsamen Aktivitäten

Warum engagieren Sie sich im Club 55?

Interview

Inge Köhler

A.S.: „Liebe Inge, ich möchte mit Dir anfangen, weil Du Dich schon sehr lange bei uns engagierst. Wie bist Du auf uns aufmerksam geworden und wie lange bist Du nun schon dabei?“

I.K.: „Da stand ein Artikel in der Zeitung, dass Studenten eine Begegnungsstätte für psychisch kranke Menschen gegründet haben, den Club 55, und man Bürgerhelfer zur Mitarbeit sucht. Das war 1970.“

A.S.: „Unglaublich, da feierst Du ja auch Dein 50jähriges Jubiläum mit uns.“

I.K.: „Nur bedingt. Für ca. 6 Jahre habe ich mal ausgesetzt.“

A.S.: „44 Jahre Ehrenamt, das ist auch eine lange Zeit. Hast Du das Gefühl, dass sich im Laufe der Jahre die Clubarbeit verändert hat?“

I.K.: „Eine schwierige Frage. Es hat sich meines Erachtens schon viel verändert. Zum Glück im Positiven. Ich nehme an, das liegt auch daran, dass die Therapie besser geworden ist.“

A.S.: „Das heißt, Du hast das Gefühl, dass der Umgang mit den Besuchern leichter geworden ist.“

I.K.: „Ja, es ist einfacher geworden. Manchmal hat man jetzt aber das Gefühl, dass man nur noch zum Brotschmieren und Bedienen da ist, die Besucher unterhalten sich untereinander und suchen weniger das Gespräch mit uns.“

A.S.: „Eigentlich eine gute Entwicklung, finde ich jedenfalls.“

I.K.: „Ja schon, aber mitunter auch etwas unbefriedigend für uns Ehrenamtliche.“

A.S.: „Verständlich. Dennoch: was hat Dir bis heute diese Arbeit bei uns persönlich gegeben?“

I.K.: „Gegeben hat es mir schon viel. Man lernt die Menschen und ihre Schicksale kennen und verstehen. Allerdings haben wir früher auch einiges falsch gemacht. Über viele Jahre hinweg galt die Parole, dass der Club nur ein Treffpunkt für die Besucher sei und wir über ihre Krankheiten gar nichts zu wissen bräuchten. Es sollte ganz natürlich zugehen. Eigentlich positiv, aber es hatte auch Nachteile, weil man manches falsch einschätzte und dann auch in manchen Situationen nicht adäquat gehandelt hat. Anfangs war es schon schlimm und bedrückend.“

A.S.

Anke Schulz-Stübner im Gespräch mit Ehrenamtlichen

A.S.: „Hat sich das im Laufe der Jahre gebessert?“

I.K.: „Ja. Ich glaube, da hat ganz allgemein eine inzwischen bessere Therapie geholfen. Und für uns Ehrenamtliche sind die regelmäßigen Treffen einmal pro Monat, zusammen mit der Clubsozialarbeiterin, sehr wichtig. Da kann man alle eventuell aufgetretenen Probleme besprechen, das ist sehr hilfreich. Außerdem bietet ja die FHG mit Herrn Dr. Schaefer in unregelmäßigen Abständen eine Supervision für uns an, auch das ist sehr hilfreich.“

Gisela Paetsch

A.S.: „Gisela, Du bist jetzt wie lange bei uns?“

G.P.: „Ich bin 1995 zur FHG gestoßen, bin also jetzt 25 Jahre mit dabei.“

A.S.: „Und wie bist Du zu uns gekommen?“

G.P.: „Ich habe ja eine behinderte Tochter, die anfangs ganz bei mir lebte, was mich sehr gefordert hat. Dann kam sie in ein Wohnheim, und ich hatte wieder mehr Zeit, etwas anderes zu machen. Da las ich in der Zeitung etwas von der FHG und einem „Tag der offenen Tür“. Das habe ich mir angeschaut, wurde dann auch gleich zu einem Clubabend eingeladen, und da hatte ich das Gefühl, da würdest du gerne mitarbeiten.“

A.S.: „Hast Du eine Veränderung im Cluballtag beobachtet?“

G.P.: „Ja, auch zum Positiven hin. In den ersten Jahren gab es viel Ungewohntes, Auffälliges und oft auch Streit, das hat mir auch irgendwie Angst gemacht. Aber es konnte mich nicht davon abhalten, weiter zu machen. Jetzt ist es viel harmonischer geworden. Mir selbst bringt diese Arbeit auch viel. Ich konnte persönliche Kontakte zu anderen Mitarbeitern knüpfen, aber im Laufe der Jahre auch zu einigen Besuchern. Ich habe Spiele-

abende organisiert, weil ich nicht so sehr die Gespräche gesucht habe. Mit der Zeit wurden diese gemeinsamen Karten- oder Brettspieltreffen zu einem sehr beliebten, festen Programmpunkt. Ich selbst habe mich auch immer auf diese Nachmittage oder Abende gefreut, auf das feste Programm in einer Umgebung, in der ich mich wohl gefühlt habe.
Manchmal war ich selbst in keiner guten seelischen Verfassung, dann kam ich in den Club und komischerweise, wenn ich dann nach Hause gekommen bin, war mir wohler zumute. “

Gesine Hartmann

A.S.: ” Gesine, wie lang bist Du bei uns, und wie bist Du auf uns aufmerksam geworden? “
G.S.: ” Wenn ich mich recht erinnere, bin ich seit Mai 2005 als Bürgerhelferin bei der FHG. Zur FHG bin ich durch einen befreundeten Betroffenen gekommen, der mir davon erzählt hat. Einmal habe ich ihn dann zu einem Clubnachmittag begleitet. Da war ich anfänglich recht unruhig und angespannt, das hat sich aber schnell gelegt. Da habe ich mir gedacht, wenn Du mal nicht mehr arbeitest, dann würdest Du da gerne mithelfen.
Später bin ich dann mal einfach mit wandern gegangen und Frau Klabunde dachte, ich sei eine Besucherin. Irgendwann habe ich mich dann aber vorgestellt und gesagt, dass ich gerne mithelfen möchte. Zunächst war es ungewohnt für mich, dann aber kam ich in eine Gruppe, die mich unter ihre Fittiche nahm und auch persönliche Gespräche mit mir führte. Das hat mir sehr gut gefallen, da ich alleinstehend bin. Diese guten privaten Kontakte innerhalb der FHG, die entstehen können, schätze ich sehr. “

A.S.: ” Du hast erwähnt, dass Dir das „unter-die-Fittiche-genommen-werden“ über Anfangsschwierigkeiten hinweggeholfen hat. Wie stehst Du zu der Supervision, die wir anbieten? “
G.S.: ” Ich war zwar länger nicht mehr dabei, aber grundsätzlich finde ich das sehr wichtig. Ansonsten habe ich auch viel durch Beobachten gelernt. Allerdings war ich anfangs auch etwas naiv und meinte, schneller Kontakte zu den Besuchern aufbauen zu können. Bei den Besuchern untereinander entwickeln sich schnell Gespräche, das ist auch gut so. Aber so, wie ich mir das gewünscht hätte, wird es schon schwieriger. Wir sind halt die „feinen, alten“ Damen und wissen auch nicht wirklich, was geht da in dem einen oder anderen gerade vor, was für Sorgen, Ängste bewegen ihn.
Vielleicht kann man auch nicht erwarten, dass ein Besucher darüber sprechen will, und es ist einfach nur wichtig, dass wir da sind. Allerdings hat man da auch manchmal das Gefühl, dass wir nur zum Bedienen da sind, und man vermisst auch manch mal ein Dankeschön. “

A.S.: ” Würdest Du denn sagen, dass Du dennoch etwas zurückbekommst? “
G.S.: ” Ja. Da kann ich ganz spontan sagen: sehr viel sogar. “

Paul Fahrenhold

A.S.: ” Lieber Paul, nun zu Dir. Zunächst möchte ich auch von Dir wissen, wie lange bist du bei uns und wie bist Du zur FHG gekommen? “
P.F.: ” Seit ca. 20 Jahren bin ich bei der FHG. Eine Bekannte von mir engagierte sich bei der Bahnhofsmission, und da dachte ich mir, dass ich mich auch ehrenamtlich irgendwo einbringen möchte. Ich ging zur Freiburger Freiwilligenagentur und ließ mich beraten. Darunter waren vier Angebote, die mich interessierten. Der Club 55 lag nahe meiner Wohnung, und so bin ich dort gelandet, es hätte aber auch eine andere Einrichtung sein können. Im Nachhinein war das aber ein Glücksfall für mich. Ich wandere gerne, und es gab anfangs Kollegen und Kolleginnen, die boten Wanderungen an, da bin ich mitgewandert. Als sie dann ausschieden, hat zunächst ein Besucher diese Wanderungen angeboten, und ich habe ihn begleitet. Als dieser Besucher dann auch ausschied, war es für mich eine klare Sache: ich organisiere diese Wanderungen weiterhin. “

A.S.: ” Wie oft wird gewandert und wie viele Besucher nehmen daran teil? Sie müssen ja auch gut zu Fuß sein? “
P.F.: ” Gewandert wird einmal im Monat. In der Regel nehmen ca. 15 Personen daran teil, und was die Fitness angeht: manche sind nicht ganz so fit, laufen aber tapfer mit, das bewundere ich sehr. Sie leisten garantiert mehr als die Sportlichen. Es kommen auch

immer wieder Neue hinzu und manche bleiben weg, es ist keine feste Wandergruppe. Interessant ist auch, dass das Verhältnis von Weiblein zu Männlein fifty-fifty ist. Ansonsten überwiegen ja bei den festen Clubtagen die Männer. “

A.S.: ” Ja, das ist bemerkenswert, spricht für Dich. Wie viele Kilometer legt Ihr so zurück? “

P.F.: ” In der Regel zwischen 10–14 km. Selbstverständlich gehört auch eine Einkehr in einem schönen Gasthof dazu. Das Ziel hängt natürlich auch von den Fahrplänen des öffentlichen Nahverkehrs ab.
Am 1. Januar biete ich regelmäßig einen Neujahrsspaziergang an, da kommen dann auch Besucher mit, die sonst nicht mitwandern. Da ist dann das gemütliche Beisammensein am ersten Tag des neuen Jahres das Wichtigste. “

A.S.: ” Wie siehst Du die Arbeit? “

P.F.: ” Also, bevor ich hier in den Club kam, hatte ich eigentlich gar keine Verbindungen zu Menschen mit psychischen Problemen. Glaubte ich zumindest, vielleicht gab es im privaten Umfeld oder im Kollegenkreis doch einzelne Personen mit entsprechenden Problemen, aber mir blieb es verborgen.
Aber ich bin kein Mensch, der „fremdelt“, und so hatte ich dann auch keine Berührungsängste. Die Besucher spürten wohl, dass ich da ganz offen bin, auch für ihre Probleme und Eigenarten, so gab es dann auch keine Kontaktschwierigkeiten. Es gab manche positive Rückmeldung. “

A.S.: ” Ja, Du bist mit Deinen Wanderungen sehr beliebt und manche schwärmen direkt von Dir. “

P.F.: ” Na ja, manchmal ein bisschen zu viel. Aber durch den Kontakt mit diesen Menschen fühle ich mich auch immer irgendwie beschenkt. Ganz selten gab es mal so ein paar Situationen, da habe ich gedacht, das müsste jetzt nicht sein. Aber im Großen und Ganzen kann ich sagen, dass ich in all den Jahren überwiegend nur positive Erfahrungen sammeln durfte. “

Sophia Hellstern

A.S.: ” Sophia, Du bist ja nicht nur bei den seit 2005 bestehenden jungen Clubbern tätig, sondern auch fast regelmäßig am Samstagnachmittag im Club. Und das, obwohl Du studierst? “

S.H.: ” Ich studiere soziale Arbeit und habe bei der FHG ein Praktikum gemacht. Diese Arbeit hat mir so gut gefallen, dass ich dabeigeblieben bin. “

A.S.: ” Was hat Dir denn so gut gefallen? “

S.H.: ” Also, mir gefällt die Klientel generell. Ich kann mir z.B. gut vorstellen, auch später in diesem Bereich zu arbeiten. Es war auch so, dass man mir ganz offen entgegengekommen ist, und es ist immer abwechslungsreich. Es sind ja auch immer mal wieder andere Besucher da, und es ergeben sich andere Aktivitäten. Das hat mir gut gefallen. Also bin ich dabeigeblieben. “

A.S.: ” Du arbeitest ja sowohl mit den jungen Clubbern, als auch an den Samstagnachmittagen. Siehst Du da im Miteinander einen Unterschied? “

S.H.: ” Auf jeden Fall besteht da ein Unterschied. Allein schon von den Aktivitäten her, die angeboten werden. Der Club findet ja immer in den Clubräumen mit einem festen Programm statt. Bei den jungen Clubbern ist das ganz anders. Am Freitag gehen wir beispielsweise Wikingerschach spielen im Stadtgarten oder mal zum Grillen in den Biergarten, wir gehen gemeinsam ins Kino oder Kegeln. Halt ganz andere Dinge, als im Club. Aber ich finde es schon wichtig, dass für manche Besucher in einem festen Rahmen ein festes Programm geboten wird, wie z.B. am Donnerstag- oder Samstagnachmittag die Treffen mit Kaffee und Kuchen. Bei den jungen Clubbern ist schon ein fester Kreis entstanden, eine Freundesclique. Dennoch finde ich, dass sowohl im Club als auch bei den jungen Clubbern gleich viele Gespräche geführt werden. Klar, es sind schon oft dieselben, die Gesprächsbedarf haben und das Gespräch suchen. Dann entsteht aber auch oftmals ein größerer Gesprächskreis untereinander, und man kann sich selbst zurückziehen. Für mich ist es jedenfalls immer spannend und interessant. “

Kathrin Stöfken

A.S.: „Kathrin, wie bist Du zu uns gekommen?“

K.S.: „Ich bin über die Freiwilligenagentur zur FHG gekommen. Ich habe ein Projekt gemacht und als das auslief, wollte ich etwas Neues machen, und da habe ich mich beraten lassen. Es musste etwas sein, was auch am Wochenende und in einem festen Rahmen stattfindet. Da bin ich bei den Samstagnachmittagen des Clubs der FHG gelandet. Seit Oktober 2018 bin ich nun dabei, und es gefällt mir gut.“

A.S.: „Hast Du auch das Gefühl, dass sich etwas Atmosphärisches geändert hat?“

K.S.: „Ja, ich glaube schon, dass sich da etwas verändert hat, hin zum Positiven. Es ist ja schon eine Begegnung mit Menschen, die psychische Probleme haben. Mal merkt man es, mal aber auch nicht. Insgesamt glaube ich schon herausgehört zu haben, dass es friedlicher geworden ist. Mir persönlich gefällt, dass man schon Gespräche führen kann in der Art und Weise, wie es derjenige gerade benötigt. Und: was ist schon gesund? Ich selbst versuche, da ganz vorurteilslos ran zu gehen. Manchmal gibt es schon skurrile und auch witzige Situationen, aber das ist hier dann auch wieder „normal“. Mich treibt das an, und ich empfinde es als eine echt dankbare Aufgabe, mit dieser Klientel gemeinsam arbeiten zu dürfen. Früher mag das wirklich anders gewesen sein, da hat man schon gemerkt, dass einer krank ist, und das hat sich auch auf das Clubgeschehen – oft in beängstigender Weise – ausgewirkt. Das hat sich offensichtlich geändert, da haben die besseren Therapiemöglichkeiten schon einen Stellenwert. Aber ich finde es bemerkenswert, dass dennoch Besucher darüber sprechen, wenn es ihnen nicht so gut geht. Allerdings frage ich mich auch bei einigen, ob sie überhaupt psychisch krank sind oder vielleicht nur einsam? Oder vielleicht besteht eine Persönlichkeitsstörung, so dass sie schon Probleme haben, aber nicht in dem Maß wie jemand mit einer Psychose oder Schizophrenie. Oder sie hatten nur einmal eine Episode, dann sind sie ja nicht mehr auffällig. Wie auch immer: mich interessiert generell, wie Menschen mit ihren psychischen Problemen umgehen, wie sie ihr Leben gestalten und wie man da helfend unterstützen kann. Ich habe auch nicht das Gefühl, nur zum Bedienen da zu sein. Natürlich, manche sitzen nur da und tun nichts. Manche helfen aber auch ganz lieb und kommen sogar früher, um mitzuhelfen. Manche feilschen auch gerne und wollen die 30 bzw. 50 Cent für die Tasse Kaffee nicht bezahlen, obwohl das sehr günstig ist. Aber da muss man schon konsequent bleiben. Jedenfalls kann ich aber sagen, dass mich diese Arbeit bei der FHG befriedigt und auch bereichert.“

Ute Gawlista

A.S.: „Liebe Ute, Du bist auch jung, noch nicht so lange bei uns und berufstätig. Was hat Dich dennoch dazu gebracht, ehrenamtlich etwas zu tun?“

U.G.: „Vor drei Jahren habe ich überlegt, was ich sonst so machen kann. Durch die Berufstätigkeit musste es etwas sein, was ich am Abend oder am Wochenende tun kann. Ich habe dann im Internet recherchiert und bin auf zwei Angebote gestoßen, die gepasst hätten. Eines davon war die FHG, ein privater Verein sagte mir zu und so habe ich mich bei der FHG gemeldet. Sie haben auch sofort reagiert, die Geschäftsführerin Frau Rißmann-Schleip bat mich zu einem Gespräch und dann bin gleich am nächsten Samstag zu einem Clubnachmittag mitgegangen, und es hat sofort „gepasst“. Es war für mich gar keine Frage mehr, dass ich da mitmache. Ich bin eigentlich nahtlos reingerutscht. Ich treffe einfach auf Menschen, mit denen man Kontakt aufnimmt, das Thema Krankheit spielt da eigentlich keine Rolle. Ich rede sehr wenig über ihre Krankheiten mit ihnen. Wir reden über alles Mögliche, die Tagespolitik, übers Wetter, Fußball und tatsächlich auch über meinen Job. Ich habe ja längere Zeit in der Bauverwaltung gearbeitet, und so wurde auch viel über bauliche Veränderungen in der Freiburger Innenstadt diskutiert.

Das Thema „psychische Erkrankung“ war bei uns zuhause immer präsent, weil ich einen kranken Bruder habe. Er lebt nicht in Freiburg, und daher kann ich ihm nicht so viel helfen, aber die Thematik ist mir nicht neu.

Übrigens bin ich jetzt zur Frauengruppe gewechselt, und da tauchen ganz neue Themen auf. Wir sind inzwischen ein nettes, eingeschworenes Team und die Gespräche sind sehr persönlich, aber tatsächlich

wird relativ wenig über Krankheit gesprochen. Zum festen Kreis gehören ca. vier bis sechs Frauen.“

A.S.: ”Ute, Du könntest ja auch tanzen gehen.“
U.G.: ”Ich gehe auch tanzen, aber so jung bin ich übrigens auch nicht mehr. Ich habe keine Familie. Das Thema „Kinder in dieser Gesellschaft großzuziehen“ war für mich nicht relevant. So habe ich durchaus Kapazitäten im Vergleich zu anderen Frauen in meinem Alter, die Beruf und Familie stemmen müssen. Da habe ich schon Freiraum und so viel Zeit investiere ich gar nicht, nur zwei mal zwei Stunden im Monat. Und die Arbeit gibt mir wirklich viel, ich habe Kontakte geknüpft, mit einer Frau treffe ich mich auch außerhalb der FGH. Außerdem gibt es viele lustige, nette, unterhaltsame Gespräche. Ich habe tolle Menschen kennen gelernt und fühle mich hier total zuhause. Es ist einfach schön, da mit zu machen.“

Jonathan Kimme

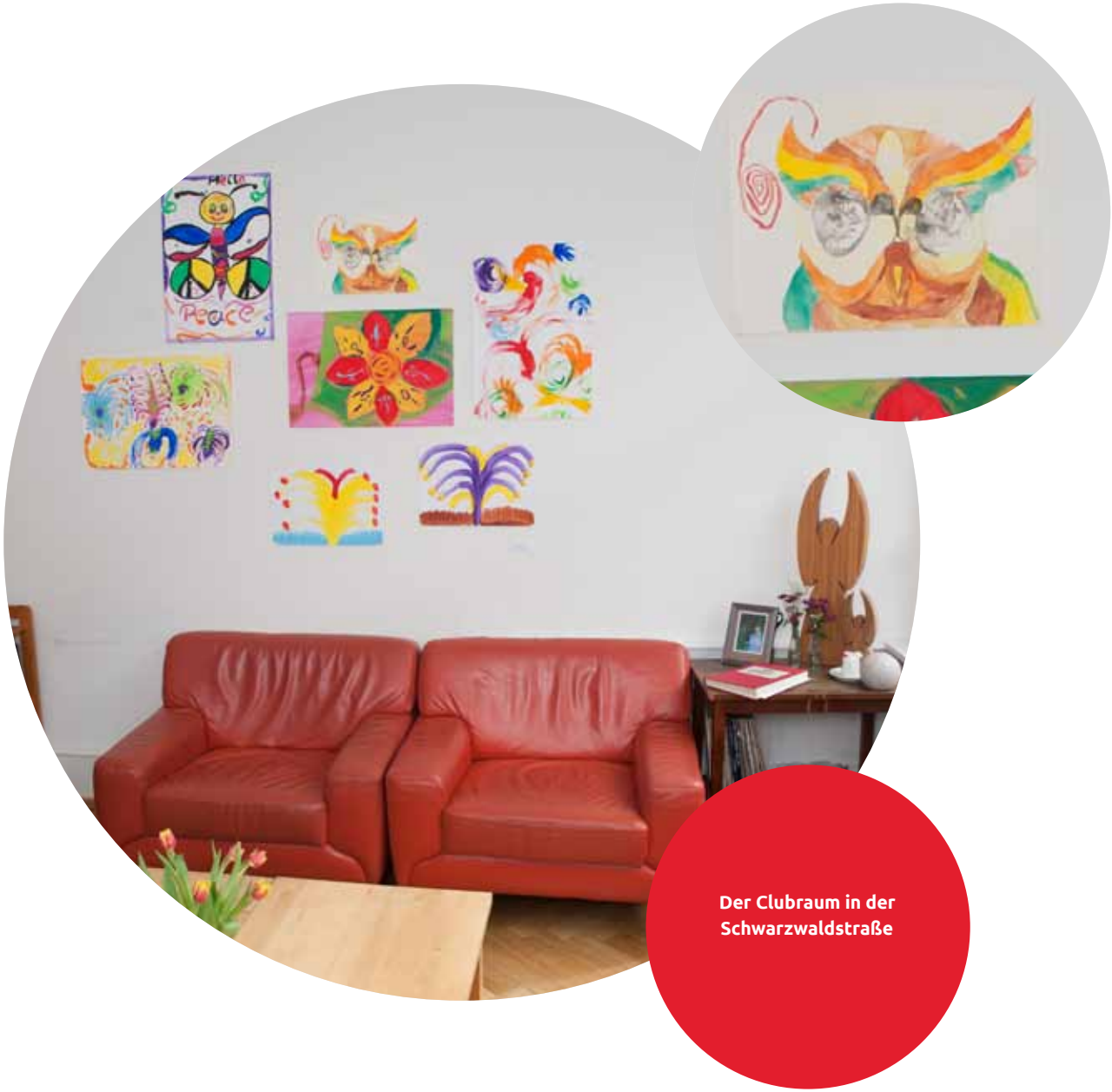
A.S.: ”Jetzt freue ich mich, dass Du, Jonathan auch zu einem Interview bereit bist. Du bist auch berufstätig?“
J.K.: ”Ich bin berufstätig. Die FHG habe ich durch meinen Bruder kennengelernt, der hat da seinen Zivildienst geleistet. Ich war dann zunächst als Besucher bei der FHG, denn ich hatte selbst psychische Probleme und musste stationär und teilstationär behandelt werden. Ich habe so selbst erfahren, wie wichtig und wertvoll es ist, in einer Gesellschaft sein zu können, die einen unterstützt. Als ich dann die Krise überwunden hatte, habe ich mich entschlossen, als Ehrenamtlicher dabei zu bleiben. Ich hatte ja Glück, bei mir war es nichts Chronisches, d.h. nichts Psychogenes im klassischen Sinne, sondern eine Entzündung des Gehirns, die diese psychiatrischen Symptome hervorgerufen hat. Ich hatte eine schwere Depression, aber auch eine Psychose mit Halluzinationen. Diese eigenen Erfahrungen haben mir auf jeden Fall geholfen, mit mehr Empathie den Erkrankten zu begegnen, auch mehr Verständnis im Hinblick auf ihre Symptome zu haben. Man kann alles besser einordnen. All diese Erfahrungen haben mich dann auch dazu motiviert, zusätzlich eine Heilpraktikerausbildung zu machen mit dem angestrebten Schwerpunkt Psychotherapie. Allerdings bin ich leider erst einmal durch die Prüfung gefallen.“

A.S.: ”Du arbeitest bei uns, bist bei den jungen Clubbern?“
J.K.: ”Also anfangs war ich mehr bei den jungen Clubbern, jetzt allerdings weniger. Ich bin ja im Einzelhandel tätig, arbeite bis ca. 19.00 Uhr, da sind dann die Treffen mit den jungen Clubbern schon immer vorbei. Donnerstag ist mein freier Tag, und da biete ich jetzt donnerstags immer die Malstunden an, eineinhalb Stunden freies Malen, ansonsten springe ich ein, wenn im normalen Cluballtag Not am Mann ist.“

A.S.: ”Wie viele Besucher frequentieren jetzt Deine Malstunden?
J.K.: ”Wir sind eine relativ kleine Gruppe, aber selbst wenn wir nur zu zweit sind, mache ich das wirklich gerne, diese kreative Arbeit. Ich habe eigentlich immer das Gefühl, diese Zeit bei der FHG gut investiert zu haben und gehe mit einem guten Gefühl nach Hause. Die Gespräche, der Austausch von Erfahrungen mit Betroffenen, das bedeutet mir viel. Grundsätzlich arbeite ich gerne in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, ich nehme gerne am Geschehen teil, und es tut mir gut, dabei zu sein, mitzumachen.“

A.S.: ”Vielen Dank euch allen für die Gespräche.“

Junge Clubber



Der Clubraum in der Schwarzwaldstraße

Begegnungen statt Diagnosen

Bei der Freiburger Hilfsgemeinschaft geht es um Begegnungen statt Diagnosen

Es geht ihnen um Akzeptanz: Die Engagierten der Freiburger Hilfsgemeinschaft sichern Angebote für Menschen mit psychischen Problemen – und suchen neue Mitstreiterinnen und Mitstreiter.

Die eine kam zuerst als Praktikantin, die andere auf der Suche nach sinnvollem Engagement, die dritte als Mutter eines Sohnes mit Psychosen: Gemeinsam haben Sophia Hellstern (22), Ute Gawlista (42) und Erika Gdynia (68), dass sie sich bei der Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch kranke Menschen (FHG) engagieren. Sie hoffen auf Neue, die mitmachen wollen, denn die derzeit rund 20 Ehrenamtlichen können nicht alle Angebote immer zuverlässig abdecken.

Begegnung als Ausweg aus der Isolation

An ihrem ersten Samstag beim „Club 55“ fühlte sich Ute Gawlista sofort wohl: „Es ist eine schöne Atmosphäre, in einer Altbauwohnung mit Sofas, wie in einem Wohnzimmer.“ Die Begegnungsstätte für Menschen mit und ohne psychische Probleme in der Schwarzwaldstraße 9 ist fast täglich geöffnet, meist sind zwischen 10 und 20 Leute da, die Kuchen essen, Kaffee trinken, Karten spielen und vor allem reden. Benannt ist der Club nach dem früheren Standort in der Zasiusstraße 55. Statt sich ihre Diagnosen mitzuteilen und sich auf ihre Erkrankungen zu konzentrieren, sprechen die meisten über Politik, Fußball und andere Alltagsdinge, erzählt Ute Gawlista. Es geht um Kontakte und Ausbruch aus der Isolation, um Struktur und ein möglichst stabiles Leben. Ute Gawlista kann gut nachvollziehen, wie wichtig das für Menschen ist, von denen die meisten wegen ihrer psychischen Erkrankung aus dem Arbeitsleben und oft auch aus anderen Bezügen herausgefallen sind. Ihr ist bewusst, dass jeder jederzeit psychisch erkranken kann – umso wichtiger findet sie es, gegen gesellschaftliche Barrieren anzugehen. Weil sie neben ihrem Vollzeitjob als Verwaltungswirtin bei der Stadtverwaltung noch ein bisschen Zeit und Energie übrig hatte, stieg sie vor drei Jahren bei der FHG ein. Berührungsängste hatte sie nie: Selbst wenn sich beim „Club 55“ mal jemand etwas laut oder auffällig verhalte, werde das schnell durch die Gruppe reguliert. Seit Anfang 2018 konzentriert sie sich nun vor allem auf eine Frauengruppe, die sie zusammen mit Erika Gdynia leitet. Zwischen vier und acht Frauen, viele mit Depressionen, treffen sich alle zwei Wochen samstags zum Frühstücken, mit einer von ihnen trifft sich Ute Gawlista inzwischen auch manchmal einfach so in einer Pizzeria. Die Ursprungsidee der 1970 gegründeten FHG war, dass aus den Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Diagnose auch Freundschaften werden können, meist entstehen weitergehende Kontakte aber vor allem zwischen denen, die wegen ihrer
Erkrankung isoliert sind.

Das Angebot „Junge Clubber“ richtet sich an Betroffene unter 35

Doch so genau weiß das niemand, betont Sophia Hellstern – die Diagnosen bleiben meist im Hintergrund. Die Übergänge sind fließend, auch etliche, die selbst psychisch krank sind, engagieren sich bei den Angeboten, zu denen unter anderem Mal-, Sing- und Wandergruppen gehören. Sophia Hellstern blieb nach ihrem Praktikum für ihr Sozialarbeit-Studium hängen, sie macht bei den „jungen Clubbern“ für Menschen bis 35 Jahren mit, die viel zusammen unternehmen. Sie kannte auch vorher aus ihrem Umfeld schon psychisch kranke Menschen. Das gilt erst recht für Erika Gdynia, die bis zur Rente Erzieherin war und deren 39-jähriger Sohn vor 20 Jahren über die Psychiatrie zur FHG kam. Weil ihr die Unterstützung dort so gut tat, stieg Erika Gdynia selbst ein. Unter anderem betreut sie die Frauengruppe und seit zehn Jahren die Angehörigen-Gruppe. „Es gibt viel zu wenig solche Angebote wie die der FHG“, sagt sie, das müsse sich dringend ändern: „Die Klinikaufenthalte wurden verkürzt – aber was kommt dann?“ Oft drohten, weil Menschen nicht aufgefangen würden, Arbeitsverlust und Wohnungslosigkeit.

Anja Bochtler
Freie Journalistin
Text aus der Badischen Zeitung vom 18. September 2019
Herzlichen Dank für die Genehmigung zum Abdrucken

Arbeitskreis „NS-Euthanasie“ und Ausgrenzung heute

Ihr seid nicht vergessen! Wir wollen euch wenigstens wieder eure Namen und den Platz in der Gesellschaft zurückgeben.

2010

Angefangen hat alles mit einer Veranstaltung der VHS Lahr und dem Verein „Die Brücke“ für Menschen in psychischer Not am 8. Oktober 2010. Ich, Barbara Kaiser-Burkart, sollte als Podiumsmitglied aktiv dabei in der VHS Lahr teilnehmen. Nach Herrn Maasbergs Vorschlag fuhren wir 3 Clubbesucher mit dem Auto nach Lahr. Weitere Podiumsteilnehmer waren Dr. G. Richter, Facharzt für Gerontopsychiatrie vom Zentrum für Psychiatrie Emmendingen, und Frau Gardy-Käthe Ruder. Die Moderation übernahm Herr Michael Goetz-Kluth, Vorsitzender des Vereins „Die Brücke“. Dr. Richter hatte zur „NS-Euthanasie“ während des Nationalsozialismus in Emmendingen geforscht und das Buch „Fahrt ins Grau(n)“ veröffentlicht. Frau Ruder war wie ich Betroffene und hatte bereits nicht nur positive Erfahrungen im „Kampf“ um einen Stolperstein für ihre Großmutter gemacht, die Opfer der „NS-Euthanasie“ gewesen und in Grafeneck ermordet worden war. Es war eine gute Veranstaltung, aber man spürte, dass dieses Thema immer noch ein sehr „heikles“ Thema war. Diese Veranstaltung war Grundstein des Engagements des Arbeitskreises „NS-Euthanasie“ und Ausgrenzung heute.

2 ½ Jahre Arbeit bis zur bewegenden Eröffnung der Ausstellung im April 2015

Mitarbeit einer Zeitzeugin

Besonders wertvoll und bereichernd war die Mitarbeit von Frau Schäuble, unserer Zeitzeugin, deren Mutter in Grafeneck ermordet worden war. Aufgrund einer „öffentlich angebotenen Veranstaltung“ fand sie recht früh zu uns und arbeitete trotz ihres hohen Alters mit. Es ist eben ein sehr großer Unterschied, wenn Angehörige von dem Leid und eben auch den schwierigen Nachforschungen persönlich reden, als wenn man darüber liest oder im Radio und Fernsehen darüber hört und sieht. Unser erstes „großes“ öffentliches Projekt war die Mitarbeit/Zusammenarbeit mit dem Freiburger Theater bei dem Theaterstück „Spurensuche Grafeneck“ (Uraufführung 25.02.2012).

Vom 29.08. bis 03.09.2012 hatte Frau Rissmann-Schleip eine Fahrt zur jährlichen Gedenkveranstaltung der „NS-Euthanasie-Opfer“, auch T4-Aktion genannt, nach Berlin für interessierte Clubbesucher organisiert. Es war für alle Teilnehmer ein sehr beeindruckendes Erlebnis. Nach dieser Reise haben wir beschlossen, 2015 eine selbst erarbeitete und organisierte Ausstellung in Freiburg der Öffentlichkeit zu präsentieren. Konkrete Zweifel, dass wir das nicht schaffen, hatten wir eigentlich nicht. Die nächsten ca. 2 1/2 Jahre waren eine sehr „arbeitsreiche“, anstrengende, teilweise auch gefühlsmäßig belastende, aber auch eine unwahrscheinlich gute Zeit. Unterstützung hatten wir direkt im Club durch Herrn Burkhard Korn, Student an der Katholischen Hochschule für Sozialarbeit, zunächst im Rahmen eines Praktikums. Er engagiert sich heute noch im AK. Weil dieses „ehrgeizige“ und große Vorhaben nicht von uns alleine realisiert werden konnte, haben wir viele Unterstützer eingebunden. Da waren Frau Meckel und Frau Böhm-Steinert von der Stolperstein-Initiative dabei, weitere Studierende der Sozialarbeit, eine ehrenamtliche Mitarbeiterin des Club 55, Oberbürgermeister Dr. Salomon, Herr von Kirchbach von der Stadt Freiburg, die Sparkasse Freiburg Nördlicher Breisgau, verschiedene Organisationen, Stiftungen, Privatpersonen, die uns finanziell unterstützt haben. Aber auch viele weitere Personen, die ich nicht alle namentlich aufführen kann, haben uns auf ihre ganz persönliche, individuelle Art und Weise wunderbar unterstützt. Dass wir mit unserem Projekt nicht nur auf Zustimmung „gestoßen“ sind, ist gerade bei diesem Thema nicht ungewöhnlich und hat uns letzten Endes nicht „ausgebremst“.

Ausstellungseröffnung

2015

Im April 2015 war es dann soweit. Dank der großen Unterstützung der Sparkasse Freiburg Nördlicher Breisgau konnten wir vom 23.04. bis 15.05. 2015 „unsere“ Ausstellung mit Teilen der Wanderausstellung und der Liste der namentlich bekannten Freiburger „NS-Euthanasie-Opfer“ von Grafeneck der interessierten Öffentlichkeit präsentieren. Die Eröffnungsveranstaltung war sicher für uns ein ganz besonders bewegender Moment. Ich bin heute überzeugt, dass diese

Wir brauchen Zuversicht, dass Mitgefühl und Nächstenliebe stärker sind als Macht und Unterdrückung.

Ausstellung und die Tatsache, dass gerade Menschen, die mit psychischen Belastungen Erfahrungen haben und leben, maßgeblich daran mitgearbeitet haben, genau zum richtigen Zeitpunkt präsentiert wurde und sehr, sehr wichtig war. Jeder hat aufgrund seiner eigenen Motivation mitgearbeitet. Aber diese Erkenntnis, dass, wenn wir zu dieser Zeit gelebt hätten, viele von uns ermordet worden wären bzw. unser Leben in Gefahr gewesen wäre, hat uns miteinander verbunden. Wir haben uns diesem Thema nicht aus Pflichtgefühl gewidmet; nein, wir haben uns hauptsächlich mit „Herzblut“ diesem Thema angenommen, und ich hoffe, dass dies weiterhin unsere hauptsächliche Motivation bleibt. Natürlich ist es wichtig und richtig, dass das Gedenken an die vielen Opfer des NS-Regimes fest bei uns in Deutschland verankert ist, weil wir in gewissem Sinne dazu „verpflichtet“ sind. Gerade das Thema über das Gedenken der NS-Opfer bedarf aber einer besonderen Aufmerksamkeit. Zum einen, weil es bald aus

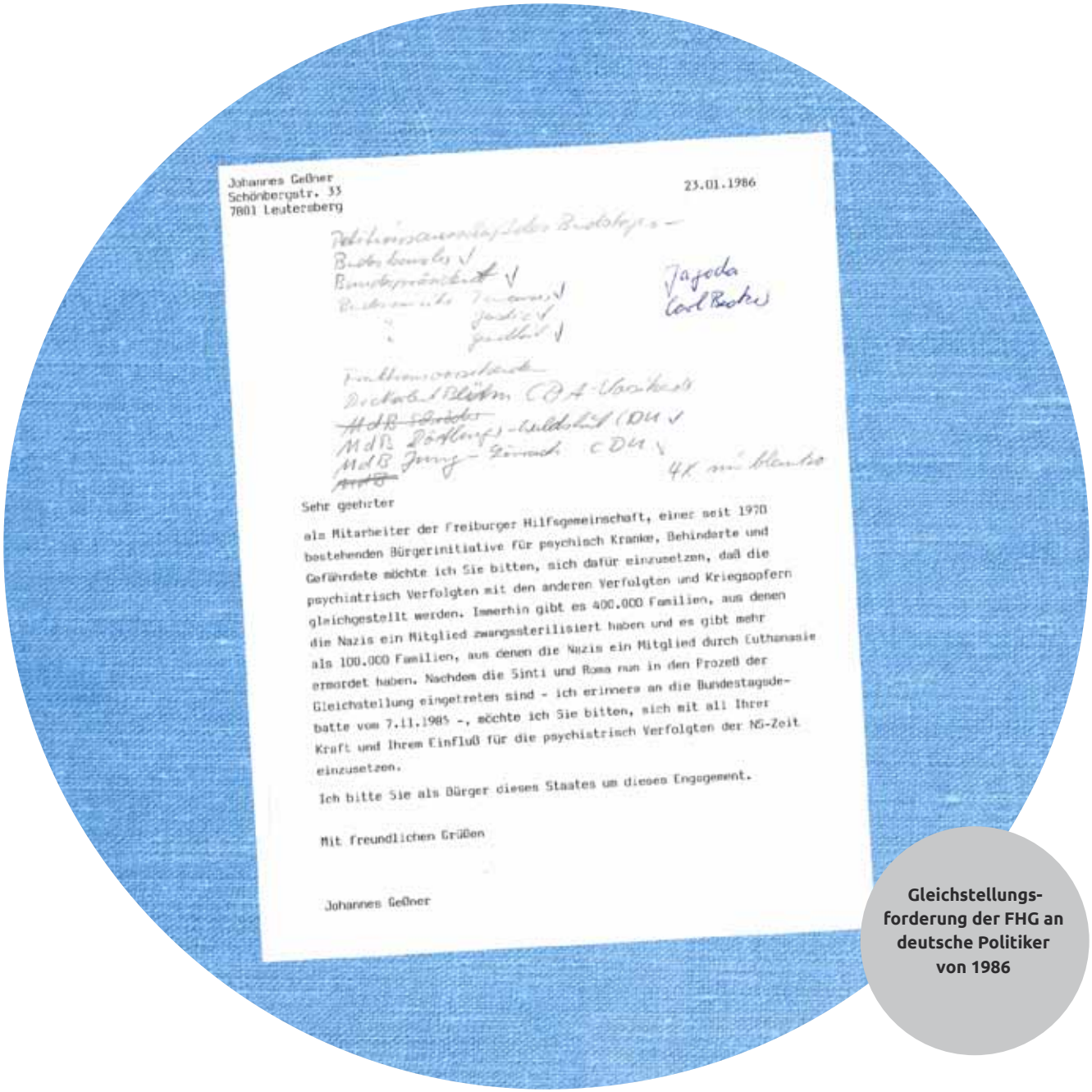
Altersgründen keine „Überlebenden/ nahen Angehörigen“ mehr als Zeitzeugen geben wird. Aber zum anderen auch aufgrund der aktuellen politischen Situation, durch das Erstarken der AfD, von denen einige Mitglieder deutlich rechtes nationalsozialistisches Gedankengut verbreiten. Ja, ich gebe zu, Demokratie kann manchmal „schwer auszuhalten“ sein, aber dennoch braucht sie „Pflege“ und Wachsamkeit.

Jetzt möchte ich mit folgendem Gedanken des Hirnforschers Gerald Hüther enden: „Um zu verhindern, dass Menschen jemals wieder so etwas angetan wird, wie es im Holocaust geschehen ist, reicht es nicht, die Erinnerung an das unvorstellbare Leid wachzuhalten. „Wir brauchen auch den Mut, uns gegen jede Form von Unmenschlichkeit zu wehren. Und wir brauchen Zuversicht, dass Mitgefühl und Nächstenliebe stärker sind als Macht und Unterdrückung“. (Zitat aus dem Buch „Der Buchhalter von Auschwitz“ – Die Schuld des Oskar Gröning – von Reiner Engelmann, Seite 199).

Wenn Herr Hüther sich hier auch auf den Holocaust bezieht, so denke ich, dass dieser grundsätzliche Gedanke genauso aussagekräftig für die „NS-Euthanasie-Opfer“ (und die weiteren NS-Opfer) ist.

Barbara Kaiser-Burkart
Ehemalige Clubbesucherin seit 1970
Ehemalige Ehrenamtliche
Mitglied im AK NS-Euthanasie
Beirätin der FHG
Ehemaliges Vorstandsmitglied des Bundesverbandes Psychiatrieerfahrener

Anerkennungspreis vom Land Baden-Württemberg 2016



Johannes Geßner
Schönbergstr. 33
7801 Leutersberg

23.01.1986

Sehr geehrter

als Mitarbeiter der Freiburger Hilfsgemeinschaft, einer seit 1970 bestehenden Bürgerinitiative für psychisch Kranke, Behinderte und Gefährdete möchte ich Sie bitten, sich dafür einzusetzen, daß die psychiatrisch Verfolgten mit den anderen Verfolgten und Kriegsopfern gleichgestellt werden. Immerhin gibt es 400.000 Familien, aus denen die Nazis ein Mitglied zwangssterilisiert haben und es gibt mehr als 100.000 Familien, aus denen die Nazis ein Mitglied durch Euthanasie ermordet haben. Nachdem die Sinti und Roma nun in den Prozeß der Gleichstellung eingetreten sind - ich erinnere an die Bundestagsdebatte vom 7.11.1985 -, möchte ich Sie bitten, sich mit all Ihrer Kraft und Ihrem Einfluß für die psychiatrisch Verfolgten der NS-Zeit einzusetzen.

Ich bitte Sie als Bürger dieses Staates um dieses Engagement.

Mit freundlichen Grüßen

Johannes Geßner

Gleichstellungsforderung der FHG an deutsche Politiker von 1986

Wohnen

Einzelwohnen oder Wohngruppen

Wohnen ist für jeden Menschen das zentrale Grundbedürfnis, da es ein Leben in der Gemeinschaft ermöglicht. Es verwirklicht ferner die Bedürfnisse nach Privatheit, Schutz, Vertrautheit, Selbstbestimmung und Eingliederung in die Nachbarschaft. Unter dieser Prämisse bieten wir Ambulant Betreutes Wohnen in Wohngruppen oder in der eigenen Wohnung sowie Ambulant Intensiv Betreutes Wohnen für psychisch kranke Menschen an.

Leise, Leise und auf den Socken

Zweibein sucht einen Raum, darin zu wohnen.Auf seiner Wanderung über Land findet er manches: Hundehütten und Dachböden, Kellertreppen, Hinterhöfe und Laubenkolonien. Es gibt eben allerlei, nur ein gemütliches Mansardenzimmer, teilweise möbliert und preiswert, das findet er nicht. Eigentümlicher Beruf, denkt er, der der Vermieter und Vermieterinnen. „Einige gehen sogar über Leichen“: Sind sie doch berufen, das trinken und rauchen zu verbieten, das kochen und backen, baden und empfangen von Gästen! Fast alles ist ruhestörender Lärm. Geboten dagegen scheint ihnen, daß gearbeitet wird für‘s Mietverhältnis; zusätzlich in Haus und Garten, ansonsten grundsätzlich außer Hause, von wegen des ruhestörenden Lärms. Gern sagen sie auch: „Raus mit Ihnen, raus zum nächsten ersten, wenn sie schon anderer Meinung sind.“

Und sie bekommen Recht vom Gesetzgeber. Damit geht Zweibein auf Wanderschaft über Land, einen Raum zu suchen, darin zu wohnen: Enge Hundehütten gibt es, Dachböden, zugige, glitschige Treppen in Kellern, verdunkelte Hinterhöfe und einige Lauben in Kolonien. Es gibt sehr vieles, nur eines gibt es anscheinend nicht: Einen Schutz für den Untermieter!

Keinen Schutz vor dem Rausschmiss gibt es.

– Geschrieben von dem Mitglied einer Wohngruppe „geschütztes Wohnen“ 1973

Meine Erinnerungen

Ein Geschenk

Ich möchte der FHG zu ihrem 50 jährigen Jubiläum einen kleinen Bericht über meine Erinnerungen an meine Zeit im betreuten Wohnen vor nun 28 Jahren schenken. Erst jetzt, wo ich darüber nachdenke, wird mir klar, dass es die Zeit war, bevor mein Leben seine entscheidenste Wendung nahm. Dazu aber später mehr.

Es war damals eine überaus schwere Zeit, in der ich mich befand, nach verschiedenen Klinikaufenthalten in Norddeutschland und dem bitteren Verlust meiner beruflichen Selbstständigkeit sollte ich mich im Schwarzwald in einer psychosomatischen Klinik wieder finden. Die Hoffnung schwand schnell, nachdem meine behandelnde Ärztin dort mir riet, statt über mein Leben zu reden, möchte sie lieber mit mir beten, sie sei christliche Therapeutin. Nach außerordentlich unchristlichen Erfahrungen dort in der Folge, kam ich sehr verstört in Freiburg an.

Freiburg

Nach wiederholten Klinikaufenthalten hier riet man mir, Kontakt zur FHG aufzunehmen. Dort lernte ich Frau Großmann und Herrn Bührer (die Betreuer der Wohngruppe) kennen, die sehr freundlich mir ein Zimmer in einer Wohngruppe anboten. Es war in der Richthofenstraße in einer schön möblierten Wohnung. Im Flur war eine Sitzecke, in der die Bewohner zusammen sitzen konnten und auch die Küche hatte genug Platz, um dort am Küchentisch mal gemeinsam zu sitzen.
Ich glaube, ich hatte mit meinen Mitbewohnern sehr viel Glück, ich kann mich nicht an irgendwelche Streitereien erinnern und ich erinnere mich, dass wir alle ziemlich freundlich miteinander umgingen. Ein Grund dafür könnte auch sein, dass die Betreuer wirklich sehr interessiert waren und sich menschlich aufrichtig engagiert haben. So etwas wie, das müsst ihr allein unter euch ausmachen, bekamen wir zum Glück nie zu hören, habe ich letztens mal über eine andere Einrichtung gehört, wenn es was zu besprechen gab. Unsere Wohngruppe bestand aus 2 Männern und inklusive mir 2 Frauen. Die Alterssspanne lag zwischen 25 und 53 Jahren schätze ich mal so. Wir waren sehr unterschiedliche Menschen und hatten kaum gemeinsame Interessen, aber wir verstanden uns echt gut und hatten z.T. wirkliches Interesse aneinander und vor allem Respekt. Aber das war bestimmt auch der guten Betreuung zu verdanken, die ich vor allem sehr menschlich und zum Glück nicht professionell empfand, auch wenn sie es vielleicht war. Alle Wohngruppen zusammen haben auch mal einen Tagesausflug in die schöne Wutachschlucht gemacht, das hat viel Spass gemacht und war auch ein unvergessenes Naturerlebnis.

In dieser Zeit lernte ich dann meinen zukünftigen Ehemann kennen und ich wurde schwanger, das wollte ich aber auch unbedingt und ich war sehr glücklich. Ich hoffe, es war nicht zu anstrengend für meine Wohngruppe, da öfter mein damaliger noch Freund mich besuchte, aber ich habe versucht, rücksichtsvoll zu sein, denke aber, es gab dann mal Beschwerden über mich. Ich glaube, die Betreuer sahen es auch kritisch mit mir als Schwangere dort, aber sie waren weiterhin sehr freundlich und haben mir später zum Umzug dann wirklich sehr doll geholfen. DANKE!!!

1991

Unsere Tochter kam dann im Frühjahr 1991 wenig später gesund zur Welt und sie macht mich bis heute glücklich. Sie ist eine sehr liebe, rücksichtsvolle und freundliche junge Frau geworden, die ihren beruflichen und privaten Weg ins Leben gefunden hat.

Mein Leben hat durch meine Tochter an Sinn gewonnen bis heute, ich liebe sie so sehr und bin ihr so dankbar.
Unsere Ehe aber hat leider nur so knapp 7 Jahre gehalten, aber zum Glück hat mein ehemaliger Mann Kontakt zu uns gehalten und sich weiterhin um seine Tochter bemüht und mich in der Erziehung menschlich und finanziell unterstützt .
Ansonsten empfinde ich das Leben überaus schwer, oft einfach viel zu schwer. Dann denke ich aber an meine Tochter und freue mich, dann gehts. Und immerhin, ich bin seit ca. 25 Jahren stationär nicht mehr in der Psychiatrie gewesen.
Liebe FHG, herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum und feiert schön!!!

G.K.

viele Grüße von einer ehemaligen Wohngruppenbewohnerin

Entwicklungen im Wohnbereich

Die Anfänge

Die Begegnungsstätte Club 55 bestand bereits seit 4 Jahren unter der Trägerschaft der Freiburger Hilfsgemeinschaft, als sich eine Arbeitsgruppe bildete, die eine Alternative zur bis dahin üblichen Anstalts- und Heimunterbringung schaffen wollte. Die Idee vom Geschützten Wohnen war geboren, die wichtigsten Grundsätze lauteten „Normalisierung“ und „Dezentralisierung“. Diese leicht angestaubten Begriffe finden sich auch heute noch in der Umsetzung des Inklusionsgedankens wieder. Psychisch erkrankte Menschen sollen wie nicht psychisch erkrankte Menschen die Möglichkeit haben, zu leben und zu wohnen, Teil der Gesellschaft zu sein, und nicht in „Sonderwelten“ verwahrt zu werden.

Den Anfang bildeten zwei Wohnungen in den Stadtteilen Wiehre und Stühlinger für jeweils 6 bzw. 7 Frauen und Männer in den Jahren 1975/76. Um einer Institutionalisierung entgegenzuwirken, wurde nicht auf Pflegesätze zurückgegriffen, sondern Spenden und Fördergelder akquiriert. Neben der privaten Spende des damaligen Leiters der Uniklinik, Herrn Prof. Deckwitz, und der Förderung durch die Robert-Bosch-Stiftung halfen engagierte Freiburger BürgerInnen mit Spenden oder tatkräftiger Unterstützung bei der Gründung der ersten beiden Betreuten Wohneinheiten mit. Die pädagogische Betreuung wurde von Johannes Geßner übernommen, der für eine geringe Aufwandsentschädigung rund um die Uhr für die Bewohner ansprechbar und erreichbar war.

Erst 1981 wurden durch die Richtlinien des Landeswohlfahrtsverbandes Baden auf freiwilliger Basis die Personalkosten für eine pädagogische Fachkraft für 10-12 Bewohner erstattet. Sach-, Verwaltungs- und Regiekosten, z.B. für das Büro, Telefon, Freizeitangebote oder Fahrtkosten wurden weiterhin durch Spenden finanziert.

1981

Parallel zu den konkreten Projekten vor Ort, war es uns wichtig, auch auf politischer Ebene Einfluss auf die Versorgung psychisch erkrankter Menschen zu nehmen, so dass zusammen mit anderen Organisationen sowie den Betroffenen und Angehörigen im Jahr 1976 der Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen (heute Dachverband Gemeindepsychiatrie) gegründet wurde.
Sowohl als Vorstandsmitglied bei der Freiburger Hilfsgemeinschaft als auch beim Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen war Frau Ursula Tiegelkamp über zwei Jahrzehnte ein wichtiges Verbindungsglied und Mitstreiterin für die Idee der sich neu etablierenden Sozialpsychiatrie.
Schon damals galt es, die von psychischen Problemen betroffenen Menschen in der Gemeinde zu versorgen, sie in ihrem sozialen Kontext wahrzunehmen, sie zu unterstützen und zu fördern, und nicht als unheilbar wegzuschließen.

Weiterentwicklung: Wohngruppen

1979

Ab 1979 wurde das Projekt um drei weitere Wohneinheiten in den Stadtteilen St. Georgen und Littenweiler vergrößert. Frau Barbara Großmann wurde als zweite pädagogische Fachkraft eingestellt. Im Laufe der Zeit stellte sich für die Bewohner und Mitarbeiter heraus, dass das Zusammenleben in großen Gruppen schwierig ist und zusätzliche Probleme schafft. Aus diesem Grund wurden kleinere neue Wohneinheiten angemietet und mit maximal 3-4 Bewohnern belegt. Auf Grund des Bedarfs lebten in einer Wohneinheit ausschließlich Frauen bzw. auch eine Mutter mit ihrem Kind.
Die grundlegende Problematik des Zusammenwohnens mit unterschiedlichsten Lebenskonzepten und eigenen Belastungsgrenzen waren und bleiben eine der großen Herausforderungen von Betreuten Wohngruppen. Die Problematik gruppendynamischer Prozesse und die gerne zitierten Synergieeffekte einer Wohngruppe werden sowohl von den professionellen Helfern als auch von den psychisch erkrankten Menschen häufig falsch eingeschätzt. Die unterschiedlichen Vorstellungen von Sauberkeit und gemeinsamen Aktivitäten und die Bereitschaft, sich gegenseitig zu unterstützen bzw. die Krisen der Mitbewohner auszuhalten, führen zu dauerhaften Konflikten. Aus langjähriger Erfahrung können wir sagen, dass Wohngruppen mindestens die gleiche Betreuungsintensität wie die Betreuung von Einzelpersonen erfordern. Dies wurde in der Vergangenheit seitens

der Kostenträger immer wieder in Frage gestellt bzw. geringer finanziert und teilweise mit den bereits erwähnten Synergieeffekten begründet. Durch beständige Intervention ist derzeit die Finanzierung für einen Platz in einer Wohngruppe mit der einer Einzelbetreuung gleichgestellt.

80er

Betreutes Einzelwohnen:

Ab den 1980er Jahren wurde schnell deutlich, dass es auch psychisch erkrankte Menschen gibt, die alleine, sprich in einer eigenen Wohnung betreut werden wollen und sollen. Für einige erwachsene psychisch erkrankte Menschen zeigte sich, dass das gemeinschaftliche Wohnen zu anstrengend und sogar krisenfördernd sein kann. Zudem bedeutete das Betreute Wohnen in einer Wohngemeinschaft für die Betroffenen, die in einer eigenen Wohnung lebten, die Auflösung der Wohnung, was einen zu hohen Preis bedeutete. Da die Richtlinien des Landeswohlfahrtsverbandes Baden betreutes Einzelwohnen nicht vorsahen, gab es keine Finanzierung, um diesem Bedürfnis psychisch kranker Menschen entgegen zu kommen. Die FHG nutzte 1990 die Chance, bei der Firma Gödecke eine Projektförderung für „Betreutes Einzelwohnen“ zu beantragen. Der Antrag wurde positiv beschieden und Johannes Geßner und Friedhilde Rißmann-Schleip konnten mit jeweils 25% Deputaten für drei Jahre zwei der FHG bekannte, chronisch psychisch kranke Menschen mit außerordentlichen Schwierigkeiten intensiv in ihrer eigenen Wohnung unterstützen. Dank dieses Projektes konnte den beiden KlientInnen das selbstbestimmte Wohnen in der eigenen Wohnung ermöglicht werden.

Ab 1996 wurde das betreute Einzelwohnen in die Richtlinien des Landeswohlfahrtsverbandes Baden aufgenommen und zu den gleichen Bedingungen wie das „Betreute Wohnen in Wohngemeinschaften“ gefördert.

Ebenfalls ab 1996 wurde erstmals der Rechtsanspruch auf Maßnahmen der Eingliederungshilfe im Sozialgesetzbuch verankert. Dies bedeutete zum einen Sicherheit für die betroffenen Menschen, Unterstützung zu bekommen, und für die Träger eine planbare Finanzierung der Arbeit. Zum anderen musste nun jede einzelne Person einen Antrag stellen, eine psychiatrische Erkrankung attestiert bekommen und der bürokratische Aufwand erhöhte sich sukzessive. Seit diesem Zeitpunkt wurden auch die Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Antragsteller überprüft. Auf Grund der sehr geringen Freibeträge mussten einige Klienten ihr Vermögen aufbrauchen oder haben auf die notwendige Unterstützung verzichten müssen.

Wo wohnen in Freiburg?

Eine besondere Herausforderung bei der Betreuung in Wohngemeinschaften stellt die Wohnraumbeschaffung dar. Seit den 1980er Jahren gab es immer 4-5 solcher Betreuten Wohngemeinschaften. Ein Wechsel der Wohnungen war bis heute siebenmal erforderlich und immer eine große Herausforderung sowohl für die Bewohner als auch für die Mitarbeiter. Grund für den Wohnungswechsel waren Eigenbedarfskündigungen oder Übernahme der Wohnungen durch Investoren, immer verbunden mit einer nicht finanzierbaren Mieterhöhung. Leider mussten wir auch die Erfahrung machen,

dass diese Sachargumente von Vorurteilen gegenüber psychisch erkrankten Menschen begleitet bzw. vorgeschoben waren.
Heute betreuen wir in den Stadtteilen Zähringen, Rieselfeld, Wiehre und Stühlinger 4 Wohngruppen und darüberhinaus über Freiburg verteilt ca. 40 Klienten in ihrer eigenen Wohnung. Das erst 2018 neu hinzugekommene AIBW (Ambulant Intensiv Betreutes Wohnen) wird zudem im Stadtteil Haslach/ Gutleutmatten sukzessive aufgebaut und wird separat vorgestellt. Aus den anfänglich 2 Mitarbeitern mit 200% Stellendeputat im Ambulant Betreuten Wohnen sind inzwischen 2 Teams mit jeweils 3 Mitarbeitern und insgesamt 470 % Stellendeputat geworden.

Betreuung und Bürokratie:

2005

Ab 2005 wurden in Baden-Württemberg die Aufgaben der Eingliederungshilfe auf die Sozialämter der Stadt- und Landkreise übertragen. Dies hatte für alle Beteiligten den Vorteil, dass die Entscheidungen über die Anträge auf Hilfeleistungen vor Ort getroffen wurden. Um die erforderlichen Hilfen planen zu können, ist im Laufe der letzten Jahre ein immer umfangreicher werdendes Verfahren entwickelt worden. Einerseits wird mit diesem Verfahren der individuelle Hilfebedarf genauer beschrieben und auf dieser Basis Ziele formuliert. Andererseits sind viele Klienten mit den damit verbundenen Anträgen, auszufüllenden Hilfebedarfsbögen und Hilfeplangesprächen verunsichert und überfordert und befürchten, die beantragte Hilfe nicht gewährt zu bekommen. Für die Träger der Hilfen entsteht ein hoher bürokratischer und zeitlicher Aufwand, der derzeit alle 1-2 Jahre wiederholt werden muss.
Seit 2016 wird auf Druck der UN- Behindertenrechtskonvention in Schritten das Bundesteilhabegesetz umgesetzt. Es bleibt abzuwarten, ob sich die angedachten Verbesserungen für die psychisch erkrankten Menschen auch tatsächlich erfüllen werden. Eine positive Veränderung stellen in jedem Fall die deutlich erhöhten Freibeträge beim Einkommen und Vermögen dar.

Fazit:

Bei allem positiven Bestreben aller Beteiligten im Hilfesystem, psychisch erkrankte Menschen und ihren Bedarf in den Fokus zu stellen, haben wir den Eindruck, dass wir uns durch den steigenden bürokratischen Aufwand eher vom Menschen entfernen. Somit wird erst die Zukunft den Nachweis erbringen, ob die neueren Entwicklungen in die gewünschte Richtung gehen.

Sarah Korts und Karlheinz Bührer
Sozialpädagogische Mitarbeiterin und Mitarbeiter im Betreuten Wohnen

Wohnguppenbewohnerinnen in ihrer Wohnküche

Isabell Gutierrez
Liendo

Chronologie zur Entstehung des AIBW

Ambulant Intensiv Betreutes Wohnen mit inklusiver Beratungs- und Begegnungsstelle (AIBW)

1990

1990er Jahre: Erste Ideen für das neue Angebot entstehen - Erfahrungen mit dem Ambulant Betreuten Wohnen in der eigenen Wohnung und in den Wohngruppen machte den Verantwortlichen in der FHG schon zu dieser Zeit deutlich, dass es neben diesen beiden Ambulanten Wohnformen noch etwas Zusätzliches geben sollte: die Möglichkeit, selbst bei hohem Hilfebedarf, in einer ambulanten Betreuungsform in einem eigenen Appartement selbständig und selbstbestimmt leben zu können.

2010 bis 2011/12: Entwicklung einer Konzeption (Projektgruppe der FHG) - Recht schnell waren sich die Beteiligten einig, dass das Betreuungsangebot eingebettet sein sollte in eine quartiersbezogene Arbeit, um Inklusion und Antistigmatisierung von Menschen mit einer psychischen Erkrankung zu fördern.

Ab November 2011: mehrere Gespräche mit der Stadt Freiburg Entsprechend unserem Konzept ist es entscheidend, dass sowohl die Wohnungen der KlientInnen des AIBW als auch die Beratungs- und Begegnungsräume fußläufig zueinander liegen. Nur so ist unmittelbare Unterstützung und schnelle beiderseitige Kontaktaufnahme möglich. Gleichzeitig sollte auf keinen Fall eine Ghettosituation entstehen, sondern sowohl die Beratungs- und Begegnungsräume als auch die Einzelappartements in unterschiedlichen Häusern liegen. Daher hat die FHG sich frühzeitig, nachdem die ersten Planungen für Gutleutmatten bekannt wurden, um dortige Räumlichkeiten bemüht, denn nur in einem neu entstehenden Quartier haben wir Realisierungsmöglichkeit für unsere Konzeption gesehen.

2012-2014: erste Kontaktaufnahmen mit Bauträgern auf Gutleutmatten, Stadträten der Stadt Freiburg, Liegenschaftsamt der Stadt Freiburg und dem Amt für Wohnraumversorgung.

Fünf Einzelappartements mit der Freiburger Stadtbau (Fertigstellung 2017)

Ein Einzelappartement mit dem Mietshäusersyndicat (Fertigstellung 2017)

Fünf Einzelappartements mit dem Siedlungswerk der Erzdiözese Rottenburg-Stuttgart und die Beratungs- und Begegnungsräume (Fertigstellung 2020).

2016: Stellung eines Starthilfeantrags für den Aufbau der inklusiven Beratungs- und Begegnungsstätte des AIBW bei Aktion Mensch

Mai 2017: Zusage von Aktion Mensch für die Starthilfeförderung

Juli 2017: Beginn des von Aktion Mensch geförderten Angebots – der Aufbau der Arbeit der inklusiven Beratungs- und Begegnungsstätte in Verzahnung mit dem Aufbau der Betreuungsarbeit für das AIBW/Aufbau der Netzwerkstruktur zum bestehenden Angebot im Stadtteil.

Bis Oktober 2017: insgesamt 3 personelle Festeinstellungen

November/Dezember 2017: Bezug der ersten fünf Wohnungen über die Stadtbau

April 2018: Bezug einer weiteren Wohnung über das Mietshäusersyndicat.

Dezember 2017: Für die Übergangszeit konnten wir Räume für die Beratung sowie Angebote für kleine Gruppen in der Kronenstraße 9 anmieten.

April 2020: Wir konnten unsere schönen, großen, neuen Räume in der Eschholzstr. 105 (direkt im Quartier) über das Siedlungswerk beziehen, welche u.a. über einen großen Gemeinschaftsraum sowie eine geräumige Gemeinschaftsküche verfügen. Auch 5 weitere Wohnungen über das Siedlungswerk konnten von neuen Bewohnerinnen und Bewohnern bezogen werden.

Für die Nachhaltigkeit des Angebots wird mitentscheidend sein, dass wir die Wohnungen für das AIBW erhalten können, das heißt, wir müssen Wohnungsgeber dafür gewinnen, uns jährlich durchschnittlich zwei Einzelappartements quartiersnah für die Menschen zur Verfügung zu stellen, die der Maßnahme des Intensiv Betreuten Wohnens nicht mehr bedürfen.

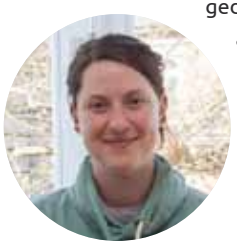
AIBW

Insgesamt lässt sich sagen, dass das Angebot des AIBW für unsere Bewohnerinnen und Bewohner sehr gut angelaufen ist. Die häufigen Kontaktmöglichkeiten, welche wir im AIBW bieten können, in Zusammenhang mit einer schönen Wohnumgebung, werden von allen BewohnerInnen sehr geschätzt und tragen deutlich zu einer psychischen Stabilisierung bei.

Vier eigene Wände machen einen Menschen frei
Persisches Sprichwort

Mittlerweile sind wir als Einrichtung auch im Stadtteil bekannt und beteiligen uns aktiv an stattfindenden Aktivitäten, wie beispielsweise dem Haslacher Stadtteilfest, dem Weihnachtsmarkt der AG Gartenstadt, dem Haslacher Adventskalender und auch an den regelmäßig stattfindenden Sitzungen des Runden Tisches der Haslacher Sozialen Institutionen. Um unseren BewohnerInnen ein Ankommen im Stadtteil zu ermöglichen, bieten wir regelmäßig verschiedene Angebote im Quartier an, seien es Filmvorführungen, welche wir für das gesamte Quartier öffnen oder Begleitangebote zu bereits fest installierten Attraktionen im Stadtteil.

Wir freuen uns, dass unser Angebot des AIBW wächst und gedeiht und bei unseren BewohnerInnen auf eine äußerst positive Resonanz stößt – daher sind wir auch auf die weitere Entwicklung bzw. die Sicherstellung der Nachhaltigkeit dieses Angebotes sehr gespannt und hoffen dieses tolle Konzept weiterhin für die Bürgerinnen und Bürger Freiburgs aufrecht erhalten zu können!



Sonja Garbacz
Sozialpädagogische Mitarbeiterin im AIBW

Die Beratungswohnung im Quartier Gutleutmatten

Auf Gutleutmatten entsteht ein Wohnprojekt

Wer sehr schwer psychisch erkrankt ist, braucht oft intensive Betreuung. Die wird es für 15 Menschen in einem neuen Wohnprojekt der Freiburger Hilfsgemeinschaft auf Gutleutmatten geben.

Ängste und Vorbehalte zwischen angeblich „Verrückten“ und so genannten „Normalen“ abzubauen, ist seit 1970 Anliegen der Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch kranke und behinderte Menschen. Dabei war die FHG oftmals Vorreiter. Nun entsteht im Quartier Gutleutmatten in Freiburg-Haslach ein neuartiges Wohnprojekt. Fünf Bewohner sind bereits eingezogen in die kleinen Wohnungen, die verstreut in verschiedenen Häusern des neuen Viertels liegen. Im Laufe des Jahres sollen es 15 werden. „Die Bewohner sind sehr froh, sie können es kaum fassen“, sagt Hubert Schaubhut, der seit 1992 als Sozialarbeiter bei der FHG arbeitet und nun zum Team des neuen Projekts „Ambulant intensiv betreutes Wohnen“ gehört. Das Angebot richtet sich an psychisch kranke Männer und Frauen, die etwa wegen einer Psychose oder Depression hohen Unterstützungsbedarf haben, aber nicht in einer stationären Einrichtung leben müssen oder wollen. „Es sind krisenerfahrene Menschen, die teils in ihrer ganz eigenen Welt leben, meist haben sie eine lange Psychiatriekarriere hinter sich, einige waren wohnungslos“, erklärt Schaubhut. Die neue Wohnform, zu der eine enge Alltagsbegleitung durch Sozialarbeiter gehört, biete ihnen die Chance, selbstbestimmt und geschützt zugleich zu leben, der Isolation zu entkommen und sich doch zurückziehen zu können.

„Es sind krisenerfahrene Menschen, die teils in ihrer ganz eigenen Welt leben, meist haben sie eine lange Psychiatriekarriere hinter sich, einige waren wohnungslos.“
Hubert Schaubhut

Die FHG leistet Pionierarbeit

„Wir schließen damit eine Lücke im Versorgungssystem“, sagt FHG-Geschäftsführerin Friedhilde Rißmann-Schleip. Schon in den 1990er Jahren sei in der FHG, die an der Schwarzwaldstraße 9 ihren Sitz hat, die Idee dazu entstanden. Auf der Suche nach Vorbildern sei man allerdings nicht fündig geworden, weshalb ab 2010 eine eigene Konzeption entwickelt wurde. „Insofern sind wir hier Pioniere“, sagt Rißmann-Schleip. Schwierig habe sich die Suche nach geeigneten Wohnungen gestaltet, die nah beieinander liegen und doch kein Ghetto bilden sollten. Dann bot das neue Quartier Gutleutmatten die Gelegenheit, das Modell umzusetzen. „Dass es geklappt hat, haben wir vor allem den Stadträten aus allen Fraktionen zu verdanken, die uns unterstützt haben“, berichtet die FHG Geschäftsführerin. Von den Wohnungen, die die FHG als Mieterin nun an die Bewohner untervermietet, gehören fünf der Freiburger Stadtbau, fünf dem Siedlungswerk der Erzdiözese Rottenburg-Stuttgart, jeweils ein Einzelappartement ist im Besitz des Mietshäuser-Syndikats und des Bauvereins Breisgau. Drei weitere Ein- bis Zwei-Zimmer-Wohnungen auf Gutleutmatten oder in einer der umliegenden Straßen in Haslach werden noch gesucht. Frühestens im kommenden Jahr bezugsfertig sein werden die Beratungs- und Begegnungsräume, die ebenfalls dem Siedlungswerk gehören und allen Quartiersbewohnern offenstehen sollen – etwa für Filmabende, Kaffeerunden oder Vorträge. Bis dahin finden die Beratungen und Veranstaltungen in der Kronenstraße 9 statt. Finanziert wird das Projekt, das eine Betreuung im Verhältnis eins zu vier bietet, über eine Leistungsvereinbarung im Rahmen der Eingliederungshilfe mit der Stadt Freiburg. Die „Aktion Mensch“ leistet eine dreijährige Anschubfinanzierung der Inklusions- und Quartiersarbeit, hinzu kommen Sponsoren, darunter der SC Freiburg, die Badische Zeitung und die Sparkasse. Weitere Unterstützer sollen nächste Woche bei einer Benefizveranstaltung gefunden werden: „Wir sind stolz und dankbar, dass wir den Cartoonisten Peter Gaymann dafür gewonnen haben“, sagt Anke Schulz-Stübner, Vereinsvorsitzende der FHG und Moderatorin des Abends: „Er wird live Skizzen malen.“ Möglichen Befürchtungen der Nachbarn auf Gutleutmatten will die FHG offen begegnen: „Psychisch kranke Menschen sind nicht gewalttätiger als andere, im Gegenteil“, sagt Sozialarbeiter Hubert Schaubhut.

Hauptanliegen des Vereins sei es weiterhin, Vorurteile durch Begegnung abzubauen und die gesellschaftliche Teilhabe derer zu ermöglichen, die nicht der Norm entsprechen.

Sigrun Rehm
Redakteurin der Badischen Zeitung,
Aus: „Der Sonntag“ vom 28. Januar 2018
Herzlichen Dank für die Abdruckgenehmigung.

Hühner im betreuten Wohnen
Peter Gaymann

Tages-stätte

Neben der alltagspraktischen Unterstützung helfen wir Ihnen bei:

- der Verbesserung Ihrer Lebensqualität, d.h. mit Freude am Leben teilzunehmen
- der Bewältigung kritischer Phasen im Leben
- der Kontaktaufnahme und -pflege zu Ihren Mitmenschen

Offener Mittagstreff und Zuverdienstbereich

Unser Angebot besteht aus zwei miteinander eng verbundenen „Bausteinen": dem für alle Besucherinnen und Besucher offenen Mittagstreff und dem Zuverdienstbereich, der nach individueller Absprache genutzt werden kann. Unsere Tagesstätte ist offen für alle Interessierten und kann Ihnen dabei helfen, Ihren Tag zu gestalten. Durch alltagsnahe Hilfestellung unterstützen wir Sie beim Erhalt und Aufbau Ihrer Selbständigkeit.

Gesprächs- und Spielecke im Clubraum in der Schwarzwaldstraße

Der Mittagstisch/-treff

Da sich die 1979 gegründete Selbsthilfefirma HADIE GmbH gegenüber der Clubräume in der Zasiusstraße 55 befand, wurden die dortigen Angestellten ab 1983 in der Begegnungsstätte mit einem Mittagessen versorgt. Gekocht wurde abwechselnd von Personen, die in der Druckerei, in einer Dienstleistungsgruppe, im Archiv und im hauswirtschaftlichen Bereich tätig waren. Die Köche erhielten das Essen kostenlos, alle anderen ungefähr 15 TeilnehmerInnen pro Tag zahlten zwischen 1 und 2 DM pro Essen. Dieses wurde zunächst erst am jeweiligen Tag morgens bestimmt und erst Jahre später für eine ganze Woche im Voraus festgelegt.

Dieser Mittagstisch/–treff entwickelte sich in den Folgejahren zu einem regelmäßigen offenen Angebot für alle BesucherInnen der FHG. Gekocht wurde nach Schließung der Firma HADIE im Jahr 1988 von allen, die daran Interesse hatten. Die meist positive Reaktion auf das Essen wirkte motivierend auf die Köche und hob deren Selbstwertgefühl.

1983

Der Mittagstisch wurde konzeptionell zum offenen Teil einer so genannten Tagesstätte erweitert. Zusammen mit dem Sozialarbeiter der sozialpsychiatrischen Beratung, den jeweiligen PraktikantInnen und ab Anfang der 80er Jahre mit einem Zivildienstleistenden organisierte die Club-Sozialarbeiterin den Mittagstisch und -treff an den Vormittagen von Montag bis Freitag. Der Zivi und/oder die PraktikantInnen unterstützten die Köche beim Einkauf und der Zubereitung des Essens. Die anfallenden Putz- und Spülarbeiten wurden fast alle ehrenamtlich von allen BesucherInnen erledigt. Eine Bezahlung für all diese Arbeiten erfolgte erst später.

Die Erfassung der EssensteilnehmerInnen erfolgte auf einer Liste, welche über Jahrzehnte verwendet wurde. Eine einfache Buchführung über die Einnahmen und Ausgaben des Mittagstisches wurde 1986 zunächst handschriftlich angelegt. Erst mit Anschaffung der ersten Computer wurden die TeilnehmerInnen digital erfasst, was für Dokumentationen gegenüber späteren Zuschussgebern hilfreich war und ist. U.a. erhielt der Mittagstisch über eine Arbeitsgemeinschaft des Gesundheitsamtes einen Zuschuss zur Förderung von gesundem Essen.

Anfang der 90er Jahre entlasteten die beiden MitarbeiterInnen des Projektes „Betreutes Einzelwohnen“ die Club-Sozialarbeiterin im Mittagstreff, indem sie an zwei Vormittagen für diesen zuständig waren.

Letztendlich wurde 2001 eine Halbtagsstelle für die Kontakt- und Anlaufstelle der Tagesstätte eingerichtet, wie sich der Mittagstreff mittlerweile offiziell nannte. Die Aufgaben wurden zwischen ihr und der Club-Sozialarbeiterin aufgeteilt. Sie vertraten sich gegenseitig.

Im Laufe der nächsten Jahre kam es in diesem Bereich neben dem Kochen und Essen zu zusätzlichen Angeboten und Aktivitäten: Bewegungsangebote, ergotherapeutische Maßnahmen durch auswärtige Fachleute und vieles mehr. Schritt für Schritt wurden diese Angebote ausgeweitet bzw. weiter entwickelt, da sie sehr gut von den BesucherInnen angenommen wurden.

Auch die Mitgestaltung spielte in diesem Bereich zunehmend wieder eine Rolle und fand in verschiedenen Foren, z.B. dem FHG-Forum, ihren Niederschlag.

Durch die unverbindlichen Angebote und die offenen, unstrukturierten Kontakte nahmen viele BesucherInnen auch die situative Beratung durch die beiden SozialarbeiterInnen stark in Anspruch.

Eine Kooperation mit dem sozialpsychiatrischen Dienst führte zu regelmäßigen Sprechstunden in den FHG-Räumen und ergänzte das eigene Beratungsangebot.

Der Mittagstreff hat sich über die Jahre zu einem äußerst wichtigen Tagesangebot – neben dem des Clubs an den Nachmittagen und Abenden – entwickelt. Er wurde im Laufe der Jahre immer beliebter.

Margret Kreuzberg
Ehemalige Clubsozialarbeiterin

Manchmal gibt es auch Burger an unserem Mittagstisch

Unser großes „Wohnzimmer“ in der Schwarzwaldstr. 9

Die Tagesstätte heute

Kontakt- und Anlaufstelle

Die Tagesstätte ist heute nach wie vor eine zentrale Kontakt- und Anlaufstelle für Menschen mit psychischen Krisen aus dem Raum Freiburg.

Dieser Ort, an dem Gemeinschaft gelebt wird, bietet Beschäftigung, Stärkung der Alltagskompetenzen und Strukturierung des Tagesablaufs.
Besucherinnen und Besucher werden in ihren Fähigkeiten bestärkt und gefördert. Sie übernehmen zum Beispiel Verantwortung für die Durchführung des Mittagstischs gemeinsam mit den hauptamtlichen Mitarbeitern und sorgen so mit für die Aufrechterhaltung dieses wichtigen Angebotes.
„Mir macht die Arbeit hier viel Spaß, vor allem an der Theke, aber auch in der Küche, wo ich mein eigener Chef sein kann. Die FHG ist wie ein zweites Wohnzimmer für mich mit vielen unterschiedlichen Charakteren. Das ist nicht immer einfach, aber spannend, und ich unterhalte mich gerne mit den Leuten", sagt Herr E, ein Besucher.
Das Mittagessen ist Dreh- und Angelpunkt in der Tagesstätte. Täglich können 25 Personen teilnehmen, die Nachfrage ist konstant hoch. Aufgrund des erhöhten Bedarfs an situativer Beratung, Krisenintervention und psychosozialer Begleitung verfügen wir im Mittagstisch über ein Stellendeputat von insgesamt 140 % plus einer 450 € Stelle. Wir freuen uns, dass die Erhöhung mit dem diesjährigen Zuschuss von 12.500 € der Stadt Freiburg ermöglicht werden konnte. So konnte das vielfältige Angebot in der Tagesstätte erhöht und der Preis im Mittagstisch für 3,20 € pro Mittagessen dank einer großzügigen Spende des Vereins OFF gehalten werden.

3,20 €

Viele Besucherinnen und Besucher kommen vor allem aufgrund des gemeinsamen Essens in die FHG, aber die Tagesstätte ist auch Ort der Begegnung und des Austauschs. Frau F. führt aus: „Ich komme gerne zum Essen und zu meinen Leuten. Hier fühle ich mich zuhause. Ich habe meine Freundinnen hier und das Essen ist gut und die Sozialarbeiterinnen sind nett." Und Frau S. ergänzt: „Ich komme, weil ich hier Gesellschaft finde, Freunde, Freundinnen, Struktur, den Singkreis, und weil ich Ausflüge machen kann."
Der Nachfrage nach Angeboten wie Gesprächskreisen, kreativen Beschäftigungen und Ausflügen versuchen wir im Rahmen unserer personellen und finanziellen Möglichkeiten nachzukommen. Wir freuen uns sehr über die Kooperation mit den Lebenskünstlern und das Engagement einzelner Ehrenamtlicher und Praktikanten, die diese breite Angebotspalette ermöglichen.

Neben den sozialpädagogischen Mitarbeitern ist unser Ex-In Genesungsbegleiter Herr Maleika eine große Bereicherung im Team. Durch das Einbringen eigener Krisenerfahrung können andere psychisch belastete Menschen in ähnlichen Situationen besonders gut unterstützt werden.

Über 200 Personen im Jahr nutzen insgesamt das Angebot in der Tagesstätte. Frau G. berichtet beispielsweise: „Ich komme zum Arbeiten in die FHG, um eine Tagesstruktur zu haben und um Menschen zu treffen, mit denen man sich austauschen kann. Gut finde ich das Gefühl, nicht allein zu sein. Die Mitarbeiter sind kompetent und empathisch und sehr verständnisvoll für den psychischen Zustand, in dem ich mich gerade befinde. Es gibt immer gutes Essen und viele Angebote für die Freizeit." Nicht nur aus der Stadt Freiburg, auch aus den umliegenden Landkreisen kommen regelmäßig Anfragen. Trotz unserer begrenzten personellen Möglichkeiten versuchen wir, Schließungszeiten zu vermeiden und der hohen Nachfrage gerecht zu werden. Für die Zukunft wünschen wir uns eine geregelte Finanzierung und Spenden, um unser vielfältiges und unerlässliches Angebot erhalten und erweitern zu könnnen.

Barbara Mittmann,
Nathalie Berger
Sozialpädagogische Mitarbeiterinnen

Interview mit Olli Maleika

B.: „Wie bist du in die FHG gekommen?“
O.: „Im Juni 2005 bin ich zum ersten Mal in die Tagesstätte gekommen. Die Tagesklinik hat mir diese Einrichtung vorgeschlagen. Zu Beginn kam ich immer wieder mit Unterbrechungen, da ich große Ängste hatte. 2010 kam ich dann mit einer Praktikantin als Begleitung zu den „Jungen Clubbern“. Wir haben gemeinsam Monopoly gespielt. Das tat so gut, und ich kam somit endlich aus der Isolation.“

B.: „Es hat zum Einstieg geholfen, dass im Club Betroffene waren?“
O.: „Es hat geholfen, dass die Sozialarbeiter dort waren! Die Sozialarbeiterin ist zu mir gesessen und hat mit mir gesprochen. Ich war völlig überwältigt, dass sich jemand für mich interessiert. Wir hatten gleich Zugang zueinander. Dann gab es noch den Bufdi „Philipp“ , der mich in die Tagesstätte gelockt hatte, mit „Schnitzel mit Bratkartoffeln“. Boah, ein cooles Essen, dachte ich! So gab's ganz schnell die Verbindung zwischen Club und Tagesstätte.

cool

So kam ich mit der Zeit öfters, um Mittag zu essen. Allerdings konnte ich mich nicht gut unter Menschen aufhalten und hab mich im Raucherzimmer versteckt. Plötzlich gab's dann den Herrn Schaubhut, der das eine Weile beobachtet hatte. Er sprach mich an, fragte mich, weshalb ich nur „rumhocken“ würde, das könne es ja nicht sein….ich solle doch was tun….“oh je“, das war schwer für mich, mich darauf einzulassen, aber ich habe somit begonnen, an der Theke zu arbeiten. Erstmal einen Tag pro Woche. Das hat mir mit der Zeit richtig Spaß gemacht.“

B.: „Wie bist du dann in den Arbeitsbereich gekommen?“
O.: „Ich kann gut mit Zahlen umgehen, habe eine Ausbildung bei der Post gemacht, somit konnte ich beim Frankieren und Sortieren der Post gut eingesetzt werden. Zuerst aushilfsweise, dann ging ich regelmäßiger der Arbeit nach. Irgendwann wurde mir auch bewusst, dass ich dadurch Erfolgserlebnisse und Anerkennung bekomme. Ich hatte immer gedacht, ich kann nichts, bin nichts…“

B.: „Der Aufgabenbereich hat sich dann erweitert?“
O.: „Ja, erst eine Aufgabe, dann verschiedene Dinge. Das hat sehr mein Selbstwertgefühl gesteigert.“

B.: „Gab es Aufgaben, die du nicht so gerne getan hast?“
O.: „Ja, die Postkarten. Jedoch war die Aufgabe, eine Vogelkrippe zu bauen, sehr willkommen. Die Arbeit an der Frankiermaschine hat mir sehr viel Spaß gemacht.“

B.: „Gab es Aufgaben, die dir schwer gefallen sind?“
O.: „Seifen eintüten z.B. Ach, eigentlich ging fast alles...“

B.: „Kannst du sagen, über welchen Zeitraum das war?“
O.: „Hm, einige Zeit, ab 2011…. die Aufgaben haben sich immer mehr gesteigert und ich habe mich sehr darüber gefreut, denn ich habe mir immer mehr zugetraut und wollte auch Dinge ausprobieren.“

B.: „Der Arbeitsbereich war ein gutes Sprungbrett für dich?“
O.: „Ja, das war super! Eine tolle Sache… es hat mir sehr geholfen.“

B.: „Es war für dich angenehm, dass die Anforderungen erst mal gering waren und angepasst werden konnten?“
O.: „Oh ja, auf jeden Fall! Es hat keiner Druck auf mich ausgeübt. Ich konnte mir mit der Arbeit so viel Zeit lassen, wie ich konnte. Zu Beginn war ich auch sehr langsam, habe dann erst mit der Zeit schneller arbeiten können.“

B.: „Hast du den Eindruck, dass der Arbeitsbereich im Vergleich zur Tagesstätte auch Schutzraum für dich war?“
O.: „Es war nicht so viel Trubel, es war einfach gut.“

B.: „Sind dir in dieser Zeit eigene Ideen gekommen, was du gerne noch verwirklichen wolltest?“
O.: „ Nein…. Friedhilde musste mich überreden! Immer wieder musste mich jemand überreden!! Ich habe mir viele Gedanken darüber gemacht, dass der „Club“ mir viel gegeben hat, um mich zu unterstützen, so habe ich begonnen, den Kaffee-Nachmittag zu machen, konnte dem Club und den Mitarbeitern etwas zurückgeben. Es war anfangs nicht leicht für mich, wegen meiner Ängste, mit neuen Menschen in Kontakt zu kommen.“

B.: „Da konntest du dich so ein bisschen austesten?“
O.: „Ja. Genau.“

B.: „Wie konntest du nach und nach im Club mehr Verantwortung übernehmen?“
O.: „Wenn ich so drüber nachdenke, hat mich Alice sehr aufgebaut und immer wieder unterstützt. Wenn ich heute zurückblicke, bin ich sehr dankbar für diese tolle Unterstützung von ihr und all denen, die hier sind.“

B.: „Die positiven Rückmeldungen haben dich gestärkt?“
O.: „ Oh ja, ich kannte das nicht. Ich bin immer mehr an meinen Aufgaben gewachsen.“

B.: „War das schwierig für dich auszuhalten?“
O.: „ Ja, sehr. Ich konnte das nicht gut aushalten. Ich kann heute noch nicht gut mit Lob umgehen.“

B.: „ Heute betrachtet, ergibt sich ein Sinn für dich daraus, dass du diesen Weg so gegangen bist?“
O.: „ Ja, auf jeden Fall. Ich kann Bindeglied zwischen Besuchern und hauptamtlichen Mitarbeitern sein.“

B.: „Das Freizeitprogramm des Clubs bedeutet dir viel?“
O.: „Ja sehr. Das niederschwellige Angebot des Clubs ist so hilfreich, um ankommen zu können. Als ich das Programm der „Jungen Clubber“ begonnen habe, mit zu erweitern, war ich sehr glücklich. Mir selbst haben diese Treffen sehr viel Stärkung gebracht. Ideal dafür, wenn man sich Zeit lassen möchte, in Kontakt kommen. Der geschützte Rahmen war mir sehr wichtig. Auf diese Art kann man Stück für Stück Sicherheit gewinnen. Die Begegnung auf Augenhöhe ermöglicht ganz viel.“

Glück

B.: „Das gemeinsame Mittagessen hat dir auch geholfen, Struktur zu bekommen?“
O.: „Ja sehr, ich habe somit regelmäßig Mahlzeiten zu mir genommen. Meine einseitige und ungesunde Ernährung, sowie den Bewegungsmangel konnte ich hinter mir lassen. Durch das gesunde Essen habe ich dreißig Kilo abgenommen.
Meine Ängste und Zwänge konnte ich mit dieser Regelmäßigkeit und dem anderen Umfeld abbauen.“

B.: „ Kannst du heute Frühwarnzeichen des Zwangsverhaltens erkennen und beeinflussen?“
O.: „Ja, das gelingt mir recht gut. Zum einen sind die Zwänge viel, viel weniger geworden und zum anderen kann ich sie anders einordnen. Ich versuche dann aus bedrohlichen Situationen raus zu gehen. Da habe ich viel dazu gelernt.“

B.: „ Gab‘s auch etwas in dieser Zeit, was dir nicht gut getan hat?“
O.: „Das Kiffen, dadurch haben sich meine Ängste verstärkt.“

B.: „Hättest du dir rückblickend noch etwas gewünscht?“
O.: „Ja, dass ich früher diesen Mut gehabt hätte, in den Club zu kommen und auch dort zu bleiben, ohne die Anlaufschwierigkeiten. Aber es ist schon ok. so…. Habe diese Zeit gebraucht.“

B.: „Vielen herzlichen Dank für das Gespräch, die offenen Worte.“

Olli Maleika im Gespräch mit Barbara Mittmann

Arbeit und Beschäftigung – Die HaDie 1977-1988

Eine GmbH unter Marktbedingungen

In der FHG wurden über Jahre Aufgaben im Archiv für Soziale Fragen und Montagearbeiten für Menschen mit psychischen Erkrankungen angeboten. Der nächste Schritt war ab 1977 die Gründung einer Handels- und Dienstleistungsgesellschaft – HaDie GmbH. Ziel war es, reguläre Beschäftigungen und Zuverdienstmöglichkeiten anzubieten, die dem Wettbewerb unter Marktbedingungen, mit Marktpreisen und Tariflöhnen standhielten. Die Kosten sollten durch Leistungen gedeckt werden und die Arbeitsorganisation beinhaltete partizipatorische Elemente.

Betriebliche Ebene

Der Betrieb wurde mit Stiftungsgeldern sowie Spenden aufgebaut. Er bekam in den nahezu 10 Jahren seines Bestehens Zuschüsse der Arbeitsverwaltung, des ESF und des Modellprojektprogramms Psychiatrie. Ohne diese Zuschüsse hätte das Unternehmen nicht in diesem Umfange betrieben werden können. Gleichwohl war die Liquiditätslage ständig schwierig und ohne Lohnkostenzuschüsse hätten keine regulären Arbeitsplätze angeboten werden können. Eine damalige Untersuchung bei ähnlichen Unternehmen zeigte, dass in der Regel nur 70 % der Kosten durch die Erträge finanziert werden konnten. Dies hatte zur Folge, dass die Kapitaldecke dünn war und Ertragsschwankungen sofort zu wirtschaftlichen Problemen führten. Wenn Diversifikationen der Produktionsstruktur notwendig sind, Fehler beim Management auftreten und die Leistungsschwankungen der Mitarbeiter zu groß werden, ist und war der Betrieb nicht aufrecht zu erhalten. Der Betrieb HaDie war Vorbild für andere Initiativen und zeigt gleichzeitig, dass solche Projekte einer genauen Produktionsplanung bedürfen und einer Alimentierung der Kosten, wie dies bei den Werkstätten für Menschen mit Behinderungen der Fall ist.

70%

Soziale Ebene

In dem Unternehmen waren über die Jahre mehr als 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt. Für einige (wenige) Mitarbeiter war die HaDie die Chance zum Wiedereinstieg in den regulären Arbeitsmarkt. Für viele war gerade die geregelte Teilzeitbeschäftigung und eine adäquate Entlohnung wichtig. Die Strukturierung der eigenen Zeit wirkte sich positiv auf das persönliche Wohlbefinden und die sozialen Beziehungen aus und eröffnete individuelle Zukunftsaussichten. Wie wichtig solche Beschäftigungsangebote waren und sind, zeigt sich auch daran, dass viele der Teilzeitbeschäftigten nach der Liquidierung der HaDie zu den Arbeitsangeboten der FHG wechselten.

Ein Arbeitsraum im Zuverdienstbereich

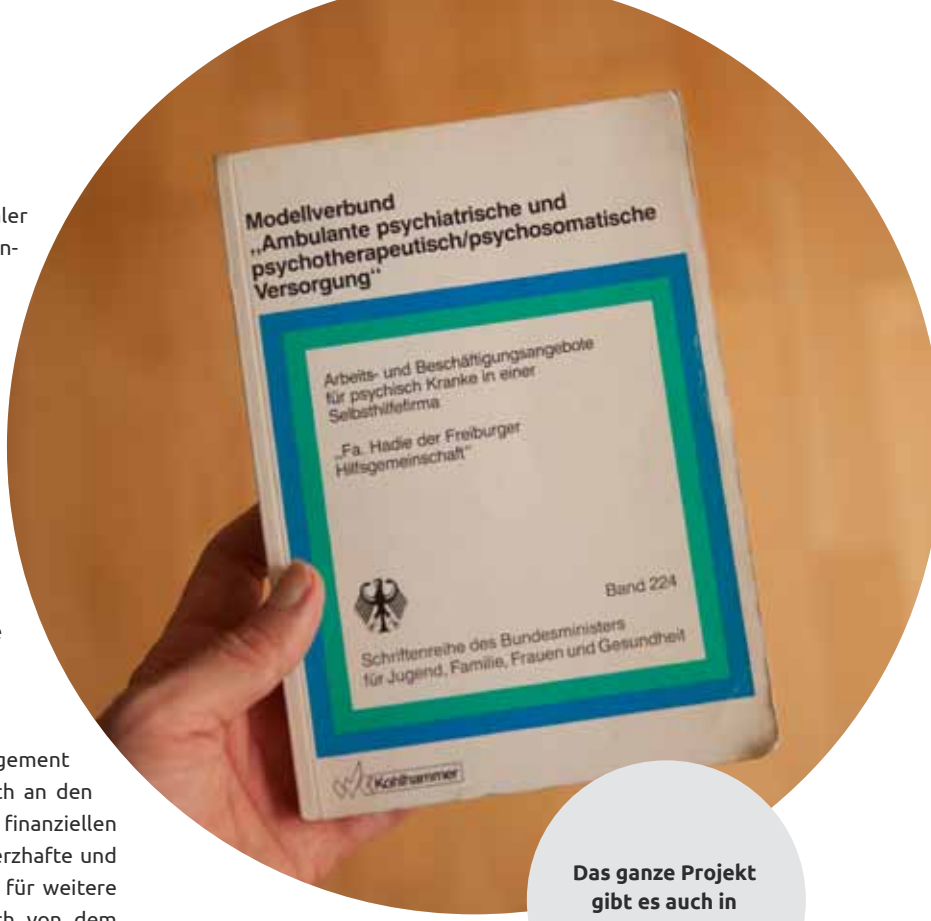
Volkswirtschaftliche Ebene

Die volkswirtschaftlichen Wirkungen sozialer Unternehmen können mittels Kosten-Nutzen-Analysen oder Kosten-Wert-Analysen annähernd ermittelt werden. Man stellt die direkten und indirekten Kosten den direkten und indirekten Erträgen gegenüber. Da gerade subjektive Werte, wie Wohlbefinden, soziale Integration oder Linderung der Schmerzen, schwierig zu ermitteln sind, können sich Schätzfehler einstellen. Die Messungen der volkswirtschaftlichen Ergebnisse der HaDie nach der Methode der Benefit-Cost-Ration (BCR) waren durchgängig positiv – auch unter Beachtung von Schätzfehlern. Aus volkswirtschaftlicher Sicht konnte eine gute soziale Rendite erzielt werden.

Beschäftigung der FHG

Die HaDie war ein Experiment, das mit viel Engagement aller Beteiligten durchgeführt wurde, aber letztlich an den wirtschaftlichen Realitäten und der fehlenden finanziellen Absicherung beendet werden musste – eine schmerzhafte und letztlich erfolgreiche Liquidation. Bei der Planung für weitere Arbeitsangebote war es deshalb konsequent, sich von dem Unternehmenskonzept zu lösen und im kleineren Rahmen Zuverdienstangebote in neuen Räumen aufzubauen. Das finanzielle Engagement war für die FHG überschaubar und tragbar. Es konnten für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einfache und bewältigbare Tätigkeiten akquiriert werden. Bis heute bestehen Beschäftigungsangebote und werden rege in Anspruch genommen.

Hermann J. Tränkle
Ehemaliger sozialpädagogischer Mitarbeiter der Firma HaDie



Das ganze Projekt gibt es auch in Buchform

Zuverdienstmöglichkeiten in der FHG (I)

„Viel Arbeit für die Arbeit“

Nach der Liquidation der Firma HaDie im Jahr 1988 wurden die Zuverdienstmöglichkeiten im Rahmen der Tagesstätte weitergeführt. Die starke Nachfrage nach flexiblen Zuverdienstmöglichkeiten gab uns Recht. Damit entsprach die FHG auch den Aussagen der Expertenkommission von 1988 und der Konzeption des Landesarbeitskreises Psychiatrie für Tagesstätten in Baden-Württemberg aus dem Jahre 1990. Landesweit war da die flächendeckende Einrichtung von Tagesstätten vorgesehen und schien in greifbarer Nähe. Die Konzeption auf Landesebene beinhaltete eine Poolfinanzierung analog der der Sozialpsychiatrischen Dienste.

Aufgrund zunehmender Einsparungen aller in Frage kommenden Kostenträger wurde diese Finanzierungsform nicht weiterverfolgt. Das Landesministerium erließ lediglich Anregungen für die Kommunen, Tagesstätten zu fördern. Trotz intensiver Versuche auf städtischer Ebene konnte keine Einigung erzielt werden.

Die beschränkten Mittel einer Anschubfinanzierung des Zuverdienstbereiches waren 1992 nahezu aufgebraucht. Die Stadt war über die prekäre Situation informiert worden.

Um eine Schließung des Zuverdienstbereiches der Tagesstätte zu verhindern, starteten wir beispielsweise im Herbst 1993 die Aktion „Viele bauen auf uns – wir bauen auf Sie“. Damit konnten wir, dank breiter Unterstützung, eine Absicherung für das Jahr 1994 erreichen.

1993

Trotz intensiver Gespräche in Fachgremien und mit den Verantwortlichen der Stadt Freiburg konnte in den nächsten Jahren keine finanzielle Absicherung erreicht werden. Nur unter schwierigsten Bedingungen gelang es, diesen Bereich, wenn auch personell und räumlich eingeschränkt, zu erhalten.

Erst im Jahr 2008 kam eine vertragliche Vereinbarung mit der Stadt Freiburg zustande. Diese ermöglichte den Fortbestand unter minimalsten Bedingungen.

2008

Bis heute konnten die vertraglichen Regelungen qualitativ und quantitativ Jahr für Jahr, Schritt für Schritt verbessert werden.

Es bleibt immer noch ein Stück Weg vor uns, damit die räumlichen und personellen Rahmenbedingungen für alle wirklich zufriedenstellend sind. Dafür werden wir uns weiterhin mit ganzer Kraft einsetzen.

Hubert Schaubhut

Ehemaliger sozialpädagogischer Mitarbeiter im Zuverdienstbereich

Viele bauen auf uns – wir bauen auf Sie

Artikel aus der Freiburger Zeitung vom September 1993

Eine Aktion zur Rettung der FHG-Tagesstätte für psychisch kranke Menschen

Die Idee ist ganz einfach: Wenn 1500 Menschen oder Firmen für drei Jahre eine Patenschaft in Höhe von 100 Mark jährlich übernehmen, wenn 1500 Menschen oder Firmen je einen Baustein im Wert von 300 Mark kaufen - dann kann die Tagesstätte der Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch Kranke, Behinderte und Gefährdete (FHG) die nächsten Jahre weiterarbeiten. Wenn diese insgesamt 450 000 Mark jedoch nicht zusammenkommen, dann ist mit dem Jahresende auch diese Einrichtung am Ende, die gegenwärtig 25 Menschen eine Heimat geworden ist. Dank einer privaten Spende bietet die Tagesstätte in der Kronenmattenstraße seit 1990 Menschen, die auf dem Arbeitsmarkt keine Chance haben, eine neue Lebensperspektive. Gegen Bezahlung arbeiten sie hier ein- bis fünfmal in der Woche bis zu drei Stunden täglich - soviel eben, wie es ihren Möglichkeiten entspricht. „Acht Stunden täglich sind für mich nicht drin“, erzählt eine der Mitarbeiterinnen, „wenn ich aber nichts mache, komme ich schnell an die Grenze, wo ich wieder in die Klinik muß.“ Entsprechend froh ist sie für die flexible Arbeitsmöglichkeit in der Tagesstätte. Denn: „Das Leben hat damit eine Struktur.“ Und den Zuverdienst können sie alle, die zu 80 Prozent eine Erwerbsunfähigkeitsrente beziehen, gut brauchen.

Denn das Leben bekommt durch die Tagesstätte eine wichtige Struktur.

Sinnvolle Ergänzung

„Die Tagesstätte ist eine sinnvolle Ergänzung zu den Behinderten-Werkstätten“, weiß Hubert Schaubhut, der die Arbeit – zur Zeit vorwiegend im Versandservice – begleitet. Wie sehr solche Tagesstätten, als ambulante Hilfemöglichkeit für unverzichtbar gehalten werden, zeigen die Bemühungen um ihre Regelfinanzierung, die es in Baden-Württemberg – da sind sich alle einig – eigentlich längst geben sollte. Ein inhaltliches Konzept liegt vor, nur die Kostenträger sind sich bislang noch uneinig. Dennoch hält der Diplom-Sozialarbeiter die Hoffnung auf eine Regelfinanzierung bis in etwa drei Jahren für nicht ganz unberechtigt.

Bausteine gegen Vorurteile

Um die Zeit bis dahin zu überbrücken, setzt die FHG nun auf ihre Baustein- und Patenschaftsaktion. Dahinter steht die Idee: Wer Bausteine kauft, baut Vorurteile ab und gleichzeitig Hilfe auf. „Eine gute Sache, für die es lohnt, sich einzusetzen“, macht die CDU-Bundestagsabgeordnete Sigrun Löwisch deutlich. Zusammen mit ihrem SPD-Kollegen Gernot Erler hat sie die Schirmherrschaft für diese Aktion übernommen. „Wir wollen zeigen, daß es ein sehr solides Engagement ist, was die FHG hier leistet.“ Beide sind denn auch mit gutem Beispiel vorangegangen und haben die ersten Bausteine gekauft. Unter dem Motto „Viele bauen auf uns – wir bauen auf Sie?“ werden FHG-Mitarbeiter nun an den nächsten acht Samstagen, unterstützt von den Wirtschaftsjunioren, mit einem Stand an der Münsterstraße für ihre Aktion werben. Außerdem gibt montags bis freitags zwischen 13 und 14 Uhr ein Info-Telefon (75048). Auskunft über Patenschaften und Bausteine. Obendrein würde sich nicht nur Hubert Schaubhut über mehr Aufträge für die Tagesstätte freuen. Dies um so mehr, als er in der Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt zunehmend „Anzeichen für eine kranke Gesellschaft“ beobachtet, „in der man heute sehr normiert sein und wie eine Maschine arbeiten muß“.

Selbstständigkeit ermöglichen

Sich mit der Massenarbeitslosigkeit abzufinden, weist für ihn jedenfalls darauf hin, daß „etwas grundsätzlich nicht stimmt“. Und gerade weil eine hundertprozentige Rehabilitation von Menschen mit seelischen Schwierigkeiten unmöglich scheint, ist es der Hilfsgemeinschaft um so wichtiger, ihnen wenigstens die Wiedereingliederung in einen selbständigen Alltag zu ermöglichen.

Gerhard M. Kirk
ehemaliger Redakteur der Badischen Zeitung
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Badischen Zeitung

Ragna Wiedemann

Zuverdienstmöglichkeiten in der FHG heute (II)

Einen ersten Schritt in diese Richtung konnten wir bereits gehen. Nachdem der Arbeitsbereich jahrelang personell unterbesetzt war, konnte ab Januar 2019 ein 40-prozentiges Stellendeputat geschaffen werden. Dadurch bekommt der Arbeitsbereich auch ein stärkeres Profil: durch die Einstellung einer Sozialarbeiterin soll neben der qualitativen Anleitung durch einen Arbeitserzieher der Fokus auch auf die persönlichen Lebensumstände gelegt werden. Mit dem Angebot eines Sozialdienstes sollen Teilnehmer die Möglichkeit bekommen, Unterstützung in alltäglichen Lebensbereichen zu erhalten, beim Kontakt mit Behörden und Ämtern.

Der Arbeitserzieher kann somit seinen Fokus auf die Begleitung/Anleitung der Arbeitsabläufe legen, sich um die Akquise neuer Aufträge kümmern und um die Förderung und Vermittlung von Grundarbeitsfähigkeiten und fachlichen Kenntnissen.

Jeden Tag arbeiten bis zu 25 Personen im Arbeitsbereich der Freiburger Hilfsgemeinschaft. Inhaltlich geht es dabei um Auftragsarbeiten von externen Kunden, Arbeiten im hauswirtschaftlichen Bereich sowie um gärtnerische Tätigkeiten, die in einer Kooperation mit der Gärtnerei Echinos angeboten werden.

Durch einen Fördervertrag mit der Stadt Freiburg und eine Projektförderung durch das Jobcenter werden die Personalkosten weitgehend abgedeckt. Noch nicht lösen konnten wir das Problem der räumlichen Enge, hier fehlen zum einen geeignete Alternativen und zum anderen die finanziellen Ressourcen.

Die Aufträge, die aus der freien Wirtschaft kommen, decken die Lohnkosten der Teilnehmer des Zuverdienstbereichs. Dabei können wir auf einen verlässlichen Kundenstamm bauen, der uns regelmäßig mit Aufträgen versorgt. Inhaltlich geht es um Kleinteilmontage, um Konfektionierungsarbeiten, um den Postservice – etikettieren, falzen, kuvertieren, frankieren –, in geringem Maße auch um Holzarbeiten.
Tatsächlich nimmt die Auftragsakquise und die Kundenpflege einen immer größeren Stellenwert ein. Die Zeiten der Modernisierung und Digitalisierung machen sich deutlich bemerkbar und es gibt daher immer weniger Aufträge im Medien/Print-Bereich. Es ist daher immer eine Gratwanderung, den bisherigen Kunden in gewohnter Qualität gerecht zu werden, neue Kunden zu gewinnen, und dabei kreativ auf Veränderungen und Anforderungen von wechselnden Auftragslagen zu reagieren.

Betrachtet man das Auf und Ab der vergangenen Jahre, so wird deutlich, dass nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch künftig viel Zeit, Energie und „Manpower“ investiert werden muss, um den Bereich weiter zu entwickeln und zu stärken.
Wir sind sehr dankbar dafür, dass es uns über die gesicherte Finanzierung möglich war, den Arbeitsbereich qualitativ zu stärken, um so auch für die Zukunft adäquat gerüstet sein zu können.

Ein herzliches Dankeschön geht hierbei an unsere treuen Kunden, mit denen wir über all die Jahre zusammengearbeitet haben, und natürlich auch an die Kostenträger, mit deren Finanzierung wir den Zuverdienstbereich auf solide Beine stellen konnten.
Schon jetzt sind wir dankbar für alle Auftraggeber, die noch kommen werden, und freuen uns auf die künftige Zusammenarbeit.

Kathrin Lechner und Christian Haller
Sozialpädagogische Mitarbeiter/innen im Zuverdienstbereich

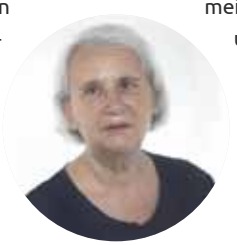
Die Bedeutung der FHG für mein Leben

Nach einem abgebrochenen Studium – ich war mehrmals psychisch erkrankt –, blieb ich auf Anraten meines damaligen Psychiaters zu Hause und erfüllte lediglich Hausfrauen- und Mutterpflichten in unserer kleinen Familie. Außer meinem Mann Jean-Pierre lebte damals noch unser Sohn Jérôme bei uns.

Zwar stellten mich Medikamente ruhig, doch gleichzeitig machten sie mich apathisch, gefühl- und antriebslos. Bei aufkommenden Schwierigkeiten und Problemen halfen mir Medikamente aber nie, verhinderten sie doch nicht, dass ich krank wurde. Und das war ich immerhin 15 Mal in meinem bisherigen Leben. Ich war also jahrzehntelang eine chronisch Kranke. Damals war ich so krankheitsanfällig, dass bei welchem Problem auch immer mein „seelisches Immunsystem" stets streikte. Deshalb unternahm ich 1989 einen Selbstmordversuch. Ein Klinikarzt letztlich wusste mir zu vermitteln, dass nur eine vernünftige Arbeit auf Dauer Abhilfe schaffen würde, wenn ich den Kreislauf der „ewigen Wiederkehr" in eine psychiatrische Anstalt unterbrechen, ihm Einhalt gebieten wollte. Zumindest diesmal behielt dieser Psychiater tatsächlich Recht. Und langsam, Schritt für Schritt, ging es voran. Zuerst arbeitete ich ein Jahr in der Werkstatt für psychisch kranke Menschen in Merzhausen. Danach hatte ich das Glück, im damaligen Archiv für soziale Themen, eine geförderte Arbeitsstelle über das Bundessozialhilfegesetz (§19 B BSHG) in der FHG eineinhalb Jahre beschäftigt zu werden. Dies galt damals als Einstieg in ein normales Berufsleben für Betroffene. Meine Aufgabe bestand im täglichen Lesen der Badischen Zeitung, dabei die Artikel zu sozialen Themen auszuschneiden und aufzukleben. Daraus entstand dann eine Zeitung, die anderen Einrichtungen für psychisch Kranke zugeschickt wurde. Danach verbrachte ich einige Zeit in der Tagesstätte der FHG, wo ich mit sympathischen Menschen zusammen an einem Vierertisch arbeitete. Schließlich, durch den engagierten Einsatz der Sozialarbeiterin Friedhilde Rißmann-Schleip, aber gegen meinen anfänglichen Widerstand – ich glaubte damals mit neunundvierzig gar keine „normale" Arbeit mehr zu bekommen –, absolvierte ich, vom Arbeitsamt gefördert, erfolgreich erst einmal einen Computerkurs. Wiederum - auch diesmal gegen meinen Widerstand – ging ich mit Friedhilde Rissmann-Schleip zum Arbeitsamt. Dieses vermittelte mich an das Max-Planck-Institut, wo ich mit einem blinden Juristen dreizehn Jahre bis zu seiner Pensionierung gemeinsam arbeitete. Schließlich durfte ich noch drei weitere Jahre bis zu meiner Berentung die gemeinsame Arbeit allein fortsetzen.

1996

In der Zeit von 1996, in der ich angefangen hatte, im Max-Planck-Institut zu arbeiten, bis 2004 wurde ich – und das war für mich sehr hilfreich - kompetent von dem damaligen Geschäftsführer der Freiburger Hilfsgemeinschaft Johannes Geßner bei aufkommenden Problemen beraten und begleitet. In dieser Zeit brauchte ich mit seiner Hilfe überhaupt keine Medikamente. Leider wurde Johannes Geßner 2004 sehr krank und musste seinen Beruf aufgeben. Als ich 2012 als Rentnerin wieder einmal ganz verzweifelt war, traf ich zufällig auf Hubert Schaubhut, auch ein Sozialarbeiter der FHG, und bat ihn um Hilfe. Er war sofort dazu bereit. Auch er verstand sehr einfühlsam, die Probleme, die ich hatte, aufzulösen. Auch ihm bin ich wie Frau Rißmann-Schleip und wie Johannes Geßner unendlich dankbar für die kompetente Hilfe. Hubert Schaubhut verdanke ich vor allem, dass mir mein Leben inzwischen auch im Alter noch ganz sinnvoll erscheint, denn durch seine Unterstützung bekam ich immer mehr Freude an der Tätigkeit als Lesepatin mit Kindern, eine Tätigkeit, die mich inzwischen geradezu begeistert. Außerdem komme ich seit einiger Zeit auch sehr gut ohne Medikamente aus.
Für mich ist die Freiburger Hilfsgemeinschaft eine Einrichtung, die mir half, meinen Weg in ein normales glückliches Leben zu finden, denn alle Kontakte mit den dort arbeitenden Sozialarbeitern waren eine große Hilfe, meine Krankheit hinter mir zu lassen und letztlich immer mehr Sicherheit und Normalität in mein tägliches Leben zu bringen, und es sinnvoll und für mich gut lebbar zu gestalten.



Beatrix Brunelle
Ehemalige Clubbesucherin und ehemalige Nutzerin des Zuverdienstangebotes

Mein Name ist Clara ...

2008

2008 hatte ich meine erste Psychose und Depressionen. Nach einem halben Jahr Klinikaufenthalt suchte ich zusammen mit meiner Psychiaterin nach der Möglichkeit einer Tagesstruktur. Sie nannte mir die Freiburger Hilfsgemeinschaft e. V. als Anlaufstelle.

So erkundigte ich mich, und Herr Haller gab mir eine Perspektive, etwas hinzuzuverdienen, einen Platz, den ich gerne annahm. Es war für mich sehr entlastend, durch die Arbeit eine Tagesstruktur zu haben, die mir Halt im Alltag gab. Ich arbeitete mit anderen Betroffenen zusammen, was mir die Möglichkeit zum Austausch gab.

An manchen Tagen konnte ich auch mit Besuchern kochen. Das war für mich ein Erlebnis, für so viele Menschen ein Mittagessen zu organisieren und zuzubereiten.

Fast zeitgleich wurde ich im Betreuten Einzelwohnen aufgenommen. Frau Rißmann-Schleip und Herr Schaubhut waren ab jetzt meine Ansprechpartner. Ich hatte viele hilfreiche Gespräche und Unterstützung bei den Terminen beim Arbeitsamt. Die Angst vor den Herausforderungen des Alltags, die mich durch meine Erkrankung begleitete, wurde damit deutlich abgeschwächt. Ich fühlte mich sehr unterstützt. Auch bei meiner nächsten Psychose im Jahr 2010 fand ich Halt und Unterstützung durch das Betreute Einzelwohnen.

Nach meinem Klinikaufenthalt konnte ich durch viele Anläufe beim Arbeitsamt eine Umschulung zur Bürokauffrau machen. Die Ausbildung dauerte drei Jahre. Auch in dieser Zeit konnte ich im Betreuten Einzelwohnen bleiben, was mir half, noch mehr Stabilität zu gewinnen.

2013

Im Jahr 2013 schloss ich meine Ausbildung ab, bewarb mich und bekam eine Stelle als Bürokauffrau.

Als solche bin ich nach wie vor tätig.

Ich bin der Freiburger Hilfsgemeinschaft sehr dankbar für den Rückhalt und die Unterstützung. Besonders danken möchte ich Frau Rißmann-Schleip, Herrn Schaubhut und Herrn Haller für die Begleitung durch diese Zeit.

Clara
Ehemalige Besucherin der Tagesstätte

Clubküche in der Schwarzwaldstr. 9

Offener Bereich mit Club und Tagesstätte

FHG Sozialarbeiter

Ein Teil des Teams „Wohnen“

Fluss
Isabell Gutierrez
Liendo

Spendenaufruf

„Heute habe ich die Spendierhosen an“
Peter Gaymann

Wir bitten Sie um Ihre Unterstützung:

Finanziell und/oder als Zeitspender*in unserer Begegnungsstätte Club 55.
Ihre Spende hilft, unsere Angebote weiterhin in hoher Qualität und Quantität anzubieten, neue Projekte anzugehen, für die Nutzer besondere Aktivitäten wie Feste, Ausflüge und Ähnliches anzubieten und, wenn nötig, individuelle unbürokratische Hilfe zu ermöglichen.

All dies ist durch die öffentlichen Zuschüsse allein nicht zu bewerkstelligen.

Als ehrenamtliche BürgerhelferIn werden Sie in der Begegnungsstätte Club 55 herzlich willkommen geheißen.

Denn: nur Bürger können Bürger integrieren.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V.

IBAN

DE62 6805 0101 0002 0544 56

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

FRSPDE66XXX

freiburger hilfsgemeinschaft
wohnen und arbeiten / club 55

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders (max. 27 Stellen)

ggf. Stichwort

FEST 20

PLZ und Straße des Spenders (insg. max. 2 Zeilen a 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Beleg/Quittung für den Auftraggeber

Zahlungsempfänger

Freiburger Hilfsgemeinschaft e.V.

IBAN

DE62 6805 0101 0002 0544 56

BIC

FRSPDE66XXX

EUR

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznr.
- noch Verwendungszweck (nur für Zahlungsempfänger)

Kontoinhaber/Zahler: Name

IBAN des Kontoinhabers

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Impressum

Herausgeber:

Freiburger Hilfsgemeinschaft für psychisch kranke und behinderte Menschen e.V.

Schwarzwaldstr. 9-11 • 79117 Freiburg

Club 55
Mo+Mi: 18:00 – 20:00 Uhr
Do: 14:00 – 18:00 Uhr
Sa: 15:00 – 17:00 Uhr

Tagesstätte – Mittagstreff
Mo-Fr: 9:00 – 14:00 Uhr

Tagesstätte – Zuverdienstbereich
Mo-Fr: 8:30 – 13:30 Uhr

07 61-7 04 81-0
www.fhgev.de
info@fhgev.de
FreiburgerHilfsgemeinschaft

Postadresse:
Postfach 470 • 79004 Freiburg

Redaktionsteam:
Anke Schulz-Stübner • Ulrike Haas-Bowe • Karlheinz Bührer
Friedhilde Rißmann-Schleip
Lektorat: Anima Kröger

Bankverbindung:
Sparkasse Freiburg
IBAN: DE62 6805 0101 0002 0544 56
BIC: FRSPDE66XXX

Layout, Satz und Druck:
Dekoartistda GbR• Ole Husmann
www.dekoartistda.de

Auflage:
2000 Stk

Bilder:
FHG • Ole Husmann
oder Kenntlichmachung am Bild

Engagement

Die FHG sucht immer ehrenamtlich Engagierte für ihre Angebote. Interessierte können die FHG ganz einfahch kennenlernen, indem Sie uns besuchen, oder sich über www.fhgev.de informieren.

FHG MitarbeiterInnen

Isabell Gutierrez
Liendo

Herzlich Willkommen bei uns in der Schwarzwaldstraße 9-11 in Freiburg

In der FHG wurde die praktische Inklusion schon gelebt, lange bevor diese in aller Munde war.

Barbara Kaiser-Burkart

freiburger
hilfsgemeinschaft

wohnen und arbeiten / club 55